78 Bibl. Mont.

Tagebuch

eines

deutschen Offiziers

über

seinen Feldzug in Spanien

im Jahr 1808.

Herausgegeben

von

P. J. Rehfues,

Hofrath des Kronprinzen von

Würtemberg.

Nürnberg,

bey Riegel und Wießner.

1814.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zur Erinnerung

an den

Großherzoglich-Badischen Obrist-Lieutenant und General-Adjutanten der Infanterie,

Ludewig von Grolman,

als Denkmal

für seine Freunde.

Ein ganzes Menschenleben entwickelt sich zuweilen auf eine ungewöhnlich schöne Weise vor unsern Augen. Unter den glücklichsten Umständen wird ein Karacter zu hoher Vorzüglichkeit ausgebildet, und das Schicksal scheint mit dem Zögling seiner zärtlichen Pflege ganz besondre Absichten zu haben. Auf einmal wendet sich sein Blick von ihm. Ein allgemeines Unglück ergreift den Vortreflichen mit allen andern; ja es faßt ihn, wie mit neidischer Bosheit, zuerst aus der Menge heraus, und man möchte daran verzweifeln, daß in dieser Welt mit dem bessern Menschen auch Besseres bezweckt werde.

Dieß war der Fall mit dem ausgezeichneten Mann, dessen Tagebuch über einen Theil seines wirkungsreichen Lebens dem Publikum hier vorgelegt wird. Wer nur diese Blätter gelesen hat, muß erkennen, wie viel der Staat in einem solchen Bürger, und die Gesellschaft im Allgemeinen an einem Manne von diesem Werth verlieret. Wer aber zu den Wenigen gehört, denen er auch den ganzen innern Reichthum sei-

nes Geistes und Herzens aufzuschliessen gewohnt war; der mag in der Betrachtung der menschlichen Dinge überhaupt wohl schweigende Ergebung in die Nothwendigkeit, aber nie eine tröstende Erklärung gewinnen, warum mit so vielen Vorbereitungen so wenig beabsichtiget werde.

Zwar gehörte der Mann, welchem dieses Denkmahl gesetzt ist, einem Stand' an, der seine Wirksamkeit durch lauter ähnliche Verluste bezeichnet. Grolman hatte durch freywillige Wahl desselben und in tausend Zügen seiner Thätigkeit bewiesen, daß er weder das Leben als seine Geliebte, noch den Tod als seinen Feind ansah. Mancher seiner vertrauten Freunde erinnert sich an Ergiessungen von ihm, die seinen heissen Wunsch, auf dem Schlachtfelde zu sterben, mehr oder weniger deutlich verriethen. Ja, dieser Wunsch mahlte sich als wahre Sehnsucht in einem eigenthümlichem Ausdruck seines Wesens, welcher anzudeuten schien, daß nichts von Allem, was er bereits besaß und noch erlangen konnte, Werth genug für ihn hatte, um sich fest durch dasselbe an das Leben anschliessen zu lassen. Dieser Ausdruck weckte bey denen, welche ihn öfters sahen, ein Interesse, über das sich die Meisten wohl erst nach seinem Verluste

klar geworden sind; aber wer solches früher schon erkannt hatte, durfte sich, auch ohne Welt-Verachtung, gestehen, daß nur Menschen, die Alles, was sie vermochten, aus ihrem Leben gemacht, damit das Recht gewonnen haben, klein von dem Leben überhaupt zu denken.

Indem der Verewigte daher durch den unglücklichsten aller Kriege weggerafft wurde, scheint sich sein Schicksal freylich zu einem fertigen Ganzen abgerundet zu haben. Allein wenn Grolman selbst bescheiden von sich dachte, so dürfen die, so ihn gekannt haben, gerechter gegen ihn seyn, und höhere Ansprüche an sein Schicksal machen, als er selbst der Mühe werth finden mochte. Sie hatten in ihm mehr, als eines der gewöhnlichsten Werkzeuge der Gewalt gesehen; sie hatten in ihm einen Geist, der, eine solche Gewalt selbst zu leiten, Kraft genug besaß, erkannt, und mußten von dem Glück, welches ihn in die Nähe eines Fürsten gestellt hatte, der ihn zu schätzen verstand, manches Gute erwarten, das auch der selbstständigste Herrschergeist zuweilen großmüthig an das Verdienst seiner ächten, getreuen Diener abtreten mag.

Grolman gehörte zu diesen, und stand Keinem derselben anders, als höchstens in der Zahl der Dienstjahre nach. Er war überhaupt ein zu guter Bürger, um nicht ein redlicher Diener des Fürsten zu seyn; er war zu sehr Soldat im edlern Begriff, um etwas Höheres, als Pflicht und Ehre zu kennen, und war von seinem Fürsten und den Besten zu hoch geachtet, um sein zweytes Vaterland minder innig zu lieben, als sein erstes, ja noch inniger; indem es ihm den Zufall, seine ersten Jugendjahre nicht beschützt zu haben, auf so manche andere Weise ersetzt hatte.

Es ist nicht leicht, dem Herzen zu gebieten, wenn von Vortrefflichen, die der Welt verloren sind, die Rede ist, und so hab' ich vielleicht begonnen, wo ich enden sollte. Ein öffentliches Denkmahl fordert mehr, als nur Ergiessungen des Gemüths, und wer den Mann, dem es gesetzt ist, nicht persönlich gekannt hat, mag sich gern erst mit den äussern Umrissen seines Lebens vertraut machen, eh' er die Theilnahme für seinen Verlust gewinnen kann.

Und so werd' ich denn hier das Wenige, was ich eigentlich Historisches über Grolman sagen kann, zusammenstellen, und darauf versuchen, ob es mir gelingen mag, das Bild seines Innern empor zurufen,

wie ich es mir mit denen, welche ihn genauer gekannt haben, als eine der schönen Erinnerungen bewahrt habe, die oft der einzige, und immer noch beneidenswürdige Schatz sind, welcher uns aus dem Umgang mit vielen Menschen übrig zu bleiben pflegt.

Ludewig von Grolman war der Sohn des vormaligen Landgräflich Hessischen Oberappelations-Gerichts-Raths, von Grolman, und kam den 20sten December 1775 zur Welt. *) Seine Mutter, eine geborne von Rau, hatte das Glück, Zeugin des schönen Anfangs und Fortgangs vom Schicksal ihres geliebten Sohnes zu seyn; aber sie mußte auch den herben Schmerz erleben, womit dessen traurige Wendung den Rest ihrer Tage verbittert hat.

Ich glaube, den Manen des bescheidenen Mannes schuldig zu seyn, eine Tugend, welche gewöhnlich nur die Frucht des elterlichen Beyspiels ist, in der würdigen Frau zu ehren, und aus des Seligen

*) Die Familie von Grolman theilte sich in zween Zweige, deren einer, welchem Ludewig angehörte, den Adel derselben einige Zeit nicht fortgeführt, später aber wieder angenommen, und durch Verdienst und würdevolles Leben behauptet hatte.

Munde ein Lob nicht zu wiederhohlen, das sich in der Geschichte beynah jedes ausgezeichneten Menschen von selbst einstellt. Die ganze Bildung eines Mannes ist mehr, oder weniger der Spiegel seiner ersten Erziehung, und ein gewisser moralischer Geschmack — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, — das günstigste Zeugniß für dieselbe. Dieses Zartgefühl, welches ihn vor jeder Niedrigkeit im Gespräch, im Handeln und im Geniessen bewahrte, und eine wahrhaft jungfräuliche Zurückhaltung, die im Anfang eines Verhältnisses mit ihm so viele Behutsamkeit verlangte, und in der Befestigung desselben eine so heitere Sicherheit gewährte; dieser moralische Geschmack des Verewigten deutete den ganzen Werth des Paares an, dem er sein Leben und seine Erziehung verdankte, und an dessen Lieb' er sich so oft mit der dankbarsten Rührung erinnerte.

Die wissenschaftliche Erziehung Grolmans scheint für eine gelehrte Laufbahn bestimmt gewesen zu seyn. Auch hatte er aus derselben einen Schatz von Kenntnissen übrig behalten, wie man sie in der Zeit seiner Jugend zur Grundlage jeder weitern Ausbildung zu sammeln pflegte, in der unsrigen aber, fast bis zum seichten Nothbedarf, entbehren zu können glaubt.

Die besten Schriften der Römer las er in der Ursprache; Horaz war sein treuer Begleiter auf den Feldzügen in Pohlen, in Spanien und Rußland, und wohl mag ihm der römische Dichter das

dulce et decorum est, pro patria mori, *)

zu Wilna auf dem Sterbebette in die Seele gerufen, und der Gefaßte ihm mit seinem:

Occidit et Pelopis genitor, conviva deorum, **)

geantwortet haben.

Von diesem, in seinem Stand seltenen, Grade wissenschaftlicher Ausbildung zeugen die Blätter dieses Tagebuchs am besten; ***) aber sie gereicht ihm zu so größerer Ehre, da sie, weit entfernt, von seiner vorherrschenden Neigung zum Militär-Stande

*) „Süß ist's, und ehrenvoll, sterben für's Vaterland."

**) „Auch Pelops Vater, der Götter Tafelgenosse, ist ja gefallen."

***) Ein ähnliches Tagebuch über seinen Feldzug von 1806 hat er in der Handschrift hinterlassen, eignet sich aber, ob seine schön gerundete Form gleich höheres Zeugniß von der wissenschaftlichen Ausbildung des Vollendeten ablegt, für den Augenblick nicht zur Bekanntmachung.

ausgeschlossen zu werden, vielmehr dessen müssige Stunden verschönerte. In dem Alter, in welchem Grolman, beynahe aus ganz eigenem Antrieb, seine Lebens-Bestimmung ergriffen hatte, fliehen die gelehrten Schulkenntnisse den Jüngling gewöhnlich für immer; weil ihn in den meisten Fällen nicht immer Vocation, sondern blos Flucht vor äussern Umständen, oder eine kindische Eitelkeit in die Laufbahn des Soldaten geführt hat.

In sehr früher Jugend trat Grolman in Holländische Militärdienste, und es hat wohl keiner seiner Freunde den Zug vergessen, den er so gern aus seinem ersten Kriegsleben erzählte. Auf einem Marsche, bey sehr rauhem Wetter, konnte eine gute, ehrliche Holländerin ihr Bedauern nicht verbergen, so ein zartes Blut schon in die rauhe Welt hinausgeworfen zu sehen. „Wie? Geht das arme Bübchen auch schon mit?" oder etwas Aehnliches rief sie aus, als er an ihr vorüber kam. Aber das Wort schnitt dem kleinen Helden in die Seele. Er fühlte zum erstenmal, daß man mit dem muthigen Geist allein, wohl sich selbst und seine Pflichten, aber nicht immer der Meinung genügen könne, und mochte daraus manchen andern

Gedanken folgern, der später in seinem Leben in Wirksamkeit getreten ist.

So viel ich erfahren konnte, gieng Grolman nach der ersten Umwälzung vom Schicksal der vereinigten Staaten in Landgräflich-Hessische, und aus diesen, als Ober-Lieutenant, im Jahr 1803 in Chur-Badische Kriegsdienste. Diese Zeit von etwa zehen Jahren scheint in seinem Leben eine von den Pausen gebildet zu haben, welche jeder Aufmerksame in dem seinigen finden kann. Wir stehen in dieser Periode gewissermassen stille, und werden erst hinterher, und nicht ohne Schmerz gewahr, welch eine süsse Ruhe-Zeit an uns vorüber gegangen ist. Während derselben geschah keine bedeutende Aenderung in unsrem Schicksal, und von Innen wiegten wir uns gleichsam in der bequemen Behaglichkeit, welche sich selten von einem mittelmässigen, aber sichern äussern Zustande trennt. Die Wünsche sogar hatten einige Zeit geschwiegen, und die Hoffnungen waren mehr als müssige Spiele, denn als nothwendige Nahrung erschienen. Aber dergleichen Perioden finden sich gewöhnlich nur in der Jugend, und werden zur wahren Rosen-Zeit in derselben, wenn ein tiefes Gemüth und eine reiche Fantasie uns beleben. Dieß

war bey Grölman der Fall. Jenes vermochte später sogar nicht immer den schmerzlichen Contrast zwischen äusserem und innerem Leben zu verbergen; und diese hatte ihn so überschwenglich ausgestattet, daß er auch noch in reifern Jahren, und nach mancher schweren Erfahrung, jedes seiner Verhältnisse emsig zu verschönern bemüht war.

Mit seinem Eintritt in die Chur-Badischen Dienste ward Grolman dem äussern Leben wieder zurückgegeben, und nahm es ihn auf die mannichfaltigste Weise in Anspruch. Das glückliche Land, das ihn als seinen Sohn aufgenommen hatte, eröffnete ihm, durch die Nothwendigkeit eines schnell vergrösserten Militär-Etats, eine schöne Laufbahn. Sein Avancement geschah in der raschen Bewegung der Zeit; aber ohne sein Verdienst zu übereilen. Der nordische Feldzug von 1806 und 1807 wurde für ihn, ausser den grossen Ereignissen, von denen er Zeuge war, durch die Auszeichnung wichtig, Seine Königl. Hoheit, den Groß-Herzog von Baden, und damaligen Erb-Prinzen, persönlich begleiten zu dürfen. Dieser Krieg warnte das französische Heer durch manchen selbst verschuldeten Zug von Verlegenheit und Elend

vor dem Jahre, dem Grolman als Opfer gefallen ist. (1812.) Der Prinz lernte die neue Kriegskunst von ihrer merkwürdigsten, aber auch von ihrer beschwerlichsten Seite kennen, und wohl mögen manche Erinnerungen der Art das Verhältniß zwischen dem Fürsten und seinem Diener enger zusammengezogen haben, als es sonst ausser Lagen geschehen mag, in welchen dem Menschen nichts, als das Gefühl gleicher Hülfbedürftigkeit mit allen Andern, übrig geblieben ist.

Die Ruhe, so diesem Feldzug folgte, dauerte für Grolman kurze Zeit. Er hatte das Waffen-Handwerk in seinen erhabensten und gemeinsten Formen gesehen, und war überhaupt nie gewohnt, in der Wahl zwischen Neigung und Pflicht zu schwanken. Indem er seinen Beruf daher, wie es in unsrer Zeit lange den Meisten nicht anders möglich war, im Allgemeinen blos von der Verstandes-Seite auffaßte, und dem Gemüth die verschönernde und heilende Wirkung im Einzelnen überließ, mußte seinem, nach Thätigkeit und Erfahrungen strebendem, Geist der Befehl, die Badischen Truppen auf ihrem Zuge nach Spanien zu begleiten, höchlichst willkommen seyn.

Von diesem Feldzug giebt das Tagebuch, welches wir mittheilen, ausführliche Nachricht, und es kann hier die Andeutung genügen, daß Grolman an den großen Ereignissen in Spanien, während der drey letzten Monate des Jahrs 1808 und den ersten von 1809, einen weit bedeuternden Antheil hatte, als von seinem damaligen militärischen Grade (des Majors) zu erwarten stand. Aber Niemand wird es unbemerkt lassen, wie er in diesem Kriege unaufhörlich bemüht war, seinen Beruf, wenigstens für seine Person, mit seinem Herzen auszusöhnen, und wie ihm das Mißlingen dieses Strebens oft so schmerzlich wurde. Wirklich ist ein Offizier von hohem moralischem Werth und von ausgezeichneter Bildung, besonders aber ein Mann von Grolmans Hang, alles um sich her auf die Linie seines eigenen Werths hinaufzuheben, eine fast grelle Erscheinung unter einer Soldaten-Masse, deren Glieder das Waffenhandwerk entweder nur noch mechanisch forttreiben, oder zur blossen Kunst, sich zu bereichern und emporzuschwingen, gemacht haben. Glücklicher Weise fand er unter seinen Deutschen Waffenbrüdern mehr Uebereinstimmung mit seinen Grundsätzen, als mit dem Zweck des Kriegs, und gelang es ihnen manchmal, in Scho-

nung und Rettung des Einzelnen zu vergüten, was sie im Ganzen gegen Völker- und Menschen-Recht mitsündigen mußten.

Ein unerwarteter Befehl seines Fürsten rief Grolman von den Ufern des Tajo an den Rhein zurück. Ungern verließ er einen Schauplatz, auf welchem er wenig Gutes thun, viel Böses verhindern, und für seine eigene Bildung bedeutend wirken konnte. Die Art seiner Zurückberufung, und die, ihr folgenden, mannichfaltigen, Auszeichnungen entschädigten ihn jedoch reichlich für die Unterbrechung seines spanischen Feldzugs; ja der Wirkungskreis, den ihm der Thronfolger, welcher das Kriegs-Ministerium selbst versah, unmittelbar unter ihm eröfnete, konnte mancher Foderung seines Herzens genügen, seinem Verstande die meisten erfüllen. Dieses Verhältniß wurde noch bedeutender, als der Großherzog den Thron selbst bestieg, und die militärischen Verhältnisse, wie umfassender sie auch geworden waren, auf den bisherigen Fuß fortbehandeln ließ. Grolmans Lage schien alle Wünsche zu befriedigen, und so viele Hofnungen zu gestatten, daß er wohl hätte glücklich genannt werden dürfen, wenn auch dem beglücktesten

Menschen nicht in allen Fällen wenigstens Eine Lücke bliebe, durch die ihn das Schicksal von sich abhängig erhalten will.

Das Jahr 1812 rief Grolman aufs Neue in das wilde Kriegsleben hinaus. Er begleitete den Grafen Wilhelm von Hochberg, als Chef seines Generalstabs, auf dem Feldzuge nach Rußland. So glänzend sich dieser Krieg zu eröfnen schien, und so ausgezeichnet der, dem Seligen angewiesene, Wirkungskreis war, so zog er dießmal doch mit Mahnungen der Zukunft fort, welche er mir in den letzten Tagen seiner Abreise vertraute, und die sich leider nur zu gewiß an ihm selbst bestätiget haben. Er drang mit seinem Korps tief in Rußland ein, und unterlag mit demselben auf dem Beyspiellosesten Rückzug allem Unglück, das ein zerstörendes Clima, Mangel aller Art, Krankheit ohne Hülfe und Bequemlichkeit, und zuletzt Gefangenschaft vereinigt über Ein menschliches Leben versammeln können. So lang, als möglich, nicht von seinen Waffen-Genossen, nie von seiner Seelenstärke verlassen, und am Ende durch höhere russische Protection noch von einigen Blicken des Glücks angelächelt, starb Grolman endlich an den Folgen einer allgemeinen Erschöpfung, welche jeden

Krankheitsstoff begünstigte, zu Anfang des Jahrs 1813 in Wilna. *)

Wenn ich bedenke, welche Fülle edler Völkerblüthe in diesem Feldzug für eine schlechte Sache

*) Grolman war, (wie bereits bemerkt,) 1803 (den 16ten Mai) als Ober-Lieutenant in Chur-Badische Dienste getreten. Im Jahr 1804 wurde er Quartiermeister-Lieutenant, und 1805 Stabs-Hauptmann. Zu Anfang von 1808 trat er aus dem General-Stab, und als Major in das Regiment von Harrant, und erhielt noch vor Ende dieses Jahrs die Beförderung als Flügel-Adjutant der Infanterie. Als Major gieng er mit seinem Regiment nach Spanien, und wurde 1810 Obrist-Lieutenant und bald darauf General-Adjutant der Infanterie. Das Ritterkreutz des badischen Militär-Verdienstordens hatte er wegen ausgezeichneten Benehmens vor Danzig, das Commandeurkreutz desselben, so wie das Kreutz der Ehrenlegion, wegen seiner Verdienste in Spanien erhalten. — Diese, so wie die meisten historischen Details, danke ich den Herren Kriegsrath Fröhlich, und General-Secretär Büchler, denen ich mit Vergnügen öffentlich dafür meinen Dank sage.

* *

zerstört worden ist, so greift mir am tiefsten an die Seele, daß so mancher Vortreffliche vielleicht kaum die heitre Ahnung, wie viel durch seine Aufopferung dem Welttheil und dem Zeitalter gewonnen worden ist, mit in das Grab genommen hat. Auch Grolman wäre der schönern Zeit der Einheit und des Ruhmes deutscher Nation, der Unabhängigkeit der Regierungen und der Freyheit der Völker, des Genusses von langem Frieden und aller Früchte seiner Künste so würdig gewesen! Aber auch ihn raffte das Schwerdt des Schicksals dahin, auf daß die große Lehre der Zeit bestätiget wurde, wie in den ewigen Planen des Weltgeistes der Mensch nur als Masse zählt, und ein Einzelner sich vergebens über den allgemeinen Strom seiner Wirkungen zu erheben strebt.

Grolmans Aeusseres schien von der Natur mit Vorliebe gebildet. Eine hohe Gestalt, neben allem Kraft-Ausdruck der Brust und der Glieder, ein schlanker Wuchs, eine edle Haltung des Körpers in jeder Lage, und Grazie in manchen seiner Bewegungen waren die Vorzüge, welche der erste Blick an

ihm entdeckte. Nicht so schnell kam dieser mit seinem Gesicht in das Reine, so viel auch Styl in demselben war, wenn ich von den schönen Künsten solchen Ausdruck borgen darf. Dieser hatte, wie der hohe Styl in der Kunst immer, für die erste Anschauung einige Härte, und konnte zunächst an altdeutsche Physiognomien erinnern, wie wir sie in den Gemählden von Kranach und Holbein finden. Der Ausdruck der seinigen war überhaupt ganz bestimmt nordisch, nicht blos durch Augen und Haare, sondern besonders in der Form von Kinn und Stirne. Auf Letzterer lag bereits manche Falte, nicht allein des Ernstes, sondern auch bestandener Schmerzen und Erfahrungen; sein Mund hingegen war noch beynah knabenhaft jugendlich, und sein Auge stand, bald den hohen Ernst der Stirne, bald der Lippen Scherz mildernd, mit großem Ausdruck von Verstand und Seelen-Güte dazwischen. Alles zusammen verrieth den Mann, welcher der schweren Stunde gewachsen ist, und die heitere dankbar empfängt. Alles schien für die erste Bekanntschaft eine Aufgabe; aber alles lösete sich bald in schöne Einzelnheiten, und für die höhern Stimmungen des

vertrauten Umgangs oft zu ächten Strahlen innrer Verklärung auf.

Mit dieser Schilderung kann ich unmöglich Allen verständlich werden; aber sie wird und muß es jedem seyn, der den Menschen auch von dieser Seite zu studiren gewohnt ist. Die Uebrigen befanden sich mehr, oder minder bequem in Grolmans Nähe; je nachdem sie der Ausdruck seines Gesichts, ohne daß es ihnen selbst klar wurde, ermunterte, oder abstieß. Es mußten darum auch manchmal Urtheile über ihn ergehen, welche die bloße Sache der unbehaglichen Beklemmung waren, die den ehrgeitzigen Mittelmässigen, den ganz Verdienstlosen und Schlechten, immer in der Nähe eines, durch Geist, Seelengröße und Herzensgüte ausgezeichneten, Mannes ergreift.

Zu solchen falschen Urtheilen wirkte noch die Haltung, welche ein Mann, dessen ganze Wirksamkeit nicht in äussern Umrissen bestimmt ist, kaum entbehren kann, und die nur diejenigen nicht mißkennen, welche fühlen, daß der deutschen Sprache

eine Bezeichnung für den Esprit d'etat fehlt, und die bey der Schätzung desselben vom Einfluß persönlicher Beziehungen frey sind. Ueberhaupt aber kömmt ein Mann, der, im Genuß von einigem Vertrauen des Fürsten, zu redlich ist, falsche Versprechungen und eitle Hoffnungen lügenhaft zu verschwenden, und doch Freundlichkeit genug besitzt, um keine Annäherung mit Höhe zurückzuweisen, oft in die Lage, wegen unerfüllter Wünsche, die er nicht erregt hat, und selbst in keinem Fall zu befriedigen vermag, verkannt zu werden.

Nur so viel zur Erklärung, nicht zur Rechtfertigung von Grolmans Karakter! Dieser bedarf er nicht; denn er lebt da fort, wo es ihm darauf ankam: in der Erinnerung seines Fürsten, in der Liebe der Wenigen, die ihn näher gekannt, und in der Achtung der Bessern, welche sein Leben wenigstens in den äussern Umrissen zu verfolgen, Willen und Gelegenheit gehabt haben. Die Stimmen der Uebrigen verhallen in den Ohren, die sie gehört; indem die Urtheile der Beschränktheit und der Leidenschaft selbst Letztere nicht einmal zu überleben vermögen.

Sein Fürst braucht keine fremde Erinnerung an ihn; denn das ist eines der traurigen Vorrechte Seines Standes, daß Ihm ein treuer und brauchbarer Diener nie ganz ersetzt wird. Auch seine Freunde könnten dieselbe entbehren, wenn die Freundschaft nicht so gern im Gedächtniß ihrer Verluste Trost zu suchen pflegte. Sie scheint sich dadurch recht eigentlich den Muth zum Leben auffrischen zu wollen, indem sie sich dessen schöne Seiten zu wiederhohlen liebt.

Nie kann eine Darstellung, wie diese, freylich das werden, was manchen engen Cirkel durch Erinnerungen der Art so wehmüthig süß macht, und ich würde vielleicht das Bedürfniß, dem Heimgegangenen ein öffentliches Denkmal zu stiften, nie gefühlt haben, wenn ich nicht von Allen getrennt wäre, mit denen ich zuweilen eine solche Stunde der Rührung theilen könnte. So such' ich aus der Entfernung die, welche mich verstehen können, und gelingt es mir, einem von ihnen einen Schatten von dergleichen gemeinschaftlichen Ergiessungen heraufzurufen, so hab' ich damit schon die Asche

eines Mannes geehrt, welcher sie so oft und so rührend mit ihnen getheilt hatte.

Fast bedenk' ich mich, davon zu reden, wie Grolman nie, auch nur durch einen Verdacht, von eigennützigem Mißbrauch seiner Verhältnisse, getroffen wurde. Neid und Bosheit scheinen oft erfindungsreich; aber selten wagen sie es, die eigentlichen Grundfesten eines Karakters zu erschüttern. Er hatte in seinem ganzen Wesen überhaupt etwas Imponierendes, das selbst die heimliche Verläumdung behutsam machte, und wenn sich ihre Feigheit erst nach seinem Tod ergehen mochte, so beweiset dieß, wenn auch nichts weiter, doch zum mindesten eine Kraft des Karakters, welche Ehrfurcht gebietet. Diese verfehlte ihre Wirkung überhaupt selten; darum er auch nie, ausser durch Freundlichkeit und Popularität, zu der Gesellschaft herabstieg, sie aber immer, in Würde seiner Ansicht von den großen Lebens-Interessen, zu sich zu erheben pflegte.

Und dieß ist es, was einen Menschen für seinen Kreis unvergeßlich macht — das untrügliche Zeichen wahrer, innerer Größe. So wie sich ein solcher

Karakter durch Energie des Gemüthes die Welt in sich verklärt, so setzt er auch seine Umgebungen in ein höheres Licht, das ihnen, obgleich von ihm ausgegangen, am Ende eigen wird, wie das Leuchten des bologneser Steins in der Nacht, wenn er einige Zeit den vollen Strahl der Sonne eingesaugt hat. Gemeine Sprichwörter bezeichnen das lange schon; aber nicht Allen wird es ganz klar, wenn das Glück sie auch gleich, zu ihrem Besten, auf einige und längere Zeit in die Nähe solcher Menschen geführt hat.

Reinheit der Sitten und Keuschheit in der Rede sind gewisser massen der Ausdruck des moralischen Geschmacks solcher Karaktere. Sie passen darum nicht in jede Gesellschaft; aber jede Gesellschaft kann, wenigstens zur Noth, für sie passen, weil ihre sittliche Würde derselben die nöthigen Schranken anweiset. Sie sind darum auch nirgends ausgeschlossen, wo sie sich nicht selbst ausschliessen wollen; indem es die Menschen selten dahin bringen, das Gute mit Unverschämtheit abzuweisen.

Aber die, welche das Gefühl der Unbehaglichkeit seine Entfernung wenigstens wünschen ließ, waren

freylich nie Zeugen der Kindlichkeit gewesen, mit welcher sich Grolman den Annehmlichkeiten einer Gesellschaft in seinem Geist hingeben konnte. Sein Frohsinn stieg alsdann zum Muthwillen, und sein Muthwillen hatte eine Anmuth, welche auf die freundlichste Weise von der Unschuld seiner Seele, wie von der Feinheit seines ästhetischen Geschmacks, zeugte. Jahre, Stand und Rang schienen alsdann vergessen; aber die Heiterkeit, die er um sich verbreitete, warnte jeden, solche Vergessenheit anders, als aus der Liebenswürdigkeit eines schönen Karakters, zu erklären.

Bedenk' ich die Größe seines Verlustes, so ist es tröstlich, daß Grolman nie als Gatte und Vater in das häusliche Leben getreten ist. Wie viel hätte er einer Frau werden müssen; aber wie viel hätte sie auch mit ihren Kindern an ihm verloren! Zur völligen Vollendung des Mannes scheint jedoch auch das zu gehören, und auf jeden Fall geht dadurch bey Karakteren seines Werths ein schönes Beyspiel für die Welt verloren. Grolman war als blosser Pflichtmensch jedem bestimmt gegebenen Verhältniß so sehr

Alles, daß er als solcher schon ein nachahmungswürdiges Muster aufgestellt haben würde; aber die ganze Wärme seines schönen Gemüths, die ganze Kraft seines hohen, jeder Lage gewachsenen, Geistes, in der innigsten aller Verbindungen vereinigt wirksam, hätten eine Fülle von Glück erzeugt, welches nur die, der es zu theilen vergönnt gewesen wäre, ganz erkannt haben würde.

Von der Treue, dem Eifer, der Umsicht und Thätigkeit in seinem Geschäftsleben sind noch Zeugen genug übrig, und ich brauchte nur einige derselben, die seine ganze Achtung besassen, zu nennen, um einem Zweifel zu begegnen, der nie gegen ihn erhoben worden ist. Es schien über allem, was Grolman trieb, noch ein Höheres, vielleicht von ihm selbst nicht deutlich Erkanntes, zu walten; so daß ihn etwas Gewöhnliches auch keinen Augenblick aus der Sphäre seiner Pflicht-Arbeiten hinausrücken konnte. Auch besaß er, bey geringern Bedürfniß derselben, die Geschicklichkeit, das Verschiedenste auf eine bequeme und anmuthige Weise zu vereinigen. Es ward ihm Alles, was er trieb, so leicht und so

ernst, daß er das Geschäft zu einer freundlichen Gewohnheit, und die Unterhaltung und Zerstreuung zu einem bedeutungsvollen Spiel erhob.

Daß ein Mann von dieser Gewissenhaftigkeit im Beruf in seinen eigenen Angelegenheiten völlig geordnet war, läßt sich ohne Versicherung annehmen. Aber es gehört zum vollendeten Ganzen, um es verschweigen zu dürfen, wie Sparsamkeit und Aufwand einander bey ihm so abgemessen und anständig entgegenarbeiteten, um ihm einen ruhigen Blick in die Zukunft, und einen heitern in die Vergangenheit zu erhalten. Die Niedrigen liebten ihn, sobald sie seinen Ernst verstanden; von Seinesgleichen war er nur in dem abhängig, was er ihnen selbst geben konnte; und von dem Höhern hatte er wenigstens nichts zu fürchten, das sein Leben in dessen Grundzügen verrückt hätte.

Ein schönes Gemüth konnte ihm die überdachtesten Grundsätze des Guten überflüssig machen, wenn es nicht zum Ganzen seines Wesens gehört hätte, sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen

völlig klar zu werden. Aber was einer edlen Natur von Jugend auf Bedürfniß und Gewohnheit ist, das hat sie bald im geistigen Zusammenhang mit den hohen Gesetzen ihrer Bestimmung gebracht. Systeme können solchen Menschen nichts seyn und werden, und daß sie am Ende doch mit den Systemen zusammentreffen, beweiset mehr für diese, als für sie selber. Grolmann war aber durch frühere Erziehung gewöhnt worden, seine Ansichten von den Pflichten und Bestimmungen des Menschen mit den Grundwahrheiten der Religion in Verbindung zu setzen, und hatte das Glück gehabt, dieses Band in spätern Jahren weder durch den Leichtsinn, der ohne Prüfung verwirft, noch durch Forschungen, welche so oft statt des Brods, das man fordert, einen Stein reichen, zu stören. Ohne Scheu vor einer, nichts weniger, als beneidenswerthen, Frivolität, rühm' ich es dem Verewigten nach, daß das Aeussere des Weltmannes in ihm, wie den seltenen Geschäftsgeist, so auch ein tiefreligiöses Gemüth bedeckte.

Dieß ist es, was ich von einem der ausgezeichnetsten Männer, denen mich ein freundliches Schicksal

auf meiner Lebensbahn nahe geführt hat, sagen kann. Es ist wenig; aber weit mehr, als sich von den Meisten rühmen läßt, welche Glück oder Unglück in dieser Welt zu bestehen haben. Ich erzählt' es aus der Tiefe meines Gemüths, und hoffe, daß es die Herzen derer, die er durch die Bande der Natur und der zufälligen Verhältnisse von Freundschaft und Liebe sein nannte, finden wird. Zu einer eigentlichen Lebens-Geschichte von ihm fehlten mir die Materialien; für ein blosses Denkmal sind diese Ergiessungen vielleicht zu weitläuftig, und fast möcht ich besser gethan haben, mich auf den kurzen Gedächtniß-Stein zu beschränken, welchen eine Dame, die Grolman ganz genau gekannt, ihm mit der ganzen Wärme ihres Gemüths und mit verwandter Geisteskraft gesetzt hat. Mög' er die Leser dieser Blätter für das Bisherige entschädigen, und sie auf eine würdige Weise für sein Tagebuch selbst vorbereiten!

„Ein edles, hohes Gemüth, ein reich gebildeter „Geist und große Karakter-Stärke gaben Grolman „seine Ansprüche auf die Achtung aller Rechtschaffe„nen. Aber eine grenzenlose Herzensgüte, Gewandt-

„heit im Umgang, Liebe und Gewohnheit liebens„würdiger Tugenden bildeten sein Recht an die sehn„suchtsvolle Erinnerung seiner Freunde, die ihn bewei„nen, aber nie ersetzen können.“

„Mit dem Wohlwollen seines Fürsten beehrt, dien„te er demselben immer mit unbeschränkter Ergeben„heit. Seine Talente eigneten ihn zu jedem Amt, „das ihm vertraut wurde. Er war groß in seinen „Ansichten, fest in seinem Willen, und rasch im „Handeln.“

„Bey allen diesen Vorzügen liebte Grolman das „Leben nicht. Seine Hoffnung war, es auf dem „Schlachtfelde zu verlieren.“

„Alle seine Freunde weinen um ihn; aber die, „welche sein Vertrauen, die das Geheimniß seiner „Seele besassen, werden ihn immer vermissen, und „können nur einigen Trost in dem Gedanken finden: „daß er im Frieden ruht.“ *)

Stuttgart, im Jänner, 1814.

Der Herausgeber.

*) Ich kann mich nicht enthalten, diese schönen Worte, die ich zu übersetzen versucht habe, in

der Sprache beyzufügen, in welcher sie geschrieben worden sind. Une ame noble et élévée, un esprit éclairé et un caractère fort, tels étaient les titres de Grolman á l'estime des gens de bien. Une extrême bonté de coeur, de la facilité dans le commerce de la vie, l'amour et l'habitude des vertus aimables, voilà ses droits aux regrèts des amis, qui le pleurent, et qui ne rempla-ceront pas.

Honoré de la bienveillance de son maitre, il le servait toujours avec un dévouement sans bornes. Ses talens le rendaient propre á quelqu' emploi, qu'on lui eut confié. Sa pensée était large, sa volonté ferme, son execution prompte.

Avec tous ces avantages Grolman n'aimait point la vie. Il espera toujours, de la perdre dans les combats.

Tous ses amis le pleurent. Mais ceux, qui possedaient sa confiance, et qui avaient le sécrét de son ame, ceux-là, á qui il manquera toujours, pensent avec une sorte de consolation, qu'il répose en paix.

II.

Tagebuch

eines deutschen Offiziers

über seinen Feldzug in Spanien, im Jahr 1808.

Es war ein Kourier von König Joseph aus Vittoria angekommen, welcher uns mit Eilmärschen zur Armee beorderte, deren rechter Flügel in Biscaya sehr bedroht wurde. Ich beeilte mich also, mir die nothwendigen Lagerbedürfnisse anzuschaffen, und die übrigen Vorbereitungen zu treffen, so daß ich nur wenig Zeit übrig behielt, mich in Bayonne umzusehen. Es gefiel mir sonst recht gut in dieser nur eine Stunde von der See gelegenen Handelsstadt. Sie ist nicht sehr groß, aber volkreich. Eine Menge von Spaniern, die nicht Augenzeugen der Catastrophe ihres Vaterlandes seyn wollten, hatte sich beynahe aller noch übrigen Wohnungen bemächtigt.

Der Handel lag zwar, wie überall, darnieder, und die Gegenwart des Kaisers hatte durch strengere Maasregeln den Druck des Seekrieges erhöht. Dagegen war durch die Bedürfnisse der Armee und das viele Geld, das die durchziehenden Truppen verzehrten, auf anderm Wege Bewegung und Leben hervorgebracht worden. Bayonne besteht eigentlich aus 3 Städten, der Fauxbourg St. Esprit auf dem rechten Ufer der Adour, dem kleinen Bayonne zwischen der Adour und Nive, und dem grosen Bayonne auf dem linken Ufer der leztern. Die beyden ersteren sind durch eine, die beiden leztern durch zwey Brücken miteinander verbunden. St. Esprit, der wenig beträchtlichste Theil, ist nicht befestigt, aber von einer beträchtlichen Höhe herab durch eine feste Zitadelle geschirmt. Groß und klein Bayonne haben Fortificationen, die aber nicht sehr ausgezeichnet sind. Auf dem Glacis stand ein kleines Lager von Zelten. Gegen das linke Ufer der Atour hin und abwärts des Stroms nach der See zu liegt eine schöne Promenade. Der Platz Grandmont im Innern der Stadt ist sehr schön. Man sah daselbst noch Triumphbögen für den Kaiser. Mehrere Straßen und gemauerte Ufer sind auch artig. Eine gute Anzahl Häußer hat

schöne Arkaden, worunter man alle Arten von Kaufläden findet. Es fehlte daselbst an keinen Bedürfnissen; aber wir wurden auch nicht wenig betrogen. Die Chokolade und die Schinken von Bayonne sind weit und breit vortheilhaft bekannt.

Wir mußten den 13ten Oktober bis 9. Uhr Morgens verweilen, weil wir Brod, Fleisch, Munition, und Kochgeschirr zu empfangen hatten. Unsere grose Bagage ließen wir in Passourary zurück. Wir giengen einige Stunden zwischen beinah eigentlichen Dünen, und fanden dann den mahlerisch zerstreuten Flecken Bidars. Die Nordsee brandete eben bey voller Fluth stolz gegen das Gestade. Spottend ihrer Gewalt, streckten die Pyrenäen ihre hohen, steilen Felsen, weit in die murrenden Wogen. Freundlich stand die Sonne hoch über beyden, und lächelte die kühnen Felsen und die schimmernden Fluthen an, und die kleinen Würmer, die schweißtriefend zwischen beiden wandelten, um den Tod vom Rheine nach dem Tajo zu tragen.

St. Jean de Luz, wo die Ninette sich in die See ergießt, ist eine nicht beträchtliche Stadt, die einen wenig bedeutenden Hafen hat. Von hier steigt man merklich empor nach Uragne. Viele Ruinen

von Häußern und eine beträchtliche Kathedralkirche zeugen, daß dieser Ort einst ziemlich groß war: Von hier zogen wir auf der schönsten Straße an den vorderen, niederen Pyrenäen hinauf, während eine liebliche Bergbewohnerin uns mit Aepfeln beschenkte. Die Sonne stand scheidend am westlichen Horizont, als wir den Gipfel erreicht hatten. Wir übersahen noch einmal einen Theil von Frankreich, und stiegen an die Ufer der Bidassoa hinunter. Hier fanden wir schon vieles Militair in einigen Zollhäusern, die an der Landstrasse dem Flecken Andaye und der Fasanen-Insel zur Linken liegen, und zwey auf die Brücke gerichtete Kanonen verkündigten, jenseits sey ein feindliches Land. Es war ganz dunkel, als wir im Spanischen Städtchen Irun ankamen, wo ein Theil des Regiments nach einem Marsch von 8. Stunden Wegs in einem vormaligen Kloster übernachtete. Wie ganz eigen ist doch die Empfindung, wenn man sich plötzlich unter ein Volk versezt sieht, dessen Sprache und Sitten einen auffallenden Unterschied gegen die ihrer Nachbarn darstellen! Die Oberfläche der Erde bleibt sich mit allmählig wechselndem Karakter überall gleich; insofern nicht die Industrie ihrer Bewohner durch die Kultur ihr auch

den Stempel der verschiedenen Nationalkaraktere aufdrückt. Die Gebirge und die Ströme, die aus ihrem Busen hervorgehen, die Meere, die die Kontinente umgürten, alle wohlthätigen und schrecklichen Ereignisse der Natur kümmern sich nicht darum, ob die Menschenkinder, die sich in, und auf, und unter ihnen herumtreiben, Spanisch oder Französisch sprechen: Nur die Verschiedenheit der Breitengrade bringt durch das senkrechtere oder schiefere Auftreffen der Sonnenstrahlen verschiedene Klimate, und mit ihnen verschiedene Gewächse und selbst verschiedene Gradationen unter den Ideen, Gefühlen und Leidenschaften der Menschen hervor. Anders sind die Gewächse, die Grönlands starren Boden, und anders die, welche die glücklicheren Thäler der Geliebten des Sonnengotts, Iberiens, bedecken. Rascher und feuriger kreist das Blut durch Spanische Adern, als durch die des Kamtschadalen. Der Uebergang vom kältern zum wärmern Klima ist aber so unmerklich, daß man wenigstens 10 Grad weit reisen muß, bis man bey Vergleichung des ersten mit dem lezten auffallende Unterschiede entdeckt. Und wie oft stellt nicht auch dann wieder die eigene Beschaffenheit des Bodens Aehnlichkeiten dar, welche die Entfernungen

nicht mehr erwarten ließen! Sind nicht die Wolkengipfel des Guadarrama im Herzen von Spanien oft bis zum August mit Schnee bedeckt, während die 14. Grade nördlicher liegenden Thäler von Danzig die Kinder der südlichern Himmelsstriche, Trauben, Pfirsiche und Melonen, hervorbringen?

Vom Vorgebirg Higuer bis zum Cap Cervera, oder vom großen Atlantischen Ozean bis zum Mittelländischen Meere, liegen zwar in ununterbrochener Reihe die fruchtbaren Massen der Pyrenäen, und scheinen Frankreich und Spanien schon natürlich von einander zu trennen. Aber derselbe Bach, der auf französischem Boden entspringt, stürzt sich vielleicht auf Spanischem in die See, oder sieht an jedem seiner, auf gleiche Art grünenden Ufer eine andere Nation. Genau betrachtet ist auch der natürliche Unterschied der Pyrenäen für beyde Reiche mehr scheinbar, als wahr. Die große Gebirgskette, die auf beiden Seiten des Genfer Sees aus der Schweiz in das südöstliche Frankreich tritt, läuft auf dem linken Ufer der Rhone nach Italien, auf dem rechten über Carcassonne, nach der spanischen Gränze, wendet sich dann westlich bis St. Jean Pied de Port, geht von hier südlich in das Königreich Navarra

hinein mit der Richtung gegen Pampelona bis Lanz, und sezt nun die westliche Richtung fort, indem sie zwischen Navarra und Guipuzcoa, Biscaya und Alava, mitten durch Altkastilien, und ferner zwischen Asturien und Leon durch ganz Galicien geht, und auf der nordwestlichen Spitze von Spanien mit den Vorgebirgen Ortegal und Finisterre sich in den Wellen des großen Ozeans und des zugehörigen Cantabrischen Meeres verliert. Die Gebirgreihe, welche westlich von St. Jean Pied de Port bis in den Cantabrischen Meerbusen läuft, und sich bey Fuentarabia mit dem Cap Higuer endigt, und diejenige, welche von Clivia über Bellegarde sich mit dem Vorgebirg Cervera in das Mittelländische Meer erstrekt, sind nur als untergeordnete Aeste des Hauptgebirgs zu betrachten. Man könnte daher, wenn man den Zug der höchsten Gebirgspunkte als natürliche Gränze der Länder ansähe, auf der einen Seite Biscaya, die Montanna, und Asturien, auf der andern Catalonien und Aragonien bis an den Ebro vom übrigen Spanien trennen. Dieses eigentliche Spanien würde noch in mehrere sehr verschiedene Theile zerfallen; denn von den Quellen des Ebro, hinter Reynosa her, zieht sich ein anderer Hauptast der Pyrenäischen Gebirge un-

ter verschiedenen Benennungen, (die unter der Hauptbenennung des Iberischen Gebirgs vereinigt werden können), auf dem rechten Ufer des Ebro östlich und südlich, und endigt mit den Vorgebirgen von Orapesa, Martin, Palos, Gata ꝛc. im Mittelländischen Meere. Vier ungeheure Gebirge ziehen sich aus dem Iberischen westlich durch die große Halbinsel in das atlantische Meer. Die erste, die man allgemein Guadarrama Gebirge nennen kann, erstreckt sich zwischen dem Duero und Tajo bis zum Vorgebirg la Roca; die 2te, zwischen dem Tajo und Guadiana, unter der Benennung des Guadalupischen oder Carpetanischen Gebirgs, nach dem Cap Espichel, San Vicente und Santa Maria; die 3te zwischen dem Guadiana und Guadalquivir, ist unter dem Namen Sierra Morena bekannt, und verliert sich, ehe sie das Meer ganz erreicht, gegen den Guadiana hin in die Ebenen von Sevilla; die 4te, oder die Gebirge von Granada, und Ronda, gehet vom Cap Gata aus zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Guadalquivir hin, und verschwindet in der Meerenge von Gibraltar, wo sie durch die Säulen des Herkules Europa und Afrika verbindet, und das Atlantische vom Mittelmeere scheidet.

Die Natur ist es nicht, welche die Menschenstämme trennt. Eine immer gute Mutter spendet sie ihre Gaben unter allen Zonen an alles, was lebt, aus, und fragt nicht nach Farbe, Sitten und Religion. Benachbarte Völker, denen sie dieselben Geschenke beynahe auf gleiche Weise zutheilt, scheinen aber vorzüglich bestimmt zu seyn, sich gegenseitig durch die Bande der Liebe und Achtung aneinander zu schließen. Die Leidenschaften der Einzelnen hingegen, und die daraus fliessende Eifersucht und Herrschsucht im Großen, verwischen diese natürlich scheinende Richtung der Nationalkaraktere, und machen gerade diejenigen, die die Natur zu Erbfreunden bestimmt zu haben scheint, zu Erbfeinden. Frankreich hatte seine nord- und südöstliche Nachbarn schon längst durch Sprache und Sitten besiegt, als es seine politische Herrschaft über sie zu erstreken begann. Eroberungen sind leicht, wobey man dem Sieger auf halbem Wege entgegen kommt! In Spanien war das aber anders! Kaum hat man den Fuß über der Bidassoa, die doch nicht viel mehr als ein starker Bach ist, so befindet man sich unter Menschen, die dem Franzosen wenigstens eben eben so fremd zu seyn scheinen, als

dem Russen. Die Biscayer (worunter ich sämmtliche Bewohner der 3. Baskischen Gränzprovinzen, (provincias vascongadas) verstehe: haben zwar ihre eigene Sprache, welche von der Kastilianischen oder ächt Spanischen gewiß noch unendlich verschieden ist, als nördlich von den Pyrenäen das Gaskognische von der Sprache der Racine und Voltaire. So wie man sich aber in den südlichsten Gegenden Frankreichs überall mit gut französisch verständlich machen kann, eben so kann man auch in Guipuzkoa, Biscaya und Alava mit gutem Spanisch fortkommen. Es ist die Schriftsprache und die Sprache der Gebildeten. Dagegen sollte man kaum glauben, daß man schon wenige Schritte von der Gränze in Irun kaum Jemanden antrift, der ein Wort französisch versteht. Die Sitten der Biscayer, wenn auch in vielem vortheilhaft von denen der Castilier verschieden, haben doch schon ganz den spanischen Schnitt, und stechen ungemein von den französischen ab. Die Männer tragen sich schwarz und braun, haben den spanischen Mantel von gleicher Farbe, und in den niedern Ständen die Spanische Kappe, Montera genannt. In Irun, (wo uns die Wirthe schon nichts gaben, als Woh-

nung und Licht und höchstens Morgens eine Tasse gute spanische Chokolate,) in Irun waren wir gleich mit dem Essen recht übel daran, weil wir noch nicht auf eigene Menage gerichtet waren. In dem elenden Wirthshause fand sich nichts als einige, in Oehl schwimmenden, Sardinen, und ich wäre hungrig schlafen gegangen, hätte mir nicht ein Kamerad ein Stück guten Bayonner Schinken gegeben. Unsere Pferde hatten es noch schlimmer. In ganz Biscaya giebt es für sie kein anderes Futter, als Welschkorn (Mais). Das wollte den armen Thieren, die so sehr mitgenommen wurden, nicht munden, und verursachte ihnen starken Durchlauf. Unsere Leute gaben ihnen mitunter, aus Mitleid, von dem Waitzen, der sich hier und da noch in den zerstörten Häusern fand, und vergifteten sie durch diese erhitzende Speise vollends. Einige starben daran.

In Irun hatten wir gleich mit dem spanischen Kommandanten in Diensten des Königs Joseph Verdruß. Unsere armen Leute waren durch ganz Frankreich marschirt, wo man ihnen nichts gegeben hatte, als ihre tägliche Zulage von 5. Sols. Vom Eintritt auf den Spanischen Boden an hörte diese auf, und wir sollten dagegen die Rationen beziehen. Nun

befanden sich die Leute plötzlich mitten in der Nacht, hungrig und ermattet, auf dem schon durch französische Sagen verhaßten, feindlichen Boden in einem verwünschten Kloster, wo ihnen nur der Schmutz und die Läuse ihrer Vorgänger begegneten, und nicht einmal sauberes Stroh zum Lager zu finden war. Vom Schweiß des Pyrenäenmarsches bedeckt, schüttelte sie Fieberfrost in den dicken kalten Mauern, und es fand sich kein Holz, um diesen neuen Feind zu vertreiben. Verzweiflungsvoll griffen die Leute nach Zäunen und Bauholz, das sich in der Nachbarschaft fand. Da sprang der Kommandant bis an die Dächer. Ich half ihm wieder zu dem geraubten Holz, und er mir zu den schuldigen Rationen. So kamen wir endlich mitten in der Nacht auseinander, um den nahen Morgen zu erwarten, der uns tiefer in das fremde Land führen sollte.

Den 14ten kamen wir über die Flecken und Städtchen Oyarzun, Hernani und Villabuena, nach einem Marsche von beynahe 8 Stunden Wegs nach Tolosa, der Hauptstadt von Guipuzera. Das sehr heiße Wetter und die ungeheuren Berge, an denen die Strasse von Biscaya immer auf und abführt, machten den Marsch um so ermüdender, da man wegen

der Unsicherheit der Wege schon jezt mit Vorsicht und geschlossen marschiren mußte. Von schlimmer Vorbedeutung für unsere Leute war ein langer Zug von französischen Blessirten, der auf Biscayer Ochsenkarren langsam nach dem französischen Boden an uns vorüberzog. Diese biscayischen Karren bestehen blos aus einem Bretterkasten, an dem unten 2 starke Querlatten mit halbzirkelförmigen ausgehöhlten Ansätzen befestigt sind. Die niedrigen Räder sind ganz von dem Karren getrennt, aber unbeweglich an eine starke Achse von starkem Holz befestigt, deren Länge die untere Breite des Karrens in etwas übertrift. Die Räder haben keine Felgen, sondern der Raum zwischen den Reifen ist entweder ganz solid mit Holz ausgefüllt, oder durch breite Brettstücke, so die Kreuz und Queere verbunden, daß nur wenig Raum offen bleibt. Auf diese aneinander hängenden Räder wird, wenn man fahren will, der Karren mit den untern Gabeln ohne weitere Verbindung gesezt, und so von ein Paar Ochsen durch die steilsten Gebirgsgegenden geschleppt, wo man oft zu Fuß kaum fort kommen kann; das Holz des Karrens schleift sich bey dieser Bewegung auf der hölzernen Radachse bald so ab, daß beyde wie polirt aussehen, verur-

facht aber dabey sehr grelle Mißtöne, die man weithin hört. Natürlich macht dieser Rädergesang, mit dem Jammern der Blessirten, eine Harmonie aus, welche Luzifer sich zur Tafelmusik zu wählen nicht zu schämen brauchte. Denkt man sich das klägliche Ansehen und die Muthlosigkeit der vorbeigeführten Blessirten hinzu, so kann man sich nichts Gutes von dem Eindruck erwarten, der auf die Gemüther unserer Soldaten durch Augen und Ohren zugleich gemacht wurde. Zum Glück herrschte bey unserem Regimente durch die rastlose Bemühung der Oberen ein ungemein guter Geist, und die lüstern gewordene Raubsucht von vielen, denen die aus Spanien zurückgekehrten Franzosen, welchen wir unter der Hand begegnet waren, allerlei Kleinodien gezeigt hatten, wirkte auch vortheilhaft auf den guten Willen derjenigen, die für die Motive der Ehre weniger empfindlich waren.

Bald nach dem Ausmarsche wurden wir durch den herrlichen Anblick von der Höhe zwischen Irun und Oyarzien aufs angenehmste überrascht. Der Blick verliert sich über Fuentarabia hin in den Wellen des Oceans, in welchen der plötzlich zur Breite eines großen Stromes sich ausdehnende Bidassoa

sich ergießt. Neben ihm erstirbt die Riesenschaar der Pyrenäen in kleineren Felsen, und endigt, zulezt sich ermannend, kühn und stolz mit dem Cap Higuer, an dessen kahlem Granit vergebens das Weltmeer auf 3 Seiten nagt.

So oft wir beym weiteren Marsch auch die Stirne troknen mußten, so sehr erheiterten sich unsere Herzen an dem Anblick des lieblichen grünen Pyrenäenlandes. In der That, man wird wenige Länder in Europa finden, wo eine kräftigere Natur von kräftigern Menschen bewohnt, und mit regerem Fleiße angebaut wird, als in den Baskischen Provinzen, vorzüglich in Guipuzcoa und Biscaya. Eine Menge schön gebauter Städtchen drängt sich an die Ufer munterer Flüße, die ihren kurzen Lauf im Kantabrischen Meerbusen endigen, und viele Bayen bilden. Die Häuser sind meistens von Steinen, in den Städten größtentheils 3 Stockwerke hoch. Fenster von Glas trift man zwar wenig, und nur in den grössern Orten; aber dort ist auch gewiß vor jedem ein Balkon, den ein zierliches Eisengitter umgibt. Selbst in den kleinern Inwohnerschaften trift man noch hübsche Häuser an; und selten ist ein Ort, der nicht durch ein groszes Klostergebäude und eine zierliche Kirche

geschmückt wäre. Heiligen-Bilder und Kapellen stehen einzeln herum, und haben der frommen Einfalt öfters auf den höchsten Gipfeln der Pyrenäen Denkmähler errichtet. Die Thäler sind überdieß mit Mühlen, Hämmern und Schmelzen angefüllt. Wo nicht die Vegetation an Granitblöcken oder an Wolkengipfeln ermüdet, ist alles aufs erfreulichste angebaut. Auf den Gipfeln der Berge, wohin der Wind den Saamen nicht mehr trägt, sieht man noch oft künstlich gepflanzte Eichwälder, und Höfe, die in ihrer Nachbarschaft von Viehzucht und kärglichem Ackerbau bestehen. Von allen Seiten stürzen sich Quellen des besten Wassers herunter, und sammeln sich zu artigen Flüßchen in den Thälern, welche die Natur allein unter diesen zahllosen Bergen für Bewohner bestimmt zu haben scheint. Noch zu kalt für den zartern Oelbaum, sind diese Thäler mit allen Obstarten, die am Rheine wachsen können, reichlich versehen. Vorzüglich bringen sie eine Menge von Aepfeln hervor, woraus man viel Cider macht. Auch der Weinstock wird mit großer Mühe häufig gepflanzt, und rankt sich an künstlichen hölzernen Geländern hin. Er gibt einen leichten und gesunden rothen Wein, Chacoli, der mit dem hitzigen

spanischen Weine gar nichts gemein hat, und auch nicht übel von Geschmack ist, wenn er nicht durch das lange Aufbewahren in der Bockshaut für Nase und Gaumen gleich unangenehm geworden ist. Wo in den Thälern der Ackerbau nicht waltet, da bedeckt sie das Grün der schönsten Wiesen. Häufig führen große steinerne Brücken über die Flüßchen, und vermehren zum Theil durch ihr gothisches Ansehen den romantischen Eindruck des Ganzen. Schmale Wege führen durch sie in mancherley Richtungen an dem unzugänglich scheinenden Gebirg hinauf. Man würde sagen, sie seyen nur für Gemsen gemacht, wenn nicht aus der Höhe öfters das unerträgliche Gekreische der Biscayschen Räder heruntertönte, und dadurch den Blick auf ein Ochsenwägelchen leitete, das langsam und ziemlich sicher daran hinschleicht. Besser geht dieser gefährliche Transport zwar auf dem Rücken der Maulesel; doch ist dieses, sonst beynahe in ganz Spanien die Stelle des Pferdes und Ochsen ersezende Thier in Biscaya nicht so häufig, weil die Ochsen dem armen Gebirgsbewohner wohlfeiler und nützlicher sind.

Frey und ohne Menschenfurcht im Reden und Handeln, geht der Biscayer munter und kraft-

voll einher. Nicht leicht sieht man jemanden unbeschäftigt. Wenn gleich die Männer durch ihre braune und schwarze Tracht und durch die Mäntel dem Anschein nach etwas von der Gravität und Traurigkeit der übrigen Spanier annehmen, so sieht man doch an ihrer freyeren Bewegung und dem lebhaften, nicht niedergekehrten Blick, daß sie anderen Geistes sind. Die Bauernmädchen sind keinesweges so traurig, wie im übrigen Spanien gekleidet. Sie gehen in Hemd-Ermeln und bunten Miedern, tragen ihre langen schwarzen Haare in sehr gut stehenden Flechten, und haben bunte Tücher um den Kopf. Eine Menge solcher Mädchen begegneten uns, und boten uns Aepfel feil. Ihre Munterkeit und die auffallende Aehnlichkeit ihrer Tracht mit der Kleidung der Hessischen Bauernmädchen machte uns viel Vergnügen. Am meisten fanden wir uns aber durch die herrliche Straße überrascht, die auf beyden Seiten mit Quadersteinen belegt ist, und eine Menge kostbarer Brücken hat. Sie verfolgt bald im Thale die Ufer des Flußes, bald windet sie sich mit kunstvollen Zikzaks über die höchsten Berge hin. Sie ist noch kein halb Jahrhundert alt, aber der thätigste Beweis der Industrie der Biscayer.

Wenn man bey Astigarraga den Urumea paßirt hat, so kommt man in die artige kleine Stadt Hernani. Von hier führt eine Straße nach dem Ausfluß des Urumea, an welchem die Festung San Sebastian liegt, der einzige feste Punkt, den die Franzosen auf dieser Seite noch inne hatten.

In Tolosa hatten wir wieder mit dem spanischen Kommandanten Streit, weil unsere müden Leute in ein — zum Theil noch besetztes, unreines Kloster kriechen mußten. Es gab endlich frisches Stroh, und der Sturm legte sich. Wir konnten damals noch nicht recht begreifen, daß man nie bey den Bürgern einquartiert wurde. Und doch war dieses in Spanien die wohlthätigste Anstalt. Bey dem unglaublichen Haß der Eingebornen, wäre das Militair nirgends vor einer Sizilianischen Vesper sicher gewesen. Daher war es eine große Wohlthat, daß man überall Klöster fand, die dem Militair zu Kasernen und zugleich für den Nothfall zu Zitadellen dienten. Nur die Offiziere wurden bey den Bürgern einquartiert. Tolosa ist die Hauptstadt von Guipuzcoa, und liegt in einem anmuthigen Thale am Orio, dem wir schon von Eychauri an gefolgt waren. Ich wohnte in einem großen,

schön eingerichteten Hause bey einem Franzosen, der von Jugend auf in Spanien lebte, und dort sein Glück gemacht hatte. Er heuchelte uns Freundschaft, konnte aber doch seinen heimlichen Haß nicht verbergen. Das ärgerte mich, der sonst gegen die Spanier in Rücksicht ihrer Meinungen sehr tolerant war, und selbst die edle Freymüthigkeit zu schätzen wußte, womit die Biscayer es verschmähten, uns ihren Abscheu zu verbergen. Was uns am liebsten in Tolosa war, bestand in dem Auffinden eines französischen Kochs, der uns allen für gutes Geld ein ordentliches Mahl bereitete.

Den 15ten gieng es uns schlimmer. Sottisen des spanischen Kommandanten eröfneten die Tagesscene mit übler Vorbedeutung. Wir waren nicht lange im Marsch, als Regenwetter einfiel. Nun gieng das noch ganz gut bis zum Städtchen Villa Franca, 3 bis 4 Stunden von Tolosa, bis wohin die Chaussee meistens sich am Flüßchen Oria hinwindet. Das enge lange Thal, das wir, von Andoain an, über 7 Stunden Wegs weit bis Villa Franca verfolgen mußten, während auf beyden Seiten hohe Berge es zuzuschließen schienen, hatte selbst sonderbare Ideen bey einigen unserer Leute erregt. „Das

Spanien muß doch groß seyn," sagte einer. „Das glaube ich wohl," erwiederte ein anderer, „aber sehr schmal!" Unsanft wurden sie beim Ausmarsch aus Villa Franca aus diesem naiven Wahn gerissen; denn das Gebirg, über welches die Strasse führt, ist so hoch und wild, daß man bey den Regengüßen, die es auf uns herabschüttete, trotz der guten Chaussee, kaum fort konnte. Endlich nach 3 Stunden Wegs kamen wir nach den sehr hoch liegenden kleinen Orten Zumarraga und Villareal, welche nur durch das kurz dabey entspringende Flüßchen Urola von einander getrennt sind. Die neue, nach spanischer Sitte inwendig mit Gold und Silber reichlich ausgeschmückte, Kirche mußte uns eingeräumt werden. Die armen Leute standen an einander, wie die Heringe, und ans Niederlegen war nicht zu denken. In kurzem war die Kirche so voll von Dünsten der nassen Kleider, daß man hätte glauben sollen, sie stände im Brand. Wir Offiziere sahen zu, wie wir unterkamen. Ich logirte mich zum Obristen bey dem Geistlichen. Da bekamen wir Anfangs kein gutes Gesicht. Ich machte ihn aber treuherzig, indem ich mich auf lateinisch mit ihm unterhielt, und an eine Vorzeit erinnerte, da alles

ganz anders war. Er erzählte mir nachher viel, was mir wichtige Aufschlüsse gab. Er hatte, wie die Folge bewieß, die allergenauesten Nachrichten über die Armee des Blake, die bey Bilbao stand, und des Palafox, die gegen Pampelona eindrang. Wir machten zum erstenmal Menage zusammen; eine Maasregel, die wir in Zukunft immer, so viel nur möglich befolgten, die manchem Offizier das Leben erhielt, manche sonst traurige Stunde erheiterte, manchen guten Entschluß hervorrief, und überhaupt in ähnlichen Fällen nicht genug empfohlen werden kann. Nach einem zweistündigen Marsche kamen wir den 16ten im Thal der Deva, unweit der beträchtlichsten Guipuziranischen Stadt Bergara an. Wir sollten, der in Bayonne erhaltenen Bestimmung gemäß, der großen Straße bis Vittoria folgen; wir fanden aber unsere Quartiermacher von Mondragon bey Bergara zurück, mit der Gegenordre: direkt nach Durango zu marschiren. Wir wendeten uns also wieder nördlich, zogen durch die Stadt, und giengen auf schlechtem Wege an der Deva hinunter bis Plasencia, einer artigen kleinen Stadt, in welcher eine beträchtliche Königliche Gewehrfabrik ist. Ein sehr verdor-

bener Gebirgweg führte uns von hier nach dem Flecken El Orrio westwärts, und dann wieder eine gute Chaussee auf dem linken Ufer des Orrio Flüßchens nach Durango, wo wir nach einem Marsch von 8. guten Stunden Wegs gegen Abend ziemlich ermüdet eintrafen. Die Lage der Sachen war damals für die französische Armee noch schlimm. Der König bey Vittoria und der Marschall Moncey bey Pampelona hatten aller Hände voll zu thun, um den, grade gegen sie andringenden, Feind, abzuhalten; und nun war Blake mit einer 20 bis 30000. Mann starken Armee nach Bilbao vorgedrungen, hatte den General Verdier vertrieben, und drohte grade gegen Bayonne zu marschieren. Es ist unbegreiflich, was ihn an diesem Marsch verhinderte. Er hätte den König in die größte Verlegenheit versezt, und in die Pyrenäen zurück zu ziehen gezwungen, noch ehe die große Armee ankommen konnte, die damals erst anfieng, über die Loire zu gehen. Die ihm gegen überstehende Division war wenigstens nicht geeignet, ihm ernstlichen Widerstand zu thun. Sie war höchstens noch 4000. Mann stark, und bestand aus den kläglichen Trümmern der konscribirten Legionen des vorigen unglücklichen Feld-

zugs. Sie war 3 kleine Stunden von Durango auf dem halben Wege von Bilbao bey Zornoza aufgestellt; und es stand bey dem Feinde, sie zu vernichten, wenn er nur Muth und Feldherrn-Talent besaß. Die Spanier ließen indessen in Unschlüssigkeit die beste Zeit verstreichen. Den 15ten endlich rückten sie näher gegen Zornoza. Dieses verursachte ein kleines Gefecht, und das gerade ankommende Regiment Nassau mußte sogleich auf die Berge ausrücken, und blieb daselbst im Bivouak. Gedeckt hierdurch, fanden wir es besser, konnten unsere Leute in ein Kloster einquartieren, und ein Paar Tage ausruhen lassen. Dann fiengen wir an, mit den übrigen Truppen den Dienst gegen den Feind zu theilen. Den 17ten kam nemlich auch das Regiment Hessen nach Durango, und den folgenden Tag übernahm General Leval das Kommando unserer Division und des ganzen Corps.

Das Wetter war mehrere Tage anhaltend schlecht, und Durango bot uns wenig Unterhaltung dar, ob es gleich eine ganz artige Stadt der Provinz Biscaya ist. Ich beschäftigte mich bey den wenigen Hülfsmitteln, die ich vorfand, so weit es anging, um unsere Leute wieder in guten Stand zu setzen.

Uebrigens lernte ich in meinen Hausleuten die Nation ein wenig kennen. Sie haßten mich zwar als einen ihrer Feinde unbeschreiblich, und zwar insgesammt, das Stubenmädchen nicht ausgenommen, welches alle Morgen mit saurem Gesichte kam, mich auf baskisch auszuschelten. Im Ganzen waren es aber doch mit all ihrer Bosheit ganz gutartige Menschen, die einiges Interesse an mir fanden, weil sie glaubten, sich auf meine Kosten über uns lustig machen zu können. Sie bestanden aus einem Don — mit einem langen Namen, der mir nicht gleich wieder einfällt — ein Mann von etlichen dreißig, nicht groß, bräunlich von Gesicht, und schwarz von Haaren: aus seiner Frau, etwas jünger, als er, und gut konservirt, von beynahe gleicher Farbe, langen schwarzen Haaren, und den schönsten weißen Zähnen, aus seinem Bruder, einem ältlichen ganz gemeinen Bauersmann, aus ein Paar kleinen Kindern und Mägden. Der Hausherr war viel gereiset, hatte sonst Handelsgeschäfte getrieben, und lebte nun in seinem ererbten Hauße für sich. Er trug sich wie ein Mann von Stande mit feinem, vorn mit Sammet verbrämten Mantel, und feinem dreieckigten Hut. Er hatte viele Vorurtheile, war ziemlich in

Spanien, aber nicht ausserhalb bekannt, wußte etwas Geschichte, und sprach gebrochen Latein. Diese Sprache, als Ausstattung der Kloster-Erziehung, findet man ziemlich häufig in dem Munde der Männer von einiger Bildung, und sie hilft dem Fremden fort, der noch kein Spanisch versteht, und vergebens nach der Analogie mit andern Ländern auf sein französisch gerechnet hatte. Der Bruder hatte die gemeine braune Jacke, den groben braunen Mantel, die braune Montera und die Biskayschen Kamaschen die aus einem Streifen schief geschnittenen braunen Tuches bestehen, welches sich um das Bein windet, und oben und unten zugeschnallt ist; aber das Auffallende im Unterschiede zwischen beiden Brüdern verschwand, als ich mich näher unterrichtet hatte. Die drei Baskischen Provinzen waren gewissermassen eine Republick für sich, die dem Könige nur ein jährliches Dongratuit, aber keine Zölle, und andere Abgaben entrichtete, keine Konskription und Besatzungen duldete, und im Kriege nur Hülfstruppen stellte. Die ganze Nation ist geadelt, jeder Mann ist Hidalgo, oder Edelmann, und jeder bedient sich daher auch des Wörtchens Don, das gerade so in der Spanischen Courtoisie gebraucht wird,

wie das Wörtchen Herr in der deutschen. Eine vollkommenere Freiheit und Gleichheit hat vielleicht nirgends in Europa eine so lange Zeit bestanden, als unter dem ruhigen, kräftigen Völkchen der Biscayer, und nirgends gab es daher wohl mehr Vaterlandsstolz und Vaterlandsliebe. Diese schönen, seltenen Phänomene werden allmählig verschwinden, mit den neuen Formen. Freilich werden einige Provinzen von Spanien hierbey bald, und alle in Zukunft gewinnen; wer mag es aber dem Biskayer verdenken, der sich auf seinem von der Natur kärglicher ausgestattetem Boden weit über alle andere glücklich fühlte, wenn er sich nicht so schnell an eine neue Ordnung der Dinge gewöhnen kann, die gegen so viele seiner von Jugend auf gehegten Vorstellungen anstößt?

Wir Offiziere hatten in Durango beym Obristen unsere Tafel, die meistens von den Magazinslieferungen fournirt wurde. Sonst waren wegen der Nähe des Feindes die Lebensmittel ziemlich theuer bis auf die Baumfrüchte, Aepfel, Kastanien und Nüße. An Butter fehlte es nicht; mein Wirth klagte mir aber nach einigen Tagen: „es sey nicht mehr „auszuhalten. Durch die Trennung von Bilbao

„werde das Oehl so theuer und rar, daß er bei„nahe genöthigt wäre, das Essen mit Butter schmel„zen zu lassen." Der Biskayer nemlich hat das Oehl ebensowenig einheimisch, als wir, nur etwas näher. Er muß es aus dem südlichen Spanien kommen lassen. Demungeachtet kennt er, als guter Spanier, kein delikateres Schmalzmittel, und nur Armuth kann ihn zwingen, sich der Butter zu bedienen, die bey ihm einheimisch, und mit allen Aromaten gewürzt ist, welche die Nachbarschaft der Wolken kräftiger hervorruft.

Da es anhaltend regnete — ein Umstand, der in dieser Stadt den Schmutz nicht vermehrte, weil ihre engen Straßen meistens mit Quadersteinen gepflastert sind — so befand man sich ausserhalb und innerhalb der Häußer nicht wohl. Nicht leicht hat nemlich ein Spanisches Haus einen Stuben-Kamin, geschweige dann Oefen. Die Fenster sind meistens nur mit hölzernen Läden, höchst selten mit Glas geschloßen. Will man nun sehen bey hellem Tag, so muß man durch Eröfnen der Läden alle Unarten des Winterwetters zu sich hereinrufen. Dagegen hat man kein Mittel, als das Brasero, das heißt, eine in einem viereckigten hölzernen Gestell eingesetzte,

kupferne Kufe oder Pfanne, welche mit glimmender Asche gefüllt ist. Sind die Kohlen noch nicht verglimmt, so verbreiten sie häßliche Dünste, welche Lungenübel und Stickungen hervorbringen. Die große Küche in der Mitte des Haußes ist dann das allgemeine Hülfsmittel. Um das wohlthätige Feuer derselben versammelt sich jung und alt, vorzüglich Abends. Auch ich fand mich oft in den Stunden ein, die mir der Dienst übrig ließ. Die Donna fiel dann gewöhnlich mit scharfem Zahn über mich her, schalt mich und den Kaiser aus, und wollte sich dabey halb krank lachen. Er war ernsthafter und gieng tiefer. Oft versicherte er mich, ich würde in 8 Tagen jenseits der Pyrenäen seyn, wenn ich lebendig hinüber käme. Ich versprach ihm dagegen, ihm in eben so kurzer Zeit einen Chesterkäse aus Bilbao zu schicken, den er vorzüglich zu lieben schien. Ich würde Wort gehalten haben, wenn ich Gelegenheit gefunden hätte. Die Leute lebten sehr einfach. Morgens trank jedes Familienmitglied eine hohe Tasse von treflicher Schokolade, wovon ich auch eine bekam mit gerösteten Weckschnitten, und einem grossen Glas frischen Wasser; Mittags wurde Suppe und ein Ragout gegessen; Abends ein einfaches Ge-

richt, z. B. gebackene Fische. Starke Getränke kamen nicht vor, nur nahm der Haußherr ein Glas Liqueurs beim Essen. Dazwischen wurden den ganzen Tag Aepfel gebraten, auch wohl Kastanien. Uebrigens gieng es ziemlich ungeniert zu. Wenn ich kam, machte man mir einen Platz beim Feuer. Die Donna setzte sich einigemal ganz munter gegen mir über, legte ihr interessantes Bronze-Köpfchen in den Schoos einer Magd, ließ sich die schönen langen Haare auseinander nehmen, und die Läuse suchen. Gab's was rechts zu knacken, so schien ihr das Spaß zu machen. Dabey unterhielt sie sich durch allerley Anreden aus der Schürze der Magd mit mir, wovon ich denn gewöhnlich nichts, oder falsch verstand und ausgelacht wurde. Schimpfte sie nicht, so suchte mir wohl der Mann in seinem gebrochenen Latein ihre Ausdrücke zu erklären. Wenn es dunkel wurde, hieng man in der Mitte eine Lampe auf, und einige S e n n o r e s aus der Nachbarschaft setzten sich zu uns, um den Zirkel zu vermehren. Einen großen Theil der Unterhaltung brachte jeder selbst mit in der spanischen Art Toback zu rauchen. Man führt eine große Schnupftabacksdose voll Rauchtoback bey sich, und ein Quartblättchen

Postpapier; dieß ist der ganze Apparat. Will der Mann rauchen, so nimmt er so viel Toback, als man zwischen den Spitzen der Finger bequem faßt, aus der Dose, bläßt darauf, und rollt es zwischen den Händen daß es ganz lang und schmal wird. Diesen wenigen Toback legt er nun auf ein länglicht viereckigtes Stückchen Papier, und biegt solches einigemal darum, so daß das Ganze aussieht wie ein Stück Fidibus. Das Papier wird zuletzt an dem einen Ende umgebogen, und die Spanische Cigarro ist fertig. Will man sie rauchen, so nimmt man das offene Ende in den Mund, und brennt das geschlossene an. Während des Rauchens verzehrt sich dann das Papier allmählig mit dem Toback. Die Männer waren gewöhnlich sehr niedergeschlagen; doch funkelte in ihren Augen die Hofnung einer baldigen Erlösung. Was ich ihnen von unserer herbeiströmenden Macht sagte, glaubten sie nicht, oder widerlegten es durch hochmüthige Bravaden. An heimlichen Nachrichten von den Insurgenten fehlte es ihnen nicht. Sonst existirte aber kein Mittel, seine Neugierde zu befriedigen, als das Blatt, das der König in Vittoria drucken ließ. Dieses brachten sie zuweilen und kommentirten es bitter.

Den 21ten fieng das Wetter an, erträglicher zu werden. Ich streifte, so weit es die Umstände erlaubten, hinter den Vorposten herum, um auf dem neuen Boden meine militärisch = topographische Neugierde zu befriedigen. Ueberhaupt hielt es mir schwer und ich begieng manche Unvorsichtigkeit, ehe ich mich daran gewöhnen konnte, mich hinter der Fronte nirgends für sicher zu halten, als in der Mitte von Bewafneten. Oft verschwanden zwar schon in Biskaya Leute, und man erfuhr nie wohin sie gekommen waren, oder sie kamen verwundet und nakt zurück, und erzählten, wie man aus Fenstern oder Büschen auf sie geschossen, und sie dann beraubt hätte. Ich glaube aber, es wird jeden braven Mann, dessen Herz nicht durch Natur, Erziehung oder Unglück zusammengedrückt ist, so gehen, wie es mir gieng. Ich konnte mich mitten unter den Verräthern nicht daran gewöhnen, Verrätherey für meine Person zu fürchten. Gegen meine Untergebenen war ich strenger, und tadelte sie wohl scharf, wenn sie die Vorsicht aus den Augen setzten, die so unangenehme Erfahrungen geprediget hatte; aber ich selbst werde es schwerlich dahin bringen können, Feinde zu fürchten, gegen die ich keine Waffen habe.

Nehmt dem Menschen das schöne freundliche Band des Zutrauens, das ihn an sein Geschlecht anzieht, das ihm selbst die vierfüßigen Thiere und das stumme leidende Pflanzen- und Mineralreich näher bringt, und oft befreundet, was bleibt ihm dann übrig, als eine Bühne zu verlassen, wo vor ihm zahlreiche Furien ihre Geiseln schwingen, während Vampyre sein Herzblut saugen, und (wenn er hoffend hinter sich blickt) tausendfach gestaltete, liebeglänzende Masken die Dolche auf ihn gezuckt haben!

Sagte ich nicht, es gäbe mehr Männer, die dächten wie ich? Mein guter .... schon oft mein treuer Begleiter, wenn andere schliefen — mein guter .... dachte wie ich, aber wir sagten's uns nicht.

Den 24ten November Morgens, nach geendigtem Exerciren, sahen wir den Uragui und Dima ihre, meistens von Wolken umlagerten, kahlen Gipfel entschleyern. Schon lange hatte man gestritten, ob es möglich sey, diese ungeheuren, von der Zeit abgeglätteten, Massen ganz zu erklimmen, dort, wohin kein Wind ein Saamenkorn trägt, und kein

Grashälmchen mehr eine Stelle findet zum Wurzeln. Die große dumpfe Heerde geht nur dahin, wo Gewinnsucht und alle die Leidenschaften, die die Maschine stärker bewegen, Befriedigung zu erwarten haben. Die stärkeren Geister, die gemacht sind, um die Heerde zu führen, haben in der Regel keine anderen Motive, aber sie verachten Mühen und Gefahren zu ihrer Erlangung. Wenige nur treibt eine edlere und ganz reine Wißbegierde aus den Armen der Ruhe, der Wollust, des Genußes, ja selbst des Ruhms auf die Gipfel der Cordilleren, zu den Eisgürteln der Pole, oder unter die Schlangen und Halbmenschen des Aequators. Gewinn, Ruhm, Genuß, und nur ausnahmsweise die reine Wißbegierde, wären also alle Hebel, die den Menschen zum Ausserordentlichen trieben?

Beynahe, wenn wir die Schwärmerey nicht vergeßen, die vom reinen jugendlichen Herzen rein am Busen der Natur eingesaugt, oder künstlich und oft betrügerisch von anderen mitgetheilt, und aufgeregt, den Knaben und Jüngling auf die Berggipfel führt, in die Schlachten, und in den Tod, den zitternden

Greis aber, der vor letzterem zurück bebt, vor den Altar und in die Kutte. Es giebt noch etwas bey dem Manne in der vollen Kraft, das doch wohl nicht blos Schwärmerey ist. Es ist das Bedürfniß der Gefahr. Wer die Wollust einmal geschmeckt hat, durch Entwickelung großer, kaum selbst geahneter, Kräfte sich aus gefahrvollen Lagen gezogen zu haben, der fühlt, sobald es an zufälligen Gelegenheiten fehlt, (ohne ein Narr zu seyn, wie Donquixotte) das Bedürfniß, sich Riesen zu schaffen, wenn ihm keine aufstoßen wollen. Die Feder, die nie gespannt wird, erschlaft; schlummernde Kräfte frieren ein, wenn sie nicht oft, wie die Natur, ein belebender schaffender Sonnenstrahl weckt; die Herzen verdorren, in denen das Blut mit immer gleichen Zuckungen ab und zu schleicht. Heldensinn kann angebohren werden, aber kein Held. Das gebrechliche Geschöpf, das von der Wiege bis zum Grabe von unzähligen physischen und moralischen Uebeln bestürmt wird, dessen Maschine oft unwillkührlich erbebt, wenn eine unerwartete oder unbekannte Wirkung seine Nerven reitzt, dessen Geist, statt gebieterisch auf die Maschine zu wirken, gewöhnlich von

allen ihren Schwächen abhängig ist; — Dieses schwache, sich selbst meistens räthselhafte Wesen, bedarf allerdings, bey allen supponirt angebohrnen Keimen des Großen, der öfteren praktischen Uebung seiner besseren Seelenkräfte, um in den Gefahren, worein so oft Pflicht oder Zufall es führen, eine Rolle spielen zu können, mit der es selbst zufrieden seyn darf. Die Sache ist zu wichtig. Mißglücken die ersten Proben, so ist der Sieg der Schwäche über die Stärke begründet; der Sklavensinn tritt ein, der den Fürsten durch verfehlte Erziehung am häufigsten anklebt, und eine ewige schändliche Knechtschaft unter die gebieterische und grausamste Furie des Männervolks: die Furcht. Ganz anders ist es mit einem gut organisirten Herzen nach muthvoll überstandener Gefahr. Wie pocht es hoch und freudig, wie erweitert sich die Brust, wie strahlt das Auge Flammen durch die lindernde Thräne des Gefühls! Alle großen Eigenschaften treten aus ihrem Schlummer zum klaren Bewußtseyn hervor; aber sie schlummern wieder ein in der Alltäglichkeit des entnervenden Lebens. Scheltet daher nicht über die feurige Jugend, ihr allzunüchternen und oft allzujungen Greise, schel-

tet nicht über die sogenannte Tollkühnheit, die sich ohne strenge Nothwendigkeit der Gefahr aussezt. Es ist besser, daß hier und da ein Arm, ein Fuß oder ein Auge verlohren geht, als daß ein einziger großer Keim im Herzen verwelkt. Aber es gehören viele und große Uebungen dazu, um die Seele nicht mit der zunehmenden Schwäche des Alters versinken, und seine häßlichsten Gefährten, Kleinmuth und Furcht, nicht darin eingehen zu lassen.

Drey Stunden von Durango, gegen das eisenreiche Städtchen Ochandiano hin, zieht die höchste Gegend des Pyrenäen-Astes vorüber, welcher westlich durch das nördliche Spanien geht. Er stößt seine himmelhohen Felsen zwischen den Bächen Mannaria und Ugachun gegen den Durango hin. Unter diesem Namen geht nemlich von der Stadt an das Orriosflüßchen nach Bilbao zu. Die hohen kahlen Felsen stehen wie eine unübersteigliche Mauer auf dem Rücken einer beträchtlich hohen Bergkette, die bis beinahe an ihren Fuß durch die fleißigen Biskayer angebaut ist. Wir kletterten nach einem jener hochgelegenen einzelnen Höfe, deren ich schon erwähnte, hinauf, und fragten den arbeitenden Bauern um die

bequemste Richtung nach dem Uragui hin. Er verstand uns, führte uns durch eine Eichenplantage, und gieng uns dann sichern und schnellen Schrittes voran bis zu einer Art Pyramide, die zum Schirme der Hirten nicht weit von dem Fuße der Felsen erbaut ist. Hier rückte er seine Montera, und war bald verschwunden. Wir standen beyde, und starrten ihm nach, hohlten Athem mit dem Mund und mit beiden Nasenlöchern, und trockneten die Stirne. Der Mann war nemlich mit derselben Bequemlichkeit, womit ein holländischer Mynherr nach der Rückkehr von der Börse im Zimmer auf und abschleicht, und die mystischen Kreise seines Tobacksdampfs beobachtete, vor uns hergegangen; wir hatten aber, um bey ihm zu bleiben, so (nach unserer Art) unsinnig laufen müßen, daß wir's keine zehen Minuten mehr ausgehalten hätten. Wir gestanden einander beschämt unsere Schwäche, und setzten, als der Athem wieder zur Brusthöhle zurückgekehrt war, langsam unsere Himmelsreise fort.

Zwischen zahlreichen Heerden durch, die sich bey den heilsamen Bergkräutern wohl zu befinden schienen, kamen wir bald an die Felsen, die unten

im Durango Thale nur eine Wand zu seyn schienen. So arg war es aber nicht. Ueberall fanden sich schmale Absätze, auf denen etwas Erde ruhte, die Futterkräuter, einzeln auch ein kleines Gesträuche hervorbrachten. Die Hirten hatten diese Stufen schon lange benutzt, und wir fanden ihre Spuren bis einige hundert Schritte vom Gipfel, wo alle Vegetation aufhört. Es gehörte wirklich einiger Muth dazu, höher als wahrscheinlich je ein Bewohner der Gegend kam, steigen zu wollen.

Nach vielen fruchtlosen Versuchen, mit unsäglicher Mühe und einiger Gefahr standen wir endlich halb schwindelnd auf dem glatten Stein, von dem wir vorwärts den Mannaria und Durango und rückwärts den Ugachun erblickten. Eine Welt von furchtbar durcheinander geworfenen Massen lag um uns her. Es glich dem Schlachtfeld der Giganten mit dem Donnerer. Zahlreiche Adler, die ihre Nester dort vor menschlichen Besuchen gesichert geglaubt hatten, flogen in immer wiederholten Kreisen schreyend um unsere Häupter herum, und schienen uns weniger zu fürchten, als über unsere Gegenwart erstaunt zu seyn. Wenige Ortschaften

sah man in den Thälern. Die Natur erschien wie die weite Stille der Zerstörung bey der ersten Waffenruhe eines fürchterlichen Krieges. Weit im Hintergrunde nur erschien der Rauch der spanischen Lager. Mühsam trennten wir Felsenstücke los, und ließen sie in die unabsehbare Tiefe hinunterrollen. Durch Stoß und Gegenstoß zerschellten die harten Steine oft gänzlich, und lößten sich, ehe sie herunter kamen, in einzelne Körner auf. Andere vollendeten die lange tanzende Luftreise, und es machte uns Freude, wenn wir mehrere Minuten nach ihrer Loslassung die Kühe am Berge, die wie schwarze Schaafe aussahen, erschreckt unserem rollenden Geschoße Platz machen sahen. Wir pflückten zum Wahrzeichen ein Paar Blumen,

Full many a flow'r is born tu blush unseen
And waste its sweetness in the desert air.

und kletterten mit verdoppelter Gefahr wieder herunter. Zwey Drittheile abwärts, trafen wir eine Höhle an, die schief unterwärts zu gehen schien. Ich ließ mich nicht abhalten, sie zu untersuchen, vermochte aber meinen Freund, mich ausserhalb zu erwarten. Diese Vorsicht wäre beynahe nützlich

geworden. Meine Wanderschaft gieng Anfangs durch interessante, mannichfach gestaltete Naturgewölbe, bald verengten sich diese, immer abwärts geneigt, in einen niederen dunklen Schacht, den ich nur durchkriechen konnte. Plötzlich fühlte ich keinen Boden mehr unter den Füßen. Schon hieng ich schwebend, die Hände überm Kopf, an den Stein geklammert, und noch kein Boden! In Gottes Namen! Ich ließ loß, und stand mit geringer Erschütterung auf felsigtem Grund. Ein leichter Schimmer von unten erhellte meine mit nassem Thon überzogene Stiefel. Also ein Ausgang von der entgegengesetzten Seite! froher war Columbus nicht, als das jubelnde Schifsvolk von allen Seiten Land rief! Stolz wandelte ich weiter, und befand mich bald in der Höhle des Polyphem. Seine Heerden waren noch nicht von der Weide nach Haus. Ihre Spur war aber überall zu bemerken. Ich war nun keck genug, um es im Nothfall selbst mit dem Riesen aufzunehmen; zumal, da er nicht da war. Da es nun nichts zu fechten gab, und die Heerdenatmosphäre unter der Erde noch weniger angenehm ist, als darüber; so eilte ich ans Tageslicht. Hier sah ich erst, daß

ich keinen Säbel hatte, und war froh, daß meine Tapferkeit nicht im Ernste auf die Probe gesetzt worden war. Mein Mord-Gewehr hatte mein Freund, der oben mit grosser Verlegenheit mich erwartete, und nun, so bald er herunter kommen konnte, dem wiedergebohrnen Erdensohn in die Arme stürzte. — Um halb 2 Uhr kamen wir mit Schweiß und Koth bedeckt, unter unserer Tischgesellschaft an. Wir ahneten nicht, während wir für unsere Erzählungen den süßen Tribut des Beyfalls ärndteten, daß wir in den ersten Monaten in keinem Hause mehr schlafen sollten. Kaum hatten wir mit einigen Bissen den ersten Hunger gestillt, und unsere ermatteten Augen neigten sich zum Schlaf — da schlug es allgemein Generalmarsch. Ich hatte kaum die Zeit, noch Wäsche zu wechseln, so schnell gieng es zum Thore hinaus. General Merlin war mit seinem Haufen auf allen Seiten angegriffen worden, und erhielt sich nur noch mit Mühe bey Zornoza. Wir konnten aber in dem abscheulich elenden Wege an der Durango nur langsam fortkommen. Es war schon Nacht, als das Regiment Nassau und die Voltigeurs von Baden bey Zornoza ankamen. Wir nahmen mit dem

badischen Regiment eine Aushülfsposition rechts im Gebirg. Durch Pflicht die ganze Nacht in der thätigsten Anstrengung erhalten, und durch herbstliche Regenschauer abgekühlt, hatte ich Zeit genug, mir über die glückliche Wahl des Augenblicks am vorigen Tag einige derbe Komplimente zu machen! Den 25sten bezog ich mit dem ersten Bataillon eine Position auf einer Höhe rechts rückwärts von Zornoza, Front gegen Lebano, den rechten Flügel gegen die Kapelle hin. Ich sollte verhüten, daß der Feind nicht die rechte Flanke des General Merlin umgieng, und schickte daher starke Partheien vorwärts, und rechts ins Gebirg. Das zweyte Bataillon gieng nach Durango, wo das Regiment Hessen in Reserve stand. Unsere braven Voltigeurs schossen sich den ganzen Tag jenseits Zornoza mit dem Feind herum, und hielten ihn in Respekt. Wir lebten zum erstenmal auf gut Soldatisch aus dem Steegreif von geraubten Hämmeln.

Ein optischer Betrug setzte mich, noch ehe ich mich ganz militärisch postiren konnte, stark in Athem. Ich sah den Obristen mit einer einzigen Ordonnanz einen hohen Berg erklimmen, den ich noch nicht rekognosziert hatte. Oben hielt eine feind-

liche Kavallerie-Patrouille — so glaubte ich zu sehen, und alle sahen mir's nach — er mußte unvermeidlich in ihre Hände fallen. Ich schickte die flinksten Leute ihm nach. Sie würden ihn zu spät erreicht haben; denn er war vor ihnen droben. Die Reiter waren Bäume. Das ist der Fehler wenn man nicht ein gutes Sackperspecktiv hat.

Unbewußt, wie es bey Zornoza aussah, visitirte ich in der Nacht ruhig meine Posten, als ich Befehl zum Rückzug durch das Durangothal erhielt. Ich brauchte anderthalb Stunden, bis ich meine Leute alle wieder beysammen hatte. Dann dauerte es wenigstens eben so lang, bis ich durch die abscheulichsten Wege — in der Dunkelheit ganz zerstreut — in dem berühmten Durangothal heraus kam, und wieder mit den Meinigen gesammelt war. Dort fiel ich in die Arrieregarde, und kam in ziemlich schlechtem Zustand, über die Massen ermüdet, bey vollem Tag unweit der Stadt an. Es ist ein Unglück, wenn die Generale die Gegenden nicht kennen. Hätte man mich meinen Rückzug über die Höhen machen lassen, so hätte ich von der einen Seite die ganze Armee gedeckt, und selbst, auch wenn ich angegriffen worden wäre, gewiß nichts

verloren. So half ich andern das Spiel verderben, und wäre, wenn der Feind uns angegriffen hätte, leicht vertheidigungslos vernichtet worden.

Der Feind hatte seine ganze gegen 30,000 Mann starke Armee noch vor dem Abend des 25sten dicht vor Zornoza ausgebreitet, und grosse Massen davon links gegen Lebano vorgeschoben. Es war hohe Zeit einen von aller Vertheidigung entblößten Kessel, wie das Thal von Zornoza, zu verlassen, wollte man nicht ganz darinn aufgerieben, oder von Vergara abgeschnitten werden. Der Marschall Lefebvre der den 25sten mit Kurrier-Pferden von Vittoria angekommen war, sah dieses noch zu rechter Zeit ein, und der träge Feind merkte am Morgen des 26ten, als er uns verschwunden sah, zu spät, welchen Vortheil er hatte entschlüpfen lassen. Ich war, nach dem ich mich aus dem Kothe des Durangothales herausgewunden, und meine Leute beym Zählen auf der Wiese vor der Stadt alle wiedergefunden hatte, froh, meinen Freund P..... anzutreffen, der mit seinen Kanonen im Bivouak daselbst geblieben war. Er labte mich mit einer Tasse Schokolate, und ich bekam dadurch Muth, mich an einem Baum, an den ich einen kleinen Spiegel einschlug, zu

rasiren. Das hätte mir beynahe den Hals gekostet; denn einem bergischen Drcgoner kam dieselbe Idee in demselben Augenblick. Er schlug sein Spiegelchen auf der andern Seite des Baumes ein, der nun einmal bestimmt war, ein Ober- und ein Nieder-Rheinisches Gesicht zugleich zu spiegeln, und ich hätte mir beynahe den Hals abgeschnitten, weil ich, statt in meinen Spiegel, in das schwarze Gesicht dicht vor mir blickte, das die komischten Grimassen machte.

Nach allerhand vergeblichen Märschen, bezogen wir endlich um Mittag ein Lager auf dem rechten Flügel der ersten Linie der kleinen Armee von höchstens 8000 Mann, die sehr buntscheckigt zusammengesetzt war. Der Marschall gieng nach Vittoria zurück, um Hülfe herbeyzuführen. Wir waren eben mit Erbauung der Hütten beschäftigt, als der Feind unsere etwas weit vorpoussirten Schützen und Voltigeurs mit Ungestümm und grosser Mehrzahl angrif, und Anfangs zum Theil übern Haufen warf. Sie betrugen sich aber sehr brav, und warfen mit Unterstützung der Brukner'schen Kompagnie den Feind gänzlich zurück. Dieser begnügte sich mit dem kleinen Versuch, ob man vor ihm laufen würde!

Wir zogen aber unsere Postenkette näher vor uns, und deckten auch unsere rechte Flanke, die sich an Wald und Sumpf anlehnte, welche sehr hohe Berge begränzten. Wir sahen diese bald mit einzelnen Trupps Bewafneter angefüllt. Ich nahm gegen Abend 40 Freywillige, machte eine äusserst mühsame Rekognoszirung über alle Gebirgskuppen in unserer rechten Flanke, schlich mich bis dicht an die feindliche Avantgarde, etablirte um Mitternacht einen grossen Posten auf dem Hauptberge, der alle anderen beherrscht, und kam vor Morgen ohne Verlust, aber sehr ermüdet, in die Hütte zurück.

Den 27ten sahen wir in unserem, etwas erhaben liegenden Lager, einer komischen Balgerey zu, die gefährlich hätte werden können. Die Spanier waren im Begriff, ihre Vorposten dicht an die unsrigen heranzurücken. Ein leichtes Bataillon breschte auf unserem linken Flügel jenseits der Durango aus einem Eichwäldchen mit solchem Ungestüm auf die hessische Voltigeur-Kompagnie, daß diese in wenig Minuten den Berg herunter war. Der kommandirende General Leval, der mit seinem ganzen Gefolge eben mühsam den Berg erklommen hatte, wäre beynahe vor unsern Augen gefangen

worden, und mußte zu Fuß, sein Pferd an der Hand leitend, den steilen Abhang herab springen. Mit nicht ungerechtem Unwillen über jene Voltigeurs kam der General fluchend zu uns. Der stolz gewordene Feind fieng eben an, auch unsere rechte Flanke zu beunruhigen, und unsere Pikets anzugreifen. „Zeigen sie den Hundsföttern," rief der General, „daß gute Truppen da sind; wir „sollen uns nicht mit ihnen einlassen, aber zu „hochmüthig dürfen wir sie auch nicht werden las„sen." Wer war froher als wir, daß wir auch einmal daran durften? Mühsam erklimmten unsere geschlossenen Kolonnen den hohen Bergrücken, den uns der Feind längst hätte abgewinnen sollen, auf dem aber erst wenige Vortruppen angekommen waren, die unsere Voltigeurkugeln in einem Augenblick verscheuchten. Bald hatten wir uns längst des prächtigen Abhangs entfaltet. Der Feind hatte eine untergeordnete Höhe inne, die aus dieser gegen einen Bach hervortretend, eine Art Plateau bildete. Vier Kompagnien warfen ihn auch hier bald herunter, während wir oben Feuer anzündeten und türkische Musik machten.

In der Nacht wollte ich den feindlichen starken Vorposten auf dem gegenüberliegenden hohen Felsen, aufheben, welches mir in der vorigen Nacht nicht unmöglich geschienen hatte. Ich konnte aber mit meinen Waghälsen theils in der Dunkelheit keinen Uebergang über den noch nicht rekognoszierten Bach finden, theils auch fanden wir die Höhe nun schon mit einigen Regimentern besetzt.

Den 28ten wurden wir angenehm durch den Anblick der ersten Truppen der grossen Armee überrascht. Die zum ersten Armeekorps gehörige, aus 4 schönen Infanterie Regimentern bestehende Division, Villatte, hatte uns der König von Vittoria zu Hülfe geschickt. Das 27te leichte und 63te Linien-Regiment lößten uns auf unserer schönen Bergposition ab. Wir waren im Begrif wieder auf unsern alten Platz herunter zu rücken, als uns der Marschall der von Vittoria zurückgekommen war, Befehl gab, als 2tes Treffen stehen zu bleiben. Dieser Umstand war uns sehr vortheilhaft. Der Marschall war schon durch die Geschicklichkeit und Bravour unsers Obristen und durch den Eifer der beyden Regimenter ganz für uns eingenommen. Da wir nun auf einer Position standen, die wir selbst er-

obert hatten, und die die ganze Gegend beherrschte, so kam der Marschall täglich zu uns, und gewann uns immer lieber. Wir ließen es uns auf diese Art ganz gern gefallen, unser vergebens erbautes Lager nur von weitem sehen zu können, und auf dem kahlen Felsen den nahgehofften Angriff zu erwarten; zumal, da wir anfingen, recht angenehmes Herbstwetter zu bekommen. Unsere Hofnung schien um so gegründeter, da wir auch noch das holländische Infanterie und Husarenregiment, und das Bataillon Primas ankommen sahen. Die buntscheckigte Merlin'sche Division wurde dagegen aufgelößt, und marschirte gröstentheils ab.

Der Marschall kam Abends, voll vom Angriff für den künftigen Tag, zu uns, und nahm mich nebst dem Obristen zum Essen mit in die Stadt. Hier trafen wir die Anführer von beynahe allen Corps an. So müde ich war durch einen beständig angreifenden Dienst, so gut unterhielt ich mich bey dem frugalen Diner des originellen Graukopfs, der in seiner Gesellschaft ebenfalls viele Originale von sehr verschiedener Art vereinigt hatte. Des Marschalls Fragen, Bemerkungen und Ermahnungen hatten alle auf die Thaten, die der folgende Tag

beleuchten sollte, Bezug. Dem Anführer der Primaten, der ziemlich taub war und kein französisch verstand, sagte er komische Dinge: „comment „vous appelez vous?“ — „wie befehlen Durch„laucht?“ — „wie heiße er?“ — „Unterthänigst „aufzuwarten: N. N.“ — „hör er einmal, Herr, „er soll mit seiner Colonne die Bagage decken. „Fürchte er sich aber nicht, wenn es schiest.“ — (zu seinen Nachbarn) „Was hat er gesagt?“ — „Er macht ihnen ein Compliment.“ — „Ganz „unterthänigster Diener.“ — Ich gieng mit dem Obristen sehr munter weg, und blieb mit ihm in unserer noch bewachten Hütte im Lager, um daselbst auf warmem Strohlager den Tag zu erwarten, der blutig beginnen sollte. Dann stiegen wir zu unseren Leuten hinauf, die mit blankgeputztem Gewehr die Marschordre erwarteten. Ein aus Vittoria in der Nacht angekommener Kurier hatte aber Befehl gebracht, sich bis auf weitere Ordre nicht einzulassen. Wir konnten indessen auf unserem Berge der Versuchung nicht widerstehen, die Spanier wenigstens in ihrem Neste zu stören. Wir liessen daher mehrere deutsche und französische Kompagnien über den Bach setzen, und die spanischen Vorposten

bis gegen ihre Lager zurückwerfen, welche dadurch in grossen Allarm geriethen. Der Feind schien zufrieden zu seyn, daß wir, ohne etwas Weiteres vorzunehmen, wieder über den Bach zurückgiengen, dessen Rekognoszirung unser Hauptaugenmerk gewesen war. Unsere beyden Haubitzen wurden, vom Feinde unbemerkt, mit Ochsen auf den Gipfel des steilen Felsens gebracht, auf dem wir standen.

Den 30ten kam der Divisions-General Sebastiani endlich mit den 4 schönen Infanterie-Regimentern an, die die erste Division des 4ten Armeekorps ausmachen sollten. Nun ließ sich der Marschall nicht mehr halten. Mit sichtbarer Freude kam er zu uns, machte seine Dispositionen, und zeigte den Kommandeuren ihren Weg. Er ließ doppelte Portionen Branntewein und viele Patronen herbeybringen. Jeder Mann bekam 60 in die Tasche, und jedes Bataillon noch überdieß ein, mit Munition beladenes, Maulthier. Alles blieb übrigens beym Alten, und die Division Sebastiani in der Nacht in Colonnen im Thal in der Nähe der Straße liegen. Unsere Voltigeure, auf die man nun schon vorzügliche Zuversicht hatte, standen vor diesen Kolonnen dicht an dem Feind, um den

neuen Ankömmlingen auf dem wohlbekannten Terrain den Weg zu bahnen.

Die Disposition, so wie sie der Marschall mit Hülfe seiner Adjutanten überall persönlich anordnete, war wirklich so vortreflich, als es unter den Umständen irgend möglich war. Sie lautete ungefähr folgendermaaßen:

Der Feind wird in 3 Hauptkolonnen angegriffen, wovon jede Flügelkolonne wieder in 2 Kolonnen zerfällt: die Flügelkolonne zur Rechten, unter Befehl des General Leval wird vom Marschall selbst geleitet, der sich dabey aufhalten wird. Ihre erste Kolonne hat das 27te leichte Regiment an der Tete, dem das 63te Linienregiment folgt. Diese greift den äussersten feindlichen linken Flügel auf dem steilen konischen Berge an. Die 2te links hat das leichte Regiment Nassau an der Tete, dem das Linienregiment Baden folgt. Sie wirft mit der Richtung gegen die Kapelle, den Feind von dieser niederen, aber guten Position, und unterstützt die Angriffe zur rechten und linken, sobald die feindliche Avantgarde übern Haufen geworfen ist, je nach der Richtung, worinn der Feind seine Vertheidigungsmittel zu vereinigen sucht. Die 2

Haubizen dieser Kolonne geben das Signal zum Angriff, und fahren dann wegen dem undurchdringlichen Terrain für das Geschütz zur Hauptkolonne des Centrums herunter. Diese unter General Sebastiani, und bestehend aus dessen 4 Regimentskolonnen, dringt gerade auf der Straße nach Zornoza vor, und reinigt die Berge, welche gegen das rechte Ufer der Durango ablaufen. Die Hauptkolonne des linken Flügels, unter General Villatte, steht ganz auf dem linken Ufer der Durango. Ihre erste Kolonne zur Rechten, bestehend aus den Kolonnen der beyden noch übrigen Regimenter der Villattischen Division, und dem Bataillon Pariser-Garden, vor der Tete, reinigt die Höhe, die gegen das linke Ufer der Durango abläuft, und geht gerade auf das kleine feindliche Lager auf dieser Seite des Flußes los; die andere, bestehend aus der Holländischen Regimentskolonne, der die Hessische folgt, steigt bis nahe zu dem unersteiglichen Felsen, an welchen sich die Vorposten des feindlichen rechten Flügels lehnen, wirft diese übern Haufen, und setzt sich mit der Kolonne rechts in Verbindung. Mit diesen beyden Kolonnen fängt General Villatte mit anbrechendem Tag das Gefecht an. Wenn der

Feind, der auf dem linken Ufer der Durango der Stadt näher steht, als auf dem rechten, so weit zurückgetrieben ist, daß unser linker Flügel mit der Mitte unter Sebastiani auf gleicher Höhe ist, so wird durch die Haubitzen der Kolonne des Obristen von Porbeck (2te des rechten Flügels) das Signal zum allgemeinen Angriff gegeben. Alle Regimenter sind in geschlossenen Pelotons-Kolonnen, und nur sämmtliche Voltigeurkompagnien gehen ihnen debandirt voraus. Im Nothfall unterstützen sie diese, wenn sie im durchschnittenen Terrain beym Tirailliren zuviel Widerstand finden sollten, durch einzelne Kompagnien, deployiren aber nie, sondern folgen den Tirailleurs mit dem Gewehr im Arm, gehen so, ohne einen Schuß zu thun, mit schlagenden Tambours und blasender Musik hinter dem letzten Peloton, auf die feindliche Linien loß, wenn sie irgend wo zu stehen wagen, und durchbrechen sie im Sturmmarsch. Nichts darf sie in ihrem Marsche aufhalten; kommen sie in Gegenden, wo die Leute sich nur einzeln durch die Terrain-Hindernisse durcharbeiten können, so geschieht dieses so schnell und gut, als jeder kann, und jenseits wartet das erste Peloton die übrigen ab; begegnet ein Strom,

dessen Tiefe nicht über halbe Mannshöhe reicht, so waten die Tirailleurs durch, sämmtliche Tambours folgen, stellen sich jenseits am Ufer auf, und schlagen so lange Sturmmarsch, bis alle Pelotons in ganzer Fronte mit dem Gewehr im Arm durch sind. Dann wird noch im Geschwindschritt um ungefähr 100 Schritte vorgerückt, und, wenn es der Feind erlaubt, gehalten, und das Wasser aus den Schuhen geschüttet. Ich führe diese, nicht etwan nach Preussischer Sitte künstlich ausgearbeitete, und schriftlich ausgegebene, sondern von dem Marschall und den Generalen selbst auf dem Terrain angegebene und nach Erforderniß der Umstände immer ausgeführte, Disposition deswegen in einer Uebersicht zusammengestellt an, weil sie nicht allein die Kunstregeln in sich faßt, wodurch die Franzosen in Spanien in jeder offenen Feldschlacht siegen; sondern auch, weil sie für den, der Augen hat, zu sehen, so ziemlich alle Geheimnisse der neueren Kriegskunst enthüllt. Ohne mich hierüber auszulassen, bemerke ich nur noch, daß in der Art, wie der Marschall die Truppen in der Schlachtordnung gemischt hatte, ein tiefer Sinn lag. Auf dem rechten Flügel marschirten 2 französische und 2 deutsche Regimenter,

in abgesonderten Kolonnen, so neben einander, daß sie sich immer wechselseitig im Auge hatten, und einander gleichsam zum rühmlichen Nacheifer auffor- derten; während durch Vermeidung der allzugroßen Detailvermischung jeder schädliche Einfluß der Ver- schiedenheit des Nationalsinns wegfiel. Auf dem linken Flügel wetteiferten Holländer, Hessen und Pariser Stadtsoldaten miteinander, alle 3 brav, aber in Rücksicht der Anführung keines besonderens Zutrauens genießend; darum wurden sie von 2 fran- zösischen Kernregimentern unterstützt. Im Zentrum, als Haltpunkt für die ganze Armee, standen die 4 ausgesuchten alten Linienregimenter der Division Sebastiani, und an ihrer Spitze marschirten die ba- dischen Schützen, auf einem Boden, den sie kann- ten, und auf dem sie schon Ehre eingelegt hatten, und leuchteten so den 8 Voltigeurkompagnien von Sebastiani rühmlich und Nacheiferung erweckend, voran.

Mit Tages Anbruch standen sämmtliche Kolon- nen dicht hinter den Vorposten bereit. Ein neues Hinderniß war eingetreten. Die ganze Gegend war in einen Nebel eingehüllt, der die Ausführung

eines mit Ordnung und Uebersicht geleiteten Plans verbot.

Kaum fiengen nach ein Paar Stunden eines langen vergeblichen Wartens die Nebel an, durcheinander zu fließen, und durchsichtiger zu werden, als auch der Angrif auf dem linken Flügel mit einem heftigen Geplänkel begann. Nie stand wohl ein Häuflein an einem so wichtigen Tag interessanter postirt, als das unsere. Von dem vorspringenden, hohen Plateau, wo links und rechts die beyden Kolonnen des rechten Flügels standen, konnten wir alle Positionen des feindlichen Vortrupps, und jeden Mann unserer Armee übersehen. Vor uns am Abhang lagen die Voltigeurs auf Büchsenschuß-Weite von den feindlichen Vorposten, die jenseits des Wassers standen. Bey uns waren der Marschall, der Divisions General Leval und der Brigade General Pactold, der die Kolonne zur Rechten kommandirte. Alle Generale und Staabs-Offiziere waren zu Fuß, mit grossen Eichenknitteln bewafnet, die unsere Sappeure hauen mußten. Sie hatten auch zu Verfertigung einer Brücke Materialien herbeygeschleppt, die nachher der Muth der Truppen unnöthig machte. Bald standen alle feindlichen Lager,

durch den Lärm auf ihrem rechten Flügel aufgeschreckt, unter den Waffen. Wir waren den 2 Positionen des linken Flügels so nahe, daß man beynahe die Leute zählen konnte. Unsere Leute freuten sich zum Voraus, bemerken zu können, wie unsere Haubitzengranaden, die der Feind nicht ahndete, in seine Reihen fliegen würden. Der Marschall mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit im Reden und Handeln, war selbst einer der wichtigsten Gegenstände unserer Beobachtung.

Endlich war unser linker Flügel nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten bis auf die bestimmte Höhe vorgedrungen. Der Marschall schwang seinen Thyrsus. Die zurückgehaltenen Donner ertönten, und verbreiteten durch ihr Geschoß vor unseren Augen Verwirrung auf beyden Positionen der überraschten Feinde. Die Voltigeurs wateten durch den Bach, und das Tiralliren begann. Alle Kolonnen drangen zugleich im Geschwindschritt mit türkischer Musik vor; und lauter, unbefohlener Jubel rauschte, gleich plötzlich aufschwellenden Meereswogen, von einem Flügel zum andern.

Ich übergehe die weiteren Details dieser kleinen, aber für unsern Ruhm nnd unser militärisches

Bewußtseyn, entscheidenden Schlacht. Der Feind wurde ohne grossen Widerstand aus 2 sehr festen Positionen geworfen. Die Kolonnen thaten keinen Schuß, und hielten nicht länger an, als nöthig war, um nach dem durchwateten Bach oder nach erklommenen oder halb rutschend verlassenen steilen Bergen nicht aus einander zu kommen, und mit den benachbarten auf gleicher Höhe zu bleiben. Ausser den Voltigeuren kamen nur diejenigen Kompagnien ins Feuer, die wir abwechselnd detachirten um Gefangene zu machen, oder um erstere, die, wie die Hunde an halb fliehenden, halb widerstehenden Ebern hetzten, zu unterstützen. Endlich stießen wir auf die ganze spanische Armee, die ziemlich stark an Zahl, aber ohne Kavallerie und Artillerie sich auf dem beynahe isolirten kahlen Berge vor Zornoza ralliirte. Sie kuronnirte in 3 Linien den ganzen vordern Abhang des langen Bergrückens, und hatte zwischen diesen Linien viele Regimenter als Kolonnen aufgestellt. General Blake ritt dazwischen herum, und gab sich viele Mühe, die Ordnung herzustellen. Wir mußten ein wenig anhalten, da unsere Kolonne so nahe am Feind war, daß die kleinen Kugeln hineinzutreffen anfiengen, und General

Pactold zur Rechten und Sebastiani zur Linken noch nicht so weit waren. Unsere Voltigeure, einen Augenblick allein dem ganzen Feuer der feindlichen ersten Linie ausgesezt, mußten ein wenig zurückgehalten werden. Ich schickte ihnen die Grenadiere zu Hülfe. Statt als Soutien hinter sie zu gehen, ließen sie sich von blindem Eifer verleiten, sich wie die Tollen auf den Feind loß zu stürzen. Dadurch verlohren sie unnöthig viele Leute, und da der Kapitän und erste Lieutenant blessirt waren, gerieth der 2te zum Glück noch unter die ebenherankommenden äussersten Voltigeurs des rechten Flügels von Pactold, und kam erst den anderen Tag wieder zu mir. Dadurch verlohr ich nutzlos für das eigentlich zu erwartende Hauptgefecht meine beste Kompagnie. Eine andere, die ich nun abschicken mußte, machte mir's nicht viel besser, und ich hatte grosse Mühe, sie wieder an mich zu ziehen. Dieses beweißt, wie schwierig es ist, Leute aus der Hand zu lassen, auf deren ruhige Erfahrung man nicht ganz bauen kann. In der geschlossenen Kolonne hat der Kommandeur alles am Faden; keine Gemüthsbewegung entgeht seinem Blick auf den farbewechselnden Gesichtern, jeder sieht auf ihn, und knüpft an seine Miene seine

Tapferkeit. Die Losgelassenen aber, so bald sie sich debandiren, sind ganz aus seiner Gewalt. Vergebens schickt er Unteroffiziere und Adjutanten; man hört sie nicht, oder schleppt sie gar auch noch mit. Man will sich den Orden erobern, und verdient, kassirt zu werden.

Unterdessen kamen auch auf unserem linken Flügel die Kolonnen von Sebastiani zum Vorschein. Die 4 Haubitzen, welche sich im Thal durchgearbeitet hatten, fiengen an, die feindliche Hauptstellung zu bewerfen. Das 27te leichte Regiment rückte in der linken Flanke des Feindes langsam vor. Alle Voltigeure des rechten Flügels und Zentrums waren wieder im Feuer. Der Feind fieng an, abzuziehen; die Voltigeure kletterten den Berg hinauf; alle Kolonnen folgten im Sturmmarsch. Bald wurde Verwirrung und Flucht beym Feinde allgemein, doch konnten von den athemlosen Voltigeuren nur wenige noch eingehohlt und gefangen gemacht werden. Der Marschall überschüttete uns mit Lobeserhebungen, und ließ zur Auszeichnung mein Bataillon und eines von Nassau für die Nacht als seine Leibwache in Zornoza einrücken. Die übrige Armee bivouakirte vorwärts

des Orts, das von Einwohnern ganz verlassen war. Die ermatteten hungrigen Soldaten fielen etwas unsanft über die zurückgelässenen feindlichen Magazine her. Ermüdung, und ungleich gestillter Hunger machten dem Lärm zuletzt ein Ende.

Den 1ten November theilte sich die Armee in 3 Kolonnen. Das Hauptkorps mit der Artillerie und allem Fuhrwerk verfolgte den Lauf der Durango und des Ybaychalval's, zwey Regimenter der Division Villatte kletterten übar einen nahen Fußpfad, der queer über das steilste Gebirg führt, die Brigade Pactold und die Division Leval giengen rechts durch bewohnte, aber auch sehr unwegsame Gegenden, nemlich durch die Dörfer Larrabezua, Lezama und Zamudio, aus denen der Schrecken die unglücklichen Einwohner entfernt hatte, die iezt zum erstenmal den grausamen Feind sahen. Auch diese abgelegene Ortschaften hatten das Ansehen von Wohlstand, das der Fleiß der Bewohner täuschend über die wilden Thäler Biscayens verbreitet. Die Kirchen, deren Heiligkeit selbst der Wuth der raubgierigen Soldaten keinen Einhalt that, waren reich mit Gold und Silber und schönen Meßgewändern geschmückt. Von der spanischen

Armee fanden wir nichts, als Spuren ihres Rückzugs und ihrer Flucht. Sie war noch in der Nacht über Bilbao bis Valmaseda retirirt. Zerstreute Leute davon schwärmten noch auf unseren Flanken herum. Ich ließ einen Haufen durch Seiten-Patrouillen zusammentreiben, arme Teufel, die man uns im Hauptquartier nicht abnehmen wollte, und die wir so, wie öfters geschah, am Ende wieder laufen ließen. Ein fanatischer Mensch unter diesen Zerstreuten, hätte noch am Abend, in dem er auf wenige Schritte hinter einem Haus hervorsprang, unsern Obristen an der Spitze des Regiments getödtet, wenn ihm das Gewehr nicht versagt hätte.

Gegen Abend war das ganze Armeekorps in der Gegend von Bilbao angekommen, wo das Hauptquartier blieb. Wir giengen eine Stunde abwärts mit unserem Regiment auf den Flaggenthurmberg, (punta de las banderas) auf dessen windreichem Gipfel wir die Nacht bivouakirten.

Welch ein herrlicher Anblick zog uns den 2ten von allen Seiten an, als die Sonne über den östlichen Pyrenäengipfeln einen hellen Tag heraufführte! Südlich verbarg sich die Stadt hinter dem Bergrücken; aber der schmale Strom des Ybay-

chalval's lag von da bis zu seinem Ausfluß in den Kantabrischen Meerbusen — einer Strecke von drittehalb Stunden, — zu unseren Füßen. Der Hafen Portugalete, die Vorgebirge Galea und Machilando sind die äussersten Punkte, an denen sich das Auge stößt, das sich in der weiten, schimmernden, wogenden See verlohr. So klein der Fluß ist, so ist er doch bis auf eine kleine halbe Stunde von der Stadt für Schiffe von 300 Tonnen fahrbar. Hier bildet eine große, künstlich unterhaltene Strecke desselben den eigentlichen Hafen, aus welchem eine unzählige Menge von Masten sich erhoben. Das schöne Dorf Olaveaga zieht sich längst desselben auf dem rechten Ufer hin, und abwärts öfnet sich auf dem linken das hohe Gebirg, um dem Flüßchen Salcedon den Ausfluß zu gestatten. Die ganze Gegend von Bilbao bis an die See ist mit Fabriken, Kaufhäusern und artigen Landhäusern angefüllt, und man braucht die Stadt nicht gesehen zu haben, um die Bemerkung zu machen: es müße sich daselbst gut wohnen lassen. Für uns war es schrecklich zu sehen, wie dieses ganze schöne Land der zügellosesten Plünderung und jeder Aeusserung der Wuth des betrunkenen Soldaten Preiß gegeben

war, der sich die Hände in Arrak und Champagner wusch, und auf Meßgewändern schlief. Ich verließ aus diesen Ursachen die besoffene Bande keinen Augenblick, da Niemand bey dem allgemein schlimmen Beyspiel mehr Herr darüber war. Abends trank ich mit meinen Offizieren einen ehrlich erkauften Punsch, auf dem Flaggenthurm, von dem wir die bunten Fahnen wehen ließen, die zum Signalisiren der Schiffe bestimmt sind, und in der Stadt gesehen werden können.

In der Nacht bekamen wir Marschordre. Am Morgen verließ ich unsern schönen windigten Berg, nachdem ich allen Raub, der sich im Lager fand, hatte verbrennen lassen.

Wir machten auf dem schönen, mit Ulmen und Linden-Alleen versehenen Promenade-Platz Arenal, zwischen der Stadt und dem Fluß, Halt, und mußten bis nach Mittag unnöthigerweise hier unterm Gewehr stehen, weil wir bey der, nach löblicher Sitte herrschenden Unordnung erst dann das Brod bekommen konnten, das wir mitnehmen sollten. Wir giengen am Fluß hinauf bis zum, mit vielen vergoldeten Balkonen und reichem Schnitzwerk gezierten Rathhaus, welches die südliche Seite des Marktplatzes bildet, der an die Promenade und

an den Fluß anstößt. Hier passirten wir die grosse steinerne Brücke, die zu einer langen häßlichen Vorstadt führt, welche sich am linken Ufer an dem ziemlich steilen Berge hinaufzieht.

Wir giengen so wie der Fluß abwärts bis zum Ausfluß des Salcedon, und bogen westlich in das enge Thal dieses Flüßchens ein, nachdem wir uns an der herrlichen Aussicht über See und Land auf der linken Seite des Hafens erlabt hatten. Die Division Villatte, die mit Anbruch des Tages vorausgegangen war, erreichte glücklich die 8 bis 9 Stunden entfernte Stadt Valmaseda, und faßte Posten, ohne vom Feind beunruhigt zu seyn. Wir aber tappten mit der Division Leval hinter der Division Sebastiani her durch die elenden, meistens mit tiefem Koth bedeckten Wege, die durch Kanonen, Wagen und Pferde noch überdieß mannigfach versperrt wurden, und sahen bald in der dunkeln Nacht nichts mehr, als die noch schwärzer herüberhängenden Felsen, die von Flüchen in allen Sprachen wiedertönten. Jenseits Guennes, wo das Thal bey dem kleinen Weiler Zalla sich ein wenig öfnet, machten wir auf nassen Feldern Halt, und brachten so eine, nicht gar freundliche Nacht in

geschlossenen Pelotons-Kolonnen auf etwas mehr als halbwegs von Valmaseda zu.

Am folgenden Morgen fand der Marschall beym Rekognosziren vor Valmaseda keinen Feind. Weiter vorzugehen durfte er noch nicht wagen, weil der Kaiser, der unterdessen in Vittoria angekommen war, und vom Centrum aus seine grossen Manövers einleitete, haben wollte, daß wir den Feind in dem Defilé der Durango durch einen Anschein von Furchtsamkeit noch einige Tage hinhalten sollten, während er vom Ebro her 2 Armeekorps in verschiedenen Richtungen in den Rücken des spanischen linken Flügels schickte. In der That, hätte der Marschall den Blake nicht zu frühe geschlagen, so wäre dieser, wie wir 14 Tage nachher erfuhren, mit seinem ganzen Armeekorps unser gewesen. Daher kam es auch, daß die Truppen des Lefebvrischen Korps vom Kaiser sehr gelobt wurden, während der Marschall eine Nase erhielt. Der alte Mann verlohr darüber völlig den Kopf. Statt den ganzen Marsch von Valmaseda in eine Rekognoszirung zu verwandeln, zieht er das Hauptkorps nach Bilbao zurück, und läßt die Division Villate 9 Stunden Wegs weit ohne Unterstützung bey Valmaseda stehen. Ja er vergißt

sein bestes Regiment, das 75te, von der Sebastianischen Division, das er den 3ten von Cuccurrea aus nach Castro Urdiales, einem von Bilbao und Valmaseda gleichweit entfernten Seehafen detachirt hat; und als er am andern Tag zu spät sein Versehen inne wird, kann er schon keine Nachricht mehr dahin durchbringen. Er versucht es, ein Detachement Dragoner hinzuschicken; denn wir hatten nun ein französisches Dragoner Regiment beym 4ten Armeekorps. Dieses kommt auch bis nahe an das Bivouak des 75ten Regiments, wird von dessen Voltigeuren rekognoszirt, und entflieht, weil es den Feind zu sehen glaubt. Der Feind, von allem, was vorgeht, natürlich aufs genaueste unterrichtet, fällt den 5ten über das 28te Regiment her, das nach geendigter Feldentdeckung sich zum Theil auf Marodirung zerstreut hatte, schlägt es, und nimmt ihm eine Kanone ab. Villate bleibt nichts übrig, als hinter der Stadt sein zerstreutes Regiment durch die 3 übrigen aufzunehmen, und sich bis Guennes zu retiriren. — Ich komme zu unserem Rückmarsch vom 4ten. Er wurde vor Mittag mit den Divisionen Sebastiani und Leval auf dem alten Wege über Guennes, Cucurrea und Quadro nach Bilbao ausgeführt. Wir kamen noch

bey Tag durch das schöne Defilé, aber bis wir in die Stadt gelangten, wurde es wieder Nacht. Wir sollten nun noch jenseits ins Bivouak; da sich aber kein Mensch fand, der es uns anweisen wollte, und für nichts gesorgt war, so quartierten wir uns selbst in ein Paar ausgeplünderte verlassene Häuser am östlichen Ende der Stadt ein. So fanden unsere armen, über die Gebühr ermüdeten, Soldaten, doch wenigstens einen Fußboden, auf dem sie trocken schlafen konnten. Mich nahm der Obrist auf, der in dem grossen Hause eines vornehmen Spaniers logirte, welcher geflüchtet war. Ein deutscher Kaufmann hatte in diesem Hause ein Magazin mit Nürnberger Waaren, und machte den Haushofmeister.

Der 5te gieng meistens mit Sorgen für meine Leute hin; am Ende verschafte ich mir ein Quartier bey einem Manne, der Wittwer und eine Art Advokat zu seyn schien. Da ich sonst nichts hatte, so zwang ich ihn, mir zu essen zu geben, was der gute Mann nicht recht begreifen konnte. Ueber Tisch stellte er mir, als ich Wein verlangte, eine Flasche gebrannten Wassers vor, und sagte, diese Art künstlichen Weins trinke man in Biscaya sehr häufig statt Traubenweins.

Ich ließ seinen Göttertrank unberührt; er aber

wurde, ohne grossen Bescheid zu thun, als er sah, daß ich kein Menschenfresser war, bald so warm, daß er in seinem gebrochenen Latein auf die Franzosen fluchte wie ein Türke, mit dem Mund schäumte und mit den Fäusten die Gabeln zerschlug.

Kaum fieng ich an, mir auf seinem guten Bett zum erstenmal wieder gütlich zu thun, als es Allarm schlug, und wir die kalte Nacht unterm Gewehr auf dem Arenal zubringen mußten. Dies wurde den armen Leuten, die auch den andern Tag so stehen bleiben mußten, ohne etwas zu essen zu bekommen, um so härter, weil die Zwecklosigkeit dieser ganzen Plakerey zu lebhaft in die Augen fiel. Das Corps von Villate stand noch unangegriffen bey Guennes, und kam erst des andern Nachmittags jenseits des Ybaychalvals an, wo es zwischen diesem und dem Salcedon ruhig ins Lager rückte. Wir sahen in der Zeit nichts als Befehle und Gegenbefehle, und Verwirrung. Oft sollten wir marschiren; kaum hatten wir aber 20 Schritte gemacht, so hieß es wieder halt. Endlich den 6ten gegen Abend kamen wir glücklich über die Brücke. Von allen den Offizieren, die uns einen Lagerplatz anweisen sollten, war keiner mehr zu sehen. Ich faßte kurzen Entschluß, kletterte mit meinem Bataillon links die Weinberge

hinauf, suchte mir einen trocknen Platz zwischen dem linken Flügel von Villate und dem Obaychalval, marschirte so auf, daß rechts und links für die übrigen Bataillons der Division Platz blieb, ließ ein Drittel bis zu Regulirung des Dienstes im Gewehr bleiben, und die andern aus einander gehen, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Meine Leute freuten sich, der konfusen Wirthschaft entgangen zu seyn, und ehe es dunkel wurde, loderte die Flamme von tausend Weinranken zum Himmel. Die anderen Bataillons tappten unterdessen fluchend herum, und waren am Ende froh, sich nach dem meinigen richten zu können.

Am Morgen des 7ten waren wir eben mit besserer Ausstellung unserer Vorposten beschäftigt, als wir Befehl bekamen, uns mit der Armee vorwärts in Bewegung zu setzen. Der Marschall hatte nemlich endlich vom Kaiser den Befehl dazu erhalten. Wir sahen die andern Divisionen in das Thal des Salcodons rechts abmarschiren; nur wir warteten wieder vergebens auf Lebensmittel, und mußten am Ende doch nach Mittag ohne Brod abmarschiren. Wir hörten bald ein heftiges Feuer, das mit einbrechender Nacht stille ward. Endlich kamen wir wieder im

Dunkeln bey der Armee angepatscht. Villate stand links auf dem Berg gegen Molinar hin, Sebastiani rechts gegen Ocharron, und wir bleiben wieder in Kolonnen im Thal bey Zalla. Die feindlichen Bivouaks zogen sich rechts und links, so weit man sehen konnte, bey La Errera auf den Bergen hin.

Mit minderer Zuversicht waren die Kolonnen heute vorgerückt. Es schien beynahe gewiß zu seyn, daß das ganze 75te Regiment hatte das Gewehr strecken müssen. Unsere Division schien auszubleiben, und schon sah man die ganze feindliche Avantgarde auf den Höhen von Guennes aufgestellt. Was geschieht? Kaum hat der erste Voltigeur sein Gewehr losgeschossen, so erscheint in unserer rechten Flanke eine starke Kolonne. Alles stutzt. Sind es Freunde oder ists der Feind, der vom leichten Siege der Uebermacht zurückkehrt? da erglänzen die Adler des 75ten Regiments im herbstlichen Sonnenstrahl. Alles jauchzt, und das 58te, unterstützt vom wiedergefundenen 75ten, steigt kühn den vom Feinde stark besetzten steilen Felsen hinan, und wirft ihn aus seiner besten Position. Die Dunkelheit scheidet die Streitenden; von weitem winkt den Franzosen die Palme des Sieges.

Der brave Oberst Buquet hatte sich am 3ten ohne grosse Mühe bey Castro festgesetzt. Er erwartet vergebens den 4ten und 5ten Befehle vom Marschall. Benachrichtigt von dem unglücklichen Vorfall bey Valmasedo, verläßt er doch nicht den Platz, der ihm angewiesen ist. Am Abend des 6ten war er von einer grossen feindlichen Macht beynahe eingeschlossen. Ruhig versammelt er Abends seine Bataillonschefs, zeigt ihnen die ganze Gefahr ihrer Lage, und beruft sich auf die Vortheile, die Muth und Geschicklichkeit geben. Am 7ten mit anbrechendem Tag marschirt er mit schönster Ordnung ab, der erstaunte Feind sieht zu, und wagt es nicht, sich auf Flintenschußweite zu nahen. Der Oberst und sein braves Regiment hatten es verdient, daß ungewöhnliche Glück ihrem Heldensinn lächelte; die Unentschlossenheit des Marschalls wäre durch den Verlust seines besten Regiments kaum zu hart bestraft gewesen.

Den 8ten mußten wir wieder bis Mittag harren. Endlich gieng es vorwärts, hinter Sebastiani drein, im Thal durch La Errera, während Villate links, sich meistens schlagend, von Berg zu Berg kletterte. Vor Valmaseda schien der Feind auf furchtbaren Positionen ernstlich halten zu wollen. Wir kletterten

daher eiligst über den Berg zur Rechten, und befanden uns bald mit den Regimentern Baden und Nassau am Fuße des Berges, auf welchem der feindliche linke Flügel stand. Der schickte uns ein ungeheures kleines Gewehrfeuer entgegen; wir aber giengen tollkühn darauf loß; und ehe die Kugeln recht einschlagen konnten, liefen die Feinde schon auf und davon. In demselben Augenblick war Sebastiani in die Stadt gedrungen. Wären wir rechts zwischen Linares uud Valmaseda durchgegangen; so hätten wir einen grossen Theil der feindlichen Kolonne ruinirt, die nach dem Saldoja-Berge flüchten mußte; der Adjutant aber, der uns führte, wollte nichts davon hören, und wir mußten wieder in das Salcedon-Thal zurück, und so in die unglückliche Stadt, in die sich mit einbrechender Nacht alles stopfte, während sie allen Gräueln der Plünderung und des Mordes preiß gegeben war. Es dauerte bis tief in die Nacht, als man uns endlich die Weinberge jenseits der Stadt anwieß. Da mußte man an einem steilen Berg hinan klettern, der mit hundert Mauern durchschnitten war, während die kleinen Erdplätzchen dazwischen mit vier Fuß hohen Bogengängen bedeckt waren, über die die Weinranken ein so festes Ge-

spinnste gezogen hatten, daß sie ausser der Axt jeder Gewalt widerstanden. Ich legte selbst mit unseren Zimmerleuten die Hand ans Werk, und brachte es nach einer mehr als stundenlangen Arbeit kaum dahin, daß ich ein Plätzchen bekam, um mit dichtaufgeschlossenen Divisionen mich zu stellen. Wir verbrannten und verdarben gewiß für 20,000 Rthlr. Weinstöcke, und hätten uns gar nicht wehren können, wenn es einer Handvoll Feinden eingefallen wäre, sich an uns für eine gute Anzahl der ihrigen, die wir beynahe ohne Verlust getödtet und gefangen gemacht hatten, zu rächen. Wir hatten zwar ein Paar gute Ochsen zu verzehren; aber unsere Leute, die früher mit ihrem Zwieback nicht Haus gehalten, hatten gar kein Brod. Mir fehlte es alle diese Tage her nicht daran, weil ich mich, mit den Vortheilen dieses leichten Brodes bekannt, hinlänglich damit versehen hatte. Als es Tag wurde, fand ich ein todtes Pferd, einen todten Spanier und die Reste eines todten Ochsen friedlich neben einander, und mitten unter uns, liegend.

Es war kaum Tag, so mußten wir wieder aufbrechen; aber wir hatten nur 500 Schritte marschirt, so mußten wir nach löblicher Sitte mitten

in einem engen schlammigten Hohlweg halt machen, weil man im Hauptquartier nicht fertig werden konnte. Die Stadt hatte schon die ganze Nacht an zwey Orten gebrannt. Ein Theil meiner Effekten, die ich im Quartier des Obersten hatte, war mit verbrannt, und meine Pferde hatte man mit Noth gerettet. Jetzt gab es eine fürchterliche Explosion. Die besoffenen Barbaren hatten selbst die Pulverfässer in Brand gesteckt, die auf dem Markt standen, und waren so mil den benachbarten Häusern in die Luft geflogen. Als ich sah, wie es hier zugieng, ließ ich wieder rechts in einen Weinberg einbrechen, und Feuer machen. Wir fanden hier noch todte und blessirte Spanier. Gegen Mittag kamen wir endlich in Bewegung; doch schien dieser Tag recht zur Prüfung unserer Geduld bestimmt zu seyn. Als wir nach Berron kamen, fanden wir uns plötzlich von französischen Regimentern, die wir noch nicht kannten, durchkreuzt. Es war das 1ste Corps, unter dem Marschall Victor, das bey Miranda und Puentelarra, den Ebro zweymal passirt, und sich über Ordunna und Amurrio gegen Valmaseda dirigirt hatte, um dem feindlichen General Blake in den Rücken zu fallen. Dieses

würde vollkommen geglückt seyn, wenn wir einen Tag später angegriffen hätten.

Bey uns half kein Widerstreben. Wir mußten die beyden Divisionen durchlassen. Endlich kamen wir wieder in Bewegung, und lagerten uns an dem waldigten Abhang eines Berges, den Cadagua oder Salcedon-Bach vor der Front habend. Das Hauptquartier war in Nava, 2 Stunden von Valmaseda. Dieses, sonst nahrungsreiche Städtchen, in dem wir so übele Spuren zurückliesen, liegt ganz an der Gränze von Biskaya, und wir befanden uns nun schon in dem nördlichen gebirgigten und kalten Theil von Alt-Kastilien, der die Montanna, oder auch Provinz Laredo genannt wird. Ein Mönch mit Silberhaaren, sollte erschossen werden. Eine Grenadier-Patrouille hatte den zitternden Greis aus dem Walde herbeygeschleppt, und behauptet, er habe auf sie geschossen. Der Unglückliche war aus der Mord- und Brandstätte von Valmaseda entflohen, und kraftlos niedergesunken. Die Unmenschen wollen Geld von ihm, und finden nur ein ledernes Beutelchen mit einigen Realen. Aergerlich über einen so geringen Fund, stecken sie ihm 2 Patronen hinein, und bringen ihn mit diesem vorgeb-

lichen Corpus delicti vor die Fronte. Es kostete uns viele Mühe, die Unmenschen zu entlarven, und den armen Pfaffen aus den Henkershänden zu befreyen. Dagegen war man in anderer Rücksicht viel zu nachsichtig. Im Hauptquartier war man ärgerlich, wenn Gefangene gebracht wurden. Man ließ sie daher fast alle laufen, und in wenigen Tagen standen sie wieder gegenüber als glückliche Spionen und racheschnaubende Krieger. So bestraft die Unmenschlichkeit sich selbst! daß Insubordination und Zügellosigkeit gleiches Schicksal haben, beweißt die Geschichte des folgenden Tags.

Viktor und Lefebvre verstanden sich nicht ganz. Ersterer schätzte den Feind gering, und behauptete, wir hätten leichte Lorbeeren gefunden; letzterer ärgerte sich über den geringschätzenden Ton des Ersteren. Nach langem Zank endigte die Geschichte damit, daß Viktor den 10ten seine Division Villate an sich zog, und mit 3 Divisionen den Weg einschlug, der über den Monte Cabrio nach Espinosa führt; Lefebvre aber nun sehr geschwächt, und blos mit 2 Divisionen, Sebastiani und Leval (wovon letztere in den Besatzungen von Durango, Bilbao und Valmaseda, die Holländer und Hessen zurückgelassen

hatte) den Weg an dem Cadagua-Bach verfolgte, der über Villarcayo nach Burgos führt. Nach 10 Uhr Morgens kamen wir endlich in Bewegung.

So zogen wir denn zum erstenmal wieder durch ein schönes, blühendes, größtentheils weit hin offenes, wohl bewohntes, mit allen Arten von Heerden- und Federvieh reichlich versehenes Land. Die Menschen, bey denen noch keine Plünderer eingekehrt waren, schienen die Handvoll Fremdlinge nicht zu fürchten, mit denen sie lange ihren Ueberfluß theilen konnten. Weit entfernt, diese grossen Vortheile zu benutzen, wollten wir uns selbst berauben, nur um zerstören zu können. Der ganze Zug glich einer grossen Jagd auf Schweine, Enten, Hüner. Ein Regiment stack in dem andern. Es fielen wenigstens 10,000 Schüße, und wir Staabsoffiziere waren nicht weniger in Gefahr, als in einer Bataille. Der eine nahm, der andere warf weg. So wälzte sich der scheußlichste Bacchantenzug langsam bis über Vallejo fort, wo wir wieder vor der schrecklichen Felsenkette standen, die ich bey Durango erwähnt habe, und die sich von Ochandiano nach Ordunna, südwestlich, von da nach dem Monte Cabrio nordwestlich, und mit diesem nach Espinosa,

Reynosa und den Quellen des Ebro wieder süd-westlich zieht. Uns schauderte bey dem Anblick der Riesen, die uns recht eigentlich die Welt mit Felsen zuzuriegeln schienen. Wir dachten, man habe die Leute sich nicht so für nichts und wider nichts zerstreuen, ermüden, besaufen, beschimpfen lassen, wenn man nicht wenigstens gewiß wäre, die Nacht in der Ebene zuzubringen. Als es anfieng, recht dunkel zu werden, begann das kraftlose Heer an den Felsen hinauf zu klettern, um sich durch den einzigen Paß Santa Magdalena, der steil genug, aber doch gegen Erwarten fahrbar ist, durchzuwinden. Es dauerte wohl vier Stunden, bis wir die höchsten Gipfel, wo der Cadagua entspringt, und dann rückwärts das Dorf Cadagua selbst, erreicht hatten. Wären wir da nur noch geblieben, so hätten wir uns wieder gesammelt, hätten uns viel Schlimmes erspart, und wären den 11ten (wenn wir wollten vor Tag) mit frischen Kräften auf den Feind loß gegangen. Der Marschall hatte aber einen Adjutanten von Victor mit der Nachricht bekommen: „das erste Armee-„korps sey zwar durch den Paß von nuestra Sen-„nora de Santelices glücklich über das Gebirg

„gegangen, aber bey Aquera auf eine starke Avant„garde des Feindes gestoßen. Es sey zu einem sehr „blutigen, lange unentschiedenen Gefecht damit ge„kommen. Nun stünde er dicht vor der Armee von „La Romana und Blake, die der seinigen an Zahl „überlegen wäre, und eine furchtbare Position inne „hätte. Er bäte sehr, ihm am folgenden Morgen „zu Hülfe zu kommen." Nun war kein Haltens mehr. Der Marschall zog auf gerathewohl fort. Im Dorf Quintanilla Sapenna, schlug er endlich sein Hauptquartier auf, und wir hatten uns ungefähr um 2 Uhr Morgens an den Bergrücken angeklammert, vor welchem der Cerneja-Bach herunter fließt, und sanken, meistens nüchtern, um die mit Mühe errungenen Feuer in den Schlaf. Kaum war es Tag, so setzten wir uns wieder in Bewegung am Cerneja-Bach hinauf. Es fehlten aber dem Armeekorps wenigstens 1200 Mann, die durch die Unordnungen des vorigen Tages zurückgeblieben waren, und bey dem abscheulichen Nachtmarsch über den Magdalenen Paß uns nicht mehr erreichen konnten. Unsere sämmtlichen Maulesel befanden sich dabey, und die meisten Handpferde. Sie hatten sich meistens bey Cadagua niedergelassen, und

was ordentliche Leute waren, wollten mit dem Tag aufbrechen, hoffend uns dann bald wieder zu erreichen. Die Artillerie hatte uns ohnehin schon Abends verlassen, und vor dem fahrbaren Paß von Santelites hält gemacht. Am 11ten Morgens gieng sie eilig darüber, kam aber auch zur Schlacht zu spät.

Wir waren noch nicht lange in Bewegung, als wir den Donner der Schlacht hörten. In Aguera fanden wir viele Blessirten. Wir wendeten uns nun gerade gegen Espinosa, als wir erfuhren, daß der Feind schon geschlagen sey. Nun blieben wir wieder eine gute Zeit unschlüßig bey Aguera liegen. Unterdessen kamen einzelne Flüchtlinge an, die uns erzählten, wie der Feind in unserem Rücken bey Quintanilla übel haußte. Statt nun mit einigen Regimentern eilig nach Quintanilla zurückzukehren, (was nach der Direktion, die wir doch wieder einschlugen, kaum ein Umweg von einer Viertelstunde gewesen wäre) marschirten wir alle jenseits des Wassers über Villasante (wo Quintanilla ein halbes Stündchen links blieb) nach el Rivero, und von da über die Trueba und den Bergrücken von Gayangas weg, der sich majestätisch

zwischen der Torme und Trueba erhebt, und eine schöne Position südlich gegen die Ebene von Medina, und Villarcayo bildet. Hier sahen wir den Feind auf kaum Kanonenschußweite neben uns nach Medina marschiren. Nur der Marschall sah es nicht, und andere waren zu faul, es ihm zu sagen, oder fürchteten sich, weil er schlimmer Laune war. Er schlug sein Hauptquartier in Villarcayo auf, und deckte sich durch die Division Sebastiani. Die deutsche Division kam Abends rechts bey Villacanes ins Bivouack, die Nela vor der Fronte. Medina zu rekognosziren, oder bis an die Brücke vom Ebro bey Manzanedillo vorzupoussiren, daran hatte gar Niemand gedacht.

Ich hatte mich gegen Mitternacht sehr ermüdet an ein Feuer gelegt, als ich zum General Leval nach Villacanes gerufen wurde. Er sagte mir: „Sie haben heute Ihren Esel verlohren, morgen „kann Ihnen Rache und Ehre dagegen werden. „Der Marschall hat von dem Vorfall in unserm „Rücken gehört, und weiß nicht recht, wie er daran ist. Das Schicksal unserer Artillerie und so „vieler Nachzügler ist uns unbekannt. Feinde „schwärmen in unserer linken Flanke herum, in

„der Rechten gegen Bedon ist in der Nacht ein „Corps angekommen, das nach den Feuern zu ur„theilen, 8000 Mann stark seyn kann. Fangen sie „bey diesem an, rekognosciren sie die ganze Gegend, „und sehen Sie, was Sie thun können." Zu dieser Expedition wurden mir zugetheilt: 1 Voltigeur-Kompagnie von Primas, 1 von Hessen, 1 Grenadier-Kompagnie von Nassau, meine Kompagnie und 50 holländische Husaren. Letztere fehlten mir als es Tag wurde, und es dauerte bis 8 Uhr, bis man mir sagte, sie seyen da. Ich fand den alten Obrist mit 30 Mann. Er sagte mir: „da ist mein „ganzes Regiment. Der Rest ist auf Ordonnanzen „und Kommando's zerstreut, oder hat gedrückte „Pferde." Ich bat den alten Herrn, zu Hauß zu bleiben und setzte mich um halb 9 in Bewegung. Bey Bedon fand ich wirklich den linken Flügel des 1ten Corps, das hier eine Division, die andere bey Espinosa, die 3te bey Lavega aufgestellt hatte. Der ganze lange Bergrücken, von Gayangos bis an die Trueba und gegen Quintanilla hin, wurde dann durchstreift. Man fand die höchsten Felsenkuppen noch hier und da mit Pelotons zersprengter Spanier besetzt, die sich schnell genug aus dem Staub mach-

ten, weil die Husaren ihnen in diesem Terrain nicht nachkonnten. Einer wurde noch in einer kleinen Redoute getödtet. Ich sammelte nach und nach über 300, durch die Begebenheiten des vorigen Tages irregeleitete, Soldaten auf, die ich dem Armeekorps wieder zuschickte. Die Artillerie, die die Nacht bey Aguera zugebracht, und einen blinden Lärm erduldet hatte, war in Espinosa zum ersten Corps gestossen. Die Geschichte von Quintanilla klärte sich so auf: In Medina hatte schon seit 6 Tagen das spanische Infanterieregiment Immemorial del Rey, 200 Mann Karabiniers von Monteza, und 200 Dragoner de la Reina nebst einigen Husaren und Jägern, und 5 Piecen gestanden. Diese hatten von la Romana den Befehl bekommen, in der Nacht vom 10ten auf den 11ten November gegen den Paß von Nuestra Sennora von Santelices vorzugehen, und so dem 1ten Armeekorps, das man zu schlagen dachte, den Rückweg abzuschneiden. Ihr Weg geht über die Höhe, auf der sie uns eben gelagert finden. Beym Anblick unserer Feuer machen sie nahe an unserer linken Flanke halt. Sobald wir die Position verlassen, rücken sie auf dieselbe. Kaum war unsere Queue verschwunden, so kamen

die Nachzügler von Cadagua herunter nach Quintanilla. Sie fielen darüber her, massakrirten, wen sie erreichten, Menschen und Esel, und nahmen mit, was sie in der Geschwindigkeit bekommen konnten, denn sie zogen sich gleich wieder auf die Höhe zurück, wo wir ihnen die Feuer angezündet hatten.

Wenige unserer Leute waren auf diese Art nach Aguera zu uns entkommen; die meisten hatten sich nach Cadagua zurückgeflüchtet. 13 Mann fand man in Quintanilla ermordet, worunter mein Bursche mit 10 Wunden. Mein Esel lag getödtet neben ihm. Zum Glück mochte der Feind wegen des, sich immer mehr entfernenden Feuers der Schlacht, und wegen der Nähe unserer Kolonne keinen Muth haben. Sonst hätte er mit seinen 400 Pferden, denen wir kaum etwas entgegen setzen konnten, uns ungeheuren Schaden thun können. 600 bis 800 Soldaten von allen Corps, die sich gegen Cadagua hin wieder gesammelt, hatten sogar den Muth, unter Anführung eines Offiziers und eines Arztes geschlossen durch Quintanilla zu marschiren. Der Feind lies es geschehen, und schickte ihnen nicht einmal eine Paß-Kugel nach. Endlich, als er unsere

Kolonne in der Direktion von Villarcayo erblickte, erwachte er aus seiner Ungewißheit, und marschirte parallel mit uns nach Medina. Hier brach die feindliche Kolonne Nachts um 12 Uhr auf, gieng bey der Martins-Brücke über die Nela, schlich sich nahe an den Vorposten von Villarcayo vorbey, und entkam über Manzanedillo.

Sobald ich Alles im Rücken im Reinen hatte, gieng ich auf Medina loß, und fand da keinen Feind mehr. Ich ließ die Vornehmsten des Städtchens vor mich ins Bivouak führen, und fragte sie aus, während ich Wein und Brod liefern ließ. Sobald ich mit Allem im Reinen war, folgte ich dem Feind auf dem Wege, den er genommen hatte. Wir fanden seine 5 Piecen, die er in einem Anfall von panischem Schrecken verlassen zu haben schien. Es wurde hierüber ganz dunkel. Hofnung war nicht da, etwas weiteres auszuführen. Ich gieng also nach Villarcayo, und erstattete dem Marschall Rapport.

Ich erzählte ihm alles, was ich wußte, wenigstens eben so derb, als ich es hier vorgetragen habe, ungeachtet seine Adjutanten mich einmal um das andremal zupften, um still zu seyn. Der Marschall, der jetzt erst ganz einsahe, welche Fehler vorgegan-

gen waren, fluchte wie ein Türke, schalt über unsere ungeheure Indisziplin, über die Ungeschicklichkeit seines Generalstaabes 2c., und schwur mit den komischten Kraftausdrücken, es solle anders werden. „Ich käme ihm," fuhr er fort, „eben gelegen. Er „wolle nicht mehr den Feind rund um sich herum „sehen, ohne zu wissen, wie er daran sey. Es „sollten 12 Voltigeur-Kompagnien im Korps aus„erlesen werden, um ein eigenes Avantgarden„Regiment von 2 Bataillons zu formiren. Eines „davon solle der Bataillons-Chef Pigne vom 58ten „Regiment, das andere solle ich kommandiren. Diese „2 Bataillons, nebst etwas Kavallerie, sollten als „ständige Avantgarde des 4ten Corps unter dem „Oberbefehl des Oberst Buquet, vom 75ten Regi„ment, stehen 2c." Ich erhielt eine schriftliche Ordre für den General Leval, kam um Mitternacht endlich zu ihm nach Villacanes zurück, hohlte, nach dem ich ihm über Alles Auskunft gegeben hatte, die Badischen und Nassauischen Voltigeur-Kompagnien aus dem Lager, und begab mich auf den Rendezvous ausserhalb der Vorposten von Villacayo. Der Marschall erschien den 13ten Morgens 8 Uhr in Person, und bildete das 1te Bataillon aus den

Voltigeur Kompagnien des 28ten 32ten und 58ten Regiments, das 2te aus den Voltigeuren vom 75ten Regiment, von Baden und von Nassau. Er hielt hierauf eine Rede, die wegen ihrer Energie und Sonderbarkeit verdiente aufgezeichnet zu werden, wenn hier der Platz dazu wäre, las uns ein fürchterliches Kapitel über die bisherige Zügellosigkeit, Insubordination, Raub- und Freßbegierde, stellte ein nicht schmeichelhaftes Bild der Franzosen der jetzigen Zeit gegen die Franzosen seiner Zeit (d. i. der Revolutions Zeit) mit den abstechendsten Farben auf, gieng dann zu unserer Bestimmung über, die Armee zu eklairiren und zu decken, und endlich zu den Männern, die er ausgesucht habe, die Avantgarde, wegen der guten Eigenschaften, die er an ihnen entdeckt habe, zu führen. Er stellte uns Kommandeurs dann feyerlich vor, und ließ uns mit einigen kräftigen Flüchen abmarschiren.

Wieder eine der sonderbarsten Situationen meines bizarren Lebenslaufs. Nachdem ich alle meine Bagage bis auf das letzte Sacktuch und selbst die Sporen verlohren hatte, deren ich mich bey dem abscheulichen Nachtmarsch vom 10ten auf

den 11ten in den Felsen des Magdalenenschlundes entledigt hatte, um sie mit meinem Esel zu verlieren, mit ermüdeten Pferden ohne Eifer, wovon das beste bald krepirte, selbst durch übertriebene Anstrengung beynahe stumpf gemacht, mit halb zerrissenen Kleidungsstücken, und faulenden Stiefelsohlen, — befand ich mich auf einmal an der Spitze eines Bataillons, das zweyerley Sprachen sprach, und unter Männern, von denen ich Niemand kannte, ausser meine Landsleute. Wie vom Himmel gefallen, stand ich an der Spitze eines ausgesuchten Corps, wo die Blicke der ganzen Armee auf mich gerichtet waren. Der Oberst Buquet war ein tapferer, stiller Mann, der im vorigen Kriegführen nach und nach zu allen Auszeichnungen gelangt, gewohnt, Untergebene zu haben, die am Fädchen ihren Dienst kennen, in einem Alter von 40 Jahren wenigstens schon 60 erreicht hatte, und so nur noch zusehen zu wollen schien, wie sich's andere unter ihm sauer werden ließen. Mein Kamerad P . . . . war ein Gaskogner, und fader Schwätzer, aber ein sehr braver, sehr erfahrener Soldat, der auf Ordnung und Dienst hielt, und mich, wenn wir beysammen waren, gern un-

terjochte, wie er den Oberst unterjocht hatte, der nur that, was Pigne befahl. Die 3te Person war der Adjutant-Major vom 75ten Regiment, ein braver, wohlgedienter Marseiller, der sein Reglement auch auf ein Haar wußte, und mich eine Zeit lang mit ziemlicher Geringschätzung behandeln wollte. Diese 3 Männer waren also mit mir die Leute, von denen das Wohl der Armee abhieng. Waren die Bataillons zusammen, so ließ uns der Oberst alle 3 nie von sich, und sorgte wie ein guter alter Hausvater für alle unsere Bedürfnisse. War ich allein, so war ich mir so völlig selbst überlassen, daß kein unumschränkterer Herr in der ganzen Armee war, als ich. Den ersten Tag blieben wir indessen zusammen zu meinem grösten Vortheil; denn ob mir gleich mein konterbandes Ansehen zwischen dem ebenbeschriebenen Kleeblatt schlecht genug zu Gesicht stehen mußte, so hatte ich doch nun Gelegenheit, verschiedene, mir bisher noch unbekannte, Pedanterien des französischen Dienstes zu lernen, ohne die ich sonst nicht zurecht gekommen wäre.

Eingedenk der scharfen Lehren des Marschalls hielten wir die ersten 24 Stunden vortrefliche

Mannszucht. Wir rekognoszirten bis zum Ebro, paßirten ihn bey Manzanedillo, giengen bey Rampalaiz wieder auf das linke Ufer, und blieben hinter den Felsenriffen von Cubillos del Roxo im Bivouak, nachdem wir uns der Fronte der Armee bis auf drey kleine Stunden wieder genähert hatten. Tags zuvor hatte sich noch das Corps der Studenten von Salamanca in dieser Gegend durchgeschlichen.

Den 14ten, wo die Armeekorps sich auch endlich in Bewegung setzten, marschirten wir ab, als wir von unserer Höhe die Teten der Kolonnen hinter uns zu erblicken anfiengen. Nach vier kleinen Stunden Wegs trennten wir uns in Quintanillo. Der Oberst gieng mit dem ersten Bataillon links, und bivouakirte auf dem Weg von Reynosa bey Virtus; ich gieng rechts auf der Chaussee von St. Ander anderthalb Stunden vor die Armee vor, und bezog mein Bivouak in einer felsigten Position, wo ich eine weite Ebene vor mir hatte, die durch das hohe Gebirg begränzt wird, an dessen Fuß die Virga fließt. Die vorgeschickten Patrouillen brachten einige Gefangene ein.

Den 15ten wartete ich lange vergebens auf Marschordre. Endlich wurde ich nach Virtus berufen. Von hier machte ich mit dem General Sebastiani eine Rekognoszirung etwas rechts vom Weg von Reynosa. Dann kam Contreordre, und ich mußte wieder rechts gegen die Chaussee von St. Ander, worauf ich die Nacht zugebracht hatte. Dort erhielt ich wieder Gegenbefehl, ritt also zum Marschall, den ich mit seinem Armeekorps auf der Chaussee halten sah. „Was denken Sie von mir? „Ich sey ein Narr! Nur heraus damit!“ Ich machte eine stumme Verbengung. „Marschiren Sie nur „in Gottes Namen wieder gegen Reynosa; weiß ich „denn selbst, wo mir der Kopf steht?“ Ich trat meine Jammerfahrt wieder an, wobey das empfindlichste war, daß ich meistens durch nasse Weiden mußte, wo man nur von Maulwurfs zu Maulwurfshügel springen konnte. Endlich kam ich, als es bald Nacht wurde, bey Arya wieder zum 1ten Bataillon, das ruhig daselbst, 2 Stunden vor Virtus, ein Bivouack bezogen hatte, und um unsere Sprünge hinter seinem Rücken unbekümmert blieb. Wir kamen noch in der Nacht bey Las Ronzas an den Ebro, giengen über die Virga, und lagerten uns bey

Valdarroyo, zwey gute Stunden von Reynosa, dicht vor der Armee.

Wir brachen den 16ten vor Tag, mit der Avantgarde wieder auf, und erreichten endlich um 8 Uhr Reynosa. Dieses Städtchen liegt in einer der höchsten Gegenden von Spanien am Ebro, der hier nur ein schöner Gebirgsbach ist, und eine Stunde westlich von Reynosa bey dem Dorf Fontibra entspringt. Hier ist es, wo sich durch das hohe Isargebirg das Iberische Gebirg an die Pyrenäen anschließt, und so alle die verschiedenen Bergketten verbindet, die die Iberische Halbinsel in allen Richtungen durchschneiden. Diese, für die grossen militärischen Kombinationen so höchst wichtige Lage wird dadurch noch interessanter, daß von Reynosa eine herrliche neue Chaussee nach dem wichtigen Hafen St. Ander, der 16 Stunden davon am Kantabrischen Meer liegt, führt, und links von dieser Hauptstrasse noch ein anderer brauchbarer Weg nach den westlichern Seehäfen von Altkastilien. Südlich gehen von Reynosa die schönsten Chausseen, theils nach Burgos, theils nach Palencia, und Valladolid, und verbinden dadurch diesen kleinen Ort mit der Hauptstadt und dem südlichen Spanien. Er ist also zu einer Nieder-

lage für den Speditionshandel sehr geschickt. Die Engländer, die in St. Ander erst das aus Dännemark entwischte Corps des Marquis della Romana und dann eine Menge von Unterstützungen aller Art für den spanischen linken Flügel ans Land gesetzt, hatten in Reynosa einen Hauptwaffenplatz und grosse Magazine angelegt. Auch die Spanier hatten eine Menge Geschütz und Munition da zusammengeschleppt, und daraus den grossen Reservepark des linken Flügels formirt. In dieser Hinsicht konnten alle spanischen Corps nach der unglücklichen Schlacht von Espinosa keinen andern Plan haben, als nach Reynosa oder St. Ander zu retiriren. Ebenso mußten wir unsererseits nichts dringenderes zu thun wissen, als beyde Orte zu erreichen. Hätten wir nur den 12ten gleich mit beyden Armeekorps den Weg nach beyden Städten eingeschlagen, so war die ganze feindliche Armee, die ohnehin sehr unordentlich retirirte, verloren, und alle Magazine und Kriegsbedürfnisse waren unser. Wir haben aber gesehen, daß man 3 kostbare Tage verlor mit unthätig liegen bleiben. Da hatte denn der Feind freilich Zeit, für seine Sicherheit zu sorgen. Doch kam er nicht ganz so ungestraft davon, als wir zu wollen

schienen. Der Kaiser hatte das spanische Korps vom Centrum, das von Castannos kommandirt wurde, den 10ten November bey Burgos geschlagen. Am folgenden Tag mußte der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, mit seinem Korps aufbrechen, um über Castrocheriz, Villa Diego, und Aquilar del Campo der Armee von La Romana und Blake in den Rücken zu fallen. Der Kaiser selbst machte in Burgos Halt, um die Operationen des rechten und linken Flügels zur Reife kommen zu lassen, und seine Kavallerie breitete sich indessen ungestraft über die Ebenen auf dem rechten Ufer des Duero bis Palencia und Valladolid aus.

Der Feind versammelte nach der Schlacht von Espinosa seine flüchtigen Schaaren theils bey Reynosa, theils bey St. Ander. Mit dem Hauptkorps und sämmtlichem Reservepark, wollte er sich nach Toro im südlichen Leon wenden, um sich mit den Engländern zu vereinigen, und der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen. 4 bis 5 Stunden hinter Reynosa, in der Gegend von Mataparguera, stiessen sie aber auf die Soultische Avantgarde. Da blieb ihnen nichts übrig, als ihren ganzen Munitionspark in die Luft zu sprengen. Das Geschütz vergruben sie

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zum Theil in Reynosa, zum Theil blieb es an den Strassen liegen. Alles flüchtete nun in der grösten Unordnung nach St. Ander, wo wir 3 Tage früher hätten ankommen können. Am Abend des 14ten trafen schon die ersten Truppen des Soultischen Armeekorps in Reynosa ein. Der Marschall schickte uns noch in der Nacht eine Rekognoszirung entgegen, die den Herzog von Danzig in Virtus fand. Die Briefe des Herzogs von Dalmatien und der zugleich mitkommende Kurier des Kaisers machten nun den alten Mann so verlegen, daß er den ganzen Tag zwischen der Wahl der Chaussee von St. Ander und Reynosa hin und her schwankte, und mich so die Gallopade machen ließ, die uns für nichts und wieder nichts ermüdete. Freilich wäre ein schneller Marsch nach St. Ander, wozu wir vor Soult 2 Tagmärsche vorausgehabt hätten, das Einzige gewesen, was uns zu thun oblag. Soult aber hatte verlangt, wir sollten ihn bey Reynosa ablösen, um seinerseits diesen Marsch unternehmen zu können. Letzteres gewann am Ende bey Lefebvre doch die Oberhand, und so kamen wir nach Reynosa.

Wir fanden daselbst schon 3 Divisionen des Soultischen Korps, die sich nach unserer Ankunft

auf der Strasse von St. Ander in Bewegung setzten. Die 4te kam am Abend nach, und folgte den Tag darauf.

Wir blieben in der kothigten Strasse des Städtchens liegen, das noch immer der Plünderung Preiß gegeben war, so nöthig wie die Erhaltung der reichlichen Magazine hatten, die die Spanier zurücklassen mußten. Unterdessen hatte der Marschall sich von Soult überreden lassen, ihm die 2 besten deutschen Regimenter zur Expedition von St. Ander zu leihen. Baden und Nassau hatten sich gleich von Valdarroyo rechts gewendet. Um Mittag bekam ich die Nachricht durch einen Unteroffizier, der mir den schriftlichen Befehl vom General Leval brachte, gleich die Avantgarde zu verlassen, und mit den deutschen Voltigeur-Kompagnien in St. Ander wieder zu ihm zu stossen. Der Marschall wieß mich schön ab, als ich ihm diese Ordre zeigte. Es war also entschieden, daß ich auf lange Zeit gänzlich von den Regimentern getrennt wurde. Das war mir doppelt unangenehm, weil ich mir nun auch auf keine grossen Lorbeeren mehr Rechnung machen konnte.

Nachmittags hatte die Sebastianische Division uns endlich abgelöst; aber es war nicht so leicht, mit unserm halbbesoffenen Voltigeur-Regiment die Stadt zu verlassen. Wir marschirten auf der Strasse von Burgos und Palencia noch drittehalb bis drey Stunden weit bis Fombellida, einem Dörfchen im rauhsten Gebirg, von wo das Wasser nach allen Weltgegenden abläuft. Das Soultische Korps hatte diese Gegend so rein gesäubert, daß weder Menschen noch Lebensmittel mehr zu finden waren.

Zum Glück trieben seine Nachzügler grade eine grosse Schaafheerde an unserem Bivouak vorbey. Da fielen dann unsere Leute drauf, wie die Gergesener unter die Schweine, und die Soultischen wurden, troz alles Protestirens, ein wenig mehr, als dezimirt. Das Wetter fieng an sehr schlecht zu werden. Vom Feinde hatten wir nicht viel zu befürchten. Wir stellten also unsere Wachen aus, und legten jede Kompagnie in ein Hauß. Wir Staabsoffiziere waren in Einem Hause in der Mitte dieser Art von Kantonnement, vor welchem Nachts immer die Kompagnie, die das Piket hatte, bivouakiren mußte. Es trat ein so abscheuliches Regenwetter ein, daß man in dreymal 24 Stunden wie

unter der Sündfluth lebte. Während dieser Zeit zog das 1te Korps durch uns durch nach Burgos. Wir waren froh, daß wir mit schlechten Lebensmitteln, und beynahe des Lichts des Tages beraubt, in unserer Hütte einigen Schutz gegen die Unarten des Winters fanden, der so übel mit unseren Kameraden umgieng.

Wir blieben in dieser Stellung ganz ruhig und wurden nur einmal durch einen Haufen zersprengter Spanier allarmirt, die sich zwischen unseren Posten durchschlichen.

Wir schickten eine Kompagnie zum Rekognosziren bis Aquilar del Campo, wo sie auf Kavallerie von der Milhaud'schen Division stieß, die sich von Burgos kommend, hinter der Pisuerga aufgestellt hatte. Das Soultische Korps, vereinigt mit unseren zwey Regimentern, hatte unterdessen St. Ander ruhig in Besitz genommen, und den Feind über Santillana und San Vicente verfolgt, wo ihm noch einiger Schaden zugefügt wurde. Von hieraus hatte Soult den General Leval mit den beyden deutschen Regimentern südlich nach Potes detaschirt, und war selbst gegen Asturien vorgedrungen. Der Marschall Lefebvre, der keine weitere

Ordre vom Kaiser hatte, wußte nicht, was er thun sollte. An die Pisuerga oder noch besser den Carrion vorzurücken, und sich durch ein kleines Korps übers nördliche Gebirg die Kommunikation mit Potes zu verschaffen, schien in der That das natürlichste zu seyn. Dann wäre er zugleich wieder Herr über die Division Leval geworden, die er sich hatte abschwätzen lassen. Es mag wohl dem Marschall so etwas vorgeschwebt haben, als wir den 21ten Befehl erhielten, Aquilar del Campo zu besetzen, das ungefähr 7 Stunden Wegs von Reynosa liegt. Die Strasse führte durch die wildesten Gegenden bis Quintanilla, wo die Chaussee südöstlich nach Burgos abgeht. Wir folgten der südwestlichen, und fanden in Aquilar del Campo noch die angekündigte Kavallerie, die sogleich aufbrach, um sich an der Pisuerga herunter zu ziehen. Dieses, mit Mauern umgebene Städtchen, war auch beynahe gänzlich von seinen Einwohnern verlassen.

Wir etablirten uns vor der Stadt in einem Nonnenkloster an der Pisuerga, und deckten die Brücke, die über dieses hübsche Flüßchen führt.

Kaum hatten wir uns mühsam festgesetzt, so erschien das 4te Armee-Korps, um die Nacht bey

Aquilar del Campo zu bleiben. Wir mußten daher wieder aufbrechen und nördlich an der Pisuerga hinauf gehen. Gleich vor der Stadt auf dieser Seite fanden wir ein grosses Mönchskloster, wo sich der Marschall aufhielt. Kaum einige Schritte weiter, wo das Thal enger wird, hatten die Verwüstungen des Krieges ein Ende. In Cenera, eine Stunde von Aquilar del Campo, fanden wir noch alle Einwohner mit unangetastetem Eigenthum. Wir bezogen unser Bivouak dicht vor dem Ort, fanden Lebensmittel voll auf, und behandelten die Einwohner noch gerade so, daß sie nicht ganz zu verzweifeln brauchten. Wir Staabsoffizire hielten uns in einem ganz ordentlichen Hause auf, das einer Art Schulmeister gehörte. Ich fand daselbst die Aeneide, und unterhielt mich einige Stunden angenehm beym Schein der nächtlichen Lampe.

Den 22ten hatten wir einen harten Marsch. Anfangs mußten wir lange warten, bis das Armeekorps in Bewegung war. Dann brachen wir auf, und kamen gegen Mittag nach dem Städtchen Cervera. Von hier wurden die bergigten Wege immer abscheulicher. Die Sonne brannte bey unumwölktem Himmel heiß, wie am Mittag unseres Som-

mers. Die Leute waren mit Schweiß bedeckt, athemlos. Das Trainiren nahm kein Ende, und wurde immer ärger. Abends kamen wir endlich zu dem Städtchen San Salvador de Cantamuda. Sebastiani wollte hier mit 2 Regimentern übernachten. Wir mußten daher noch in der Nacht bis zu dem Dorf Arenas hinaufsteigen, welches ganz nahe an den Quellen der Pisuerga liegt, die eine halbe Stunde nördlicher bey Casavegas aus der Sierra de Alba entspringt, welche auf der nördlichen Seite ihre Wasser in das Cantabrische Meer sendet. Es wurde uns sehr schwer, uns in dieser gefährlichen, noch von keinem Feind vor uns betretenen Gegend, die noch von zerstreuten Insurgentenhaufen wimmelte, bey dunkler Nacht festzusetzen. Hierzu kam die grosse Ermüdung der Leute, von denen wir viele hatten zurücklassen müssen. Die Kälte war daneben so stark in diesen hohen Regionen, daß es Eis fror, welches Lastwägen tragen konnte, wodurch das Bivouak nach der Hitze des Tags desto unangenehmer wurde.

Schon ehe wir San Salvador erreicht hatten, waren wir einem Transport von einem halben hundert Eseln mit Schläuchen begegnet. Unsere Leute

waren begierig darüber hergefallen, wähnend, es sey Brod und Wein darin. Als sie aber nichts fanden, als leere Schläuche, einen in dem andern, so liessen sie alles ohne weitere Untersuchung loß. Das war nicht gut, denn es war ohne Zweifel ein rückkehrender Transport von der feindlichen Armee. In Arenas fanden wir noch mancherley feindliche Waffen, und liessen sie zerschlagen.

Um Mitternacht langte ein Offizier vom Generalstaab des Fürsten von Neufchatel bey uns an. Er kam von Burgos, und hatte Depechen für die Marschälle Lefebvre und Soult. Ersteren, der eine andre Bestimmung erhielt, hatte er in Cervera angetroffen. Wir mußten ihm 80 Mann mitgeben, um ihn nach Potes zu begleiten, das noch 4 Stunden entfernt war. Von hier sollten diese den 23ten bis San Salvador zurückkehren, und uns den 24ten nach Carrion folgen. Sie kehrten aber nie zurück, und General Leval benutzte sie zu seinen Zwecken. Die 2 Dragoner, die wir thörigt genug, um sie abzuwarten, in Arenas zurückliesen, wurden ermordet.

Der Marschall hatte den Befehl bekommen, sich bey Carrion zusammenzuziehen, um der Engli-

schen Reserve-Armee die Spitze zu bieten, während der Kaiser an den Duero vorgieng und Madrid bedrohte. Hätten wir nun wenigstens mit den 2 Regimentern in San Salvador und der Avantgarde bey Arenas den Marsch bis Potes fortgesetzt, uns mit den daselbst stehenden zwey deutschen Regimentern der Division Leval vereinigt, dann die Strasse nach Leon eingeschlagen, und links über Saldana nach Carrion eingebogen, so wäre die grosse Rekognoszirung vortheilhaft vollendet, das ganze Land zwischen Asturien und dem Duero vom Feinde gesäubert, dessen Plane schwankend gemacht und uns die 2 Regimenter nicht ferner entzogen worden. Statt dessen erhielt Leval zwar durch den Offizier vom Generalstaab des Fürsten von Neufschatel den Befehl, wieder zu uns zu stossen; der Herzog von Dalmatien ließ ihn aber noch lange nicht loß, und so sahen wir auch diese Regimenter nicht eher wieder, als in Madrid.

Den 23ten, so bald es Tag wurde, schüttelten wir das Eis von den Locken, und begaben uns auf den Rückweg. In San Salvador und Cervera marschirten wir durch das Armeekorps durch, das uns auf dem Fuße nachfolgte. Wir kreuzten uns

mit einer neu formirten, dem Herzog von Dalmatien zur Hülfe bestimmten Division.

Mit dieser erhielt der Marschall vom Kaiser strengste Ordre zu glimpflicherer Behandlung der unglücklichen Einwohner. Sie wurde wie gewöhnlich mit sehr gewichtigen Worten publizirt, und in den ersten Tagen mit ungemeiner Strenge ausgeführt: das verschafte mit das lang entbehrte Glück, wieder Menschen zu sehen, die uns nicht wie die wilden Thiere flohen.

Wir hatten beym Antritt des Marsches von Cervera aus schon vier Stunden Wegs gemacht. Ein Marsch von 6 Stunden Wegs stand uns bevor. Hätten wir nicht nach obenbemerkter Lektion beynahe mit Grausamkeit gegen die Traineure gewüthet, so hätten wir nach der harten Nacht einen so schweren Marsch Berg auf Berg ab schwerlich ausgehalten, wie doch geschah. So belohnt sich beym Militär die Ordnung immer selbst! Das Schlimmste war, daß wir Abends an ein Flüßchen stiessen, das keine Brücke hatte. Da die Leute mit Schweiß bedeckt waren, so begiengen wir die Schwäche, ihnen zu gestatten, sich längst dem Ufer zu zerstreuen, um bessere Uebergänge zu suchen. Dadurch

verloren wir eine halbe Stunde, und keiner kam darum besser durch. Das 28te Regiment beschämte uns nicht wenig, in dem es uns durch unseren Aufenthalt auf den Hals kam. Der Oberst kommandirte: grenadiers serrez vos rangs, pas accelerè, marche! und das ganze Regiment war in wenig Minuten durch das 3 Schuhe tiefe Wasser gewatet, ohne daß ein Mann austrat, oder auch nur eine Miene verzog. Es war längst dunkel, als wir bey Puebla an der Valdavia ankamen. Wir hatten noch eine halbe Stunde weiter bis Buenavista gehen sollen, bey der grossen Ermüdung unserer Leute zogen wir aber, da vom Feind nichts zu befürchten war, vor, dicht vor der Armee bey dem Dorf zu bivouakiren.

Den 24ten brachen wir vor Tag wieder auf, giengen nach Buenavista, ruhten ein wenig am freundlichen Strahl des jungen Tags aus, und giengen dann frisch vor der Armee her, die uns in einiger Entfernung folgte. Wir kamen bald auf jene sehr breiten, halb mit Gras bewachsenen, Wege, worauf die Schaafheerden ihre Sommer und Winterwanderungen anstellen. Wir marschirten daher beynahe immer in ganzen Zügen, welches

die Ordnung und Schnelligkeit unglaublich beförderte.

Wir fanden das Land zwar schlecht bebaut und ohne Bäume, aber die Dörfer waren schön, und hatten ein Ansehen von Wohlhabenheit. Was das schönste war, die Leute hatten noch keine Franzosen gesehen, und wurden nicht geplündert. Gutmüthig nahten sie sich uns, und theilten gerne mit den Soldaten den Ueberfluß ihres Weines. Ein Bauer kam quer Feldein, um uns zu sehen, und hielt mir seinen Säugling hoch entgegen, der mich mit den kleinen schwarzen Aeuglein frisch anlächelte. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß ihn meine Thräne benetzte, als ich mich zu ihm niederbeugte. Meine bärtigen, wilden, grausamen Krieger haben die Thräne gesehen, und mich darum nicht weniger geachtet! O Natur, deine Rechte sind heilig! Ihnen huldigt der Wilde und der Barbar. Wenn deine Stimme überall nutzlos verhallt, wenn dich der unbändige Mensch, dein schwaches, zerbrechliches Spielzeug, mit Füßen tritt, dann flüchte dich hinter das Lächeln der Unschuld, und Fackel und Schwerdt werden der Hand entgleiten, die den Olymp gestürmt hätte!

Uns lächelte ein schöner heller Tag. Wir hatten die Quellen der Cieza umgangen, und befanden uns nun auf einem ungeheuer langen und beträchtlich erhabenen Plateau, das sich südlich zwischen diesem Flüßchen und dem Carrion erstreckt. Südlich, östlich und westlich, sahen wir unter uns jenseits beyder Flüße das platte Land des Königreichs Leon ausgebreitet. Hinter uns dräuten noch die ungeheuren Riesen der Montanna, und hielten uns ihre Schnee- und Eismassen vor. Wie öfnete sich die Brust; wie sogen wir die Frühlingsluft der weiten Thäler ein, die zahlreiche Flüße und Bäche tränken! Es war, als wären wir einem unzugänglich geglaubtem Kerker entsprungen. Seit unserm Einmarsch in Spanien hatten wir, ohne zu klettern, den Himmel nur stückweise sehen können. Gräßliche Felsenmassen schienen uns die Welt zu verriegeln. Jetzt ergieng sich das Auge in ungemessenen Räumen, und über uns wölbte sich das klare Blau des Castilianischen Himmels über dem endlosen Horizont, den südlich kaum hier und da leichte Hügel begränzten.

Der Marschall war viel unter uns, wurde von meinen Voltigeurs, unter denen mehrere Pfiffi-

kusse aus Versailles waren, zum Besten gehabt, und versprach mir den Orden. Er gieng mit der Kavallerie voraus, und rekognoszirte die Ufer beyder Flüße. Endlich mit der Nacht kamen wir nach Zurücklegung von wenigstens 9 Stunden Wegs in die Leonesische Stadt Carrion de los Condes, die sich mit den erhabenen Dächern einiger Klöster stattlich auf der Höhe ausnimmt, deren westlichen Fuß der muntere Fluß Carrion bespühlt. Das Armeekorps blieb hier stehen, und nahm Position. Ich mußte noch in der Nacht mit dem 2ten Avantgarden-Bataillon eine Stunde vorwärts bis Torre de los Molinos vorrücken. Bey diesem kleinen Dörfchen von wenigen Häusern kamen wir endlich bey dunkler Nacht sehr ermüdet an. Ich sah das Gefährliche meiner precären Position wohl ein, mußte mich aber tappend nur einstweilen in der Nacht so gut decken, als möglich war. Die Menschen waren geflüchtet, bis auf einige Greise, die ich zu schützen suchte. Im leeren Pfarrhause, das ich einnahm, fand ich ein Paar Betten, viele Heiligenbilder, verschiedene Andachtsbücher, einige Schinken und Würste mit Spanischem Pfeffer, grosse süsse Zwiebeln, und einige Lumpen von

Kleidern — sonst nichts. In einem Bauernhause fand ich auf zwey Tage Brod für meine Leute. Ein Offizier fand 2 baumwollene schlechte Halstücher. Ich jagte ihm eins davon ab, weil ich schon seit 14 Tagen kein Sacktuch hatte. Die Magd des Herrn Pfarrers hatte auch noch ein Weiberhemd für mich zurückgelassen. In den folgenden Tagen fand ich nicht ohne grosse Anstrengung Mittel, mir durch einen Soldaten des 75ten Regiments die sämmtlich barfußgehenden Pferde beschlagen zu lassen. Ein doppelter Spion, der unter uns herum gieng, und die drey Sprachen sprach, nähte mir unter meine bodenlosen Stiefel ein Paar aufgefundene Stücken Sohlleder, so war ich für den Kommandanten der Avantgarde des linken Flügels ganz brillant ausgestattet!

Ich brachte den 25ten damit zu, mich auf diesem äusserst gefährlichen Punkt erträglich zu logiren, und die Gegend zu rekognosciren. Das Oertchen bestand aus 3 untereinander abgesonderten Häusergruppen. Die zur Linken wieß ich den Nassauern, die in der Mitte den Badensern, die zur Rechten den Franzosen an. Jeder Theil mußte für die Sicherheit seines Quartiers in sich und für die Kommunikation

mit dem benachbarten sorgen. Eine bey Nacht genäherte und verstärkte Postenkette deckte das Ganze. Vor Tag standen wir im Gewehr bis es hell wurde, und rekognoszirt war. Dann gieng auch ein Theil der Posten ab, und die Vorposten rückten auf die Höhe, die den Ort in einer kleinen Entfernung westlich umgab, und oberhalb dieses hohen Ravins eine große Ebene bildeten. Vor Abend war Parade und Verlesen ausserhalb auf dem Allarmplatz ohne Gewehr. Nachts machte ich wenigstens einmal selbst meine Ronde, und hatte unsägliche, aber nicht unbelohnte Mühe, um die verschiedenen Nationen zur Disziplin und ordentlichen Dienst, und die Deutschen, die gröstentheils Rekruten waren, zur Gewandheit und Zuverläßigkeit auf Vorposten und Patrouillen zu bringen.

Ich bemächtigte mich einer Mühle, ließ Waitzen mahlen und Brod backen. Ich stellte dem Marschall die Mißlichkeit meiner isolirten Lage mit einem kleinen Häuflein blos Infanterie in einer grossen Ebene vor, wozu noch kam, daß der Carrionfluß gleich hinter Torre de los Molinos eine Furth hat. Ich erhielt auch nicht allein einige Dragoner-

ordonanzen, sondern ein Offizier mit 30 Dragonern wurde eine Stunde vorwärts in Villa Muera aufgestellt, und mußte tiefer in das platte Land patrouillieren. Dieser schickte mir täglich etwas Brod, Wein und Hammelfleisch. Auf diese Art konnten sich meine Leute ungeachtet des starken Dienstes wohl befinden, und in jeder Rücksicht gewinnen, während ich Dienstnachläßigkeit und Marodiren aufs strengste bestrafte. Ich vermehrte selbst ihre Zahl durch Rekonvaleszenten, die ich aus den Spitälern an mich zog. Der Marschall, der sonst nicht so leicht zu befriedigen ist, fand meine Anordnungen musterhaft. Unterdessen war auch die Spanische Armee des rechten Flügels unter Palafox, nachdem sie sich mit einem Theil der bey Burgos geschlagenen Zentralarmee vereinigt hatte, den 23ten November bey Tudela am untern Ebro aufs Haupt geschlagen worden, und der Feind wurde allmählich nach Zaragoza gedrängt. Der Kaiser, der in Aranda am Duero halt gemacht hatte, sah seinen linken Flügel gesichert. Auf dem rechten hatte Soult sich eines großen Theils von Asturien bemächtigt. Die beyden Englischen Divisionen, wovon eine bey Corunna in Galicien gelandet, die andere aus Portugal über

Badajoz in Extremadura eingerückt war, kamen nicht zum Vorschein. Der Kaiser beschloß daher, nun auf dem nächsten Weg rasch auf die Hauptstadt loszugehen, während wir mit dem vierten Armeekorps durch einen gleich zeitigen Marsch seine rechte Flanke deckten, und der Marschall Herzog von Elchingen zwischen Madrid und Zarazoga seine linke sicherte.

Den 29ten November sezten wir uns auf der grossen Strasse von Valladolid in Bewegung. Das Land ist meistens platt und kahl. Die Dörfer sind traurige Denkmale einer versinkenden Nation. Manches, das vor 80. Jahren 60. bis 100. Häuser zählte, hat deren izt nur noch 5. oder 10. Um sich hiervon zu überzeugen, hat man bey den meisten nicht einmal nöthig, die Kronik der Provinz nachzuschlagen. Haufen noch unaufgeräumten Schuttes bezeichnen die Stellen, wo sonst zahlreiche Familien ihr Obdach fanden.

Palencia, die Hauptstadt einer Provinz, ist ein altes, enges Nest innerhalb erhabener Mauern mit hohen Häusern und vielen Klöstern. Wir kamen hier auf die herrliche Strasse, die von Valladolid ununterbrochen über Burgos und Vittoria bis an die Französische Gränze führt. Das Korps blieb bey der

Stadt, wir aber eine Stunde vorwärts in dem Dorfe Villa Murial, das etwas seitwärts zur Rechten der Strasse jenseits des Flußes Carrion liegt, auf dessen linkem Ufer hier die Strasse hingeht. Ich vertheilte die Bauernhäuser unter die Leute, und blieb mit den Offizieren im Nonnenkloster. Hier bekamen wir nach langem Protestiren noch ein ordentliches Essen, Wein genug für uns und das ganze Bataillon, Haarmatrazzen zum Lager, und des andern Morgens Schokolate. Das 1te Bataillon blieb auf der Strasse in Calabazanos.

Den 30ten vereinigten wir uns mit dem 1ten Bataillon, und giengen wieder auf der Hauptstrasse dem, uns immer in einiger Entfernung folgenden Korps voraus. Oberhalb dem Städtchen Duennas, das stattlich auf einem Reben begränzten Hügel liegt, giengen wir über den Carrion, der hier in die Pisuerga fällt. Meistens diesem Fluße folgend, kamen wir endlich über eine Brücke nach Valladolid, das auf seinem linken Ufer um das Flüßchen Esgueva sich ausbreitet. In der weiten dürren Ebene verkündet nicht ein erquickender Baum die Nähe der ungeheuren Stadt, die an Umfang wohl noch immer den größeren von Europa gleicht. Kein heite-

res Landhaus, keine geschmackvolle Anlage in den platten Gärten ladet zu dem kaum seit zwey Jahrhunderten verlassenen Wohnsitz der mächtigsten Könige, zu der Wiege der Philippe ein. Nur die Kuppeln der zahllosen, meistens prächtigen Kirchen, erhoben den Anblick der düstern Häusermaße, die noch höchstens von 20000. Menschen bewohnt seyn soll. Wir zogen von hier weiter auf dem Weg von Tudela, wo wir den Duero passiren sollten. Eine halbe Stunde von der Stadt hebt eine Reihe zum Theil konischer sandiger Hügel an, die gleichsam wie hohe Dünen das platte Land von dem Flußthale trennen, und auf der südlichen Seite meistens mit Reben bewachsen sind. Diese geben den weisen Kastilischen Wein, der keine Säure, auch keine vorschmeckende Süßigkeit, aber einen starken Branntweingeschmack hat. Wir blieben nach einem Marsch von guten 8. Stunden mit dem ganzen Regiment in dem Dörfchen La Cisterniga, wo wir uns militärisch einquartierten. Wir hatten nemlich auf dem rechten Ufer des Duero, das schon durch unsere Kavallerie gereinigt war, vom Feinde nichts zu befürchten. Den 1ten Dezember mußten wir unsern Weg queerfeldein nehmen, weil der Marsch über Tudela,

ich weiß nicht warum, aufgegeben worden war, und der Duero bey Puente de Duero passirt werden sollte. Als wir uns wieder vor der Armee befanden, mußte alles aufmarschiren, und Mann vor Mann wurde visitirt, weil eine benachbarte Kirche war ausgeplündert worden. Die Schandthat kam zum Glück nicht auf uns; doch entdeckten sich durch anderweitige fremde Sachen ein Paar arme Sünder, die wir dem Armeekommando auslieferten.

Das Dorf und die Brücke Puente de Duero ist zwei gute Stunden von Valladolid entfernt. Unweit der Brücke aufwärts vereinigt sich der Bach Cega mit dem Duero, der hier immer noch ziemlich klein, und wasserarm ist. Eine halbe Stunde abwärts aber nimmt er rechts die Pisuerga, links den Andaja auf, der sich 3. Stunden Wegs vor seinem Ausfluß mit dem Eresma vereinigt hat. Hierdurch wird sein Gewäßer umehr, als das doppelte vermehrt. Die Kavallerie-Division Milhaud war schon den 30ten November über den Duero gegangen, war aber diesseits Olmedo auf eine starke Kolonne Spanischer Kavallerie gestoßen, und beyde Theile hatten sich ohne Gefecht zurückgezogen, die Franzosen, weil sie nicht wußten was dahinter war, und uns erwar-

ten wollten; die Spanier, weil sie, wie wir nachher erfuhren, nur von Segovia vorgegangen waren, um gewiße Nachricht einzuziehen: ob auch von Valladolid aus Franzosen im Anmarsch seyen? Sobald sie dieses mit eigenen Augen gesehen hatten, kehrten sie schnell nach Segovia zurück, wo, sich ein kleines Armeekorps versammelt hatte. Dieses zog sich sogleich in den Paß von Guadarrama, und entkam von da über Escorial, nachdem es erfahren hatte, daß die Franzosen in Madrid seyen.

Unser Korps blieb bey dem großen Dorfe Valdestillas auf dem linken Ufer des Andaja, eine starke Stunde vom Duero. Hier war auch das Hauptquartier der Kavallerie-Division. Eine Stunde vorwärts in dem schönen Ort Matapozuelos stand der General Barthelemi mit einem Kavallerieregiment. Zu diesem stießen wir, und wurden, wie das in solchen Fällen gewöhnlich geht, wegen der supponirten Nähe des Feindes sehr freundlich empfangen. Wir ließen jedoch nach Ausstellung der Vorposten nur eine Kompagnie bivouakiren, und fanden in Häusern, die alle das Ansehen von Wohlhabenheit hatten, recht gute Unterkunft. Den 2ten giengen wir mit der Kavallerie mit vieler Vorsicht vor,

und rekognoszierten die ganze Gegend, die aus sanften Bergen besteht, von freundlichen Flüßchen umgeben. Hier und da findet man Wälder, durchgehends von jener Art Tannen (Pinien), die in Kastilien so häuffig sind. Sie sind sehr lang und schlank, und haben oben nur eine kurze und etwas dichte grüne Krone, so daß sie von weitem hochaufgeschossenen Schwämmen gleichen. Ihr Saamen ist ganz wohlschmeckend, und wurde von uns auf Märschen zuweilen gegessen.

Wir giengen durch das Städtchen Olmedo, wo das Korps blieb, und sezten uns eine gute halbe Stunde vorwärts in einem kleinen Dorf Namens Aguasal fest. Die Kavallerie verbreitete sich auf den Dörfern gegen den Eresma hin. Auch in diesem kleinen Nachtquartier, wo wir mit dem ganzen Regiment zusammen blieben, und eine geschickte Position fanden, trafen wir im Innern der Häuser Wohlstand, Reinlichkeit und Zierlichkeit.

Wäre der, am Abend eintreffende Kurier, früher gekommen, so hätten wir diesen Tag mehr als vier Stunden Wegs gemacht. Er brachte die Nachricht, daß der Kaiser das hohe Guaderrama-Gebirg in einer sehr brillanten Affäre beym Paß So-

mosierra forcirt hätte, und gerade auf Madrid losgegangen war. Wir hatten also keine Zeit zu versäumen, da wir von unserer Seite noch drei Tagemärsche von diesem Gebirg entfernt waren, welches uns izt nur noch in der Ferne dämmerte. Wir machten daher den folgenden Tag einen, für diese so sandigten Wege forzirten Marsch von mehr als neun Stunden Wegs. Nach einem vierstündigen Wege durch die traurigste Sand- und Tannen-Wüste wurden wir nach dem Herabsteigen von einem tiefen Ravin beym Uebergang über das Flüßchen Boltoya durch einen Anblick überrascht, der mich in freudiges Staunen sezte. Ein steiler Fels hob sich dicht vor meinen Augen hoch aus der Ebene empor. Der Länge nach bespühlt seinen westlichen Fuß der Boltoya, und fällt dann in den Eresma, der am nördlichen Fuß vorbeyfließt. Die Stirne dieses merkwürdigen Felsen krönt ein festes Schloß; das eben zur Ruine zu werden anfängt. Die Bauart dieser Festung ist so schön, so majestätisch, so sonderbar, die Architektur des Schloßes so von den Formen der Gothischen und Römischen verschieden, daß man es für das Schloß irgend eines Zauberers halten sollte, wenn einem nicht einfiele, daß die Mauren, wenn sie auch

das Schloß nicht bauten, doch nahe genug waren, um den Einfluß ihrer höheren Cultur auf diesen Bau geltend zu machen, der gegen sie soll gerichtet gewesen seyn. Auf der östlichen Seite geht der Bach Balisa parallel mit dem Boltoya in den Erasma. Der Felsen verliehrt sich auf dieser Seite gegen die Ebene, und läßt für das Städtchen Platz, das den Raum zwischen der Festung und dem Bach ausfüllt, und auch mit Mauern umgeben ist. Um das Wundersame des Ganzen zu vermehren, redete uns eine Art von Thorwächter in gebrochenem Deutsch an. Er war wirklich ein Deutscher, hatte seit seiner frühesten Jugend unter dem Spanischen Militär gedient, und genoß nun hier einer Art von Invalide.

Vier Stunden weiter fanden wir auf einer ziemlich beträchtlichen, aber nirgends steilen Erhöhung, das nicht unbeträchtliche Städtchen Santa Maria de Nieva, wo ein wunderthätiges Marienbild seyn soll. Hier blieb das Korps; wir aber giengen eine Stunde weiter, und bivouakirten vor dem Dorfe Tabladillo, vier Stunden von Segovia. Die Kavallerie erreichte diese Stadt noch am nemlichen Abend, und fand sie seit der vorigen Nacht vom Feind verlassen.

Am Morgen des vierten folgten wir ihr so bald

es Tag war, und hatten bald das, in so mancher Rücksicht merkwürdige Segovia erreicht.

Eine halbe Stunde vor der Stadt kommt man auf das rechte Ufer der Eresma. Fünf Brücken führen über diesen Fluß nach Segovia, das sich von Osten gegen Westen an zweyen Hügeln hinter einer malerischen Krümmung der Eresma ausbreitet. Nur noch von 8. bis 10. tausend Einwohnern bewohnt, scheint es ehedem nach seiner Größe, seinen engen Straßen und höhen Häusern eine viermal größere Menschenzahl beherbergt zu haben. Nirgends findet man ein so auffallendes Gemisch der römischen, Gothischen und Maurischen Baukunst. Man ist geneigt, den Eindrücken nachzudenken, welche drei in allem so unendlich verschiedene Nationen der schönen Halbinsel gaben und findet sich durch den Anblik von einer Menge neuerer Kirchen und Klöster, voll kleinlicher moderner Pracht, und von den, langsam umher schreitenden, in Mänteln gehüllten Gestalten, wieder in die itzige Zeit versezt. Diese widerstreitenden Empfindungen haben dennoch nichts Unangenehmes. Sie halten die Seele in einer Art Spannung, und während sie keiner festen Stimmung Raum gestatten, zaubern sie ihr mannichfache, un-

begränzte, verschwimmende Gestalten aus dem ahnungsreichen Gebiete der Romantik vor. Am östlichen Ende, welches der von Norden kommende Reisende zuerst erreicht, spizt sich die Stadt immer mehr zu, und endigt mit einer weit berühmten Zitadelle auf einem steilen, auf drei Seiten unersteiglichen Felsen, an dessen Fuß die Eresma schäumend vorbeyeilt. Auf dem rechten Ufer liegt ein Kloster, Nuestra Sennora de la Fuencisla, wo ich eine Kompagnie zu Deckung der Brücke zurückließ. Das erste Bataillon der Avantgarde gieng durch die Stadt in ein jenseitiges Ort auf Vorposten, ich war bestimmt, von der Zitadelle, oder dem Alcazar, Besitz zu nehmen. Dieses Wort ist Maurischen Ursprungs, bedeutet ein festes Schloß, und hat sich in dieser Bedeutung in mehreren alten Städten Spaniens erhalten. Das von Segovia war wirklich sehr fest, und ist noch immer einiger Vertheidigung fähig, selbst gegen die Stadt hin, von welcher es durch eine schöne Esplanade getrennt wird. Seine Festungswerke sind zum Theil in den Felsen gehauen, zum Theil mit hohen starken Mauern und zahlreichen, vielgestalteten Thürmen künstlich aufgebaut. Ein ungeheurer stumpfer Thurm in der Mitte, macht die Hauptparthie aus.

Große Gewölbe dienen theils zu Aufbewahrung der Vorräthe, theils zu Ausfällen nach der Eresma hin. Ein Theil von den Gemächern ist noch mit der ganzen Pracht der Könige ausgeschmückt, die in Segovia residirten. Ein sehr großer hoher Saal strozt von Gothischen Zierrathen und vieler Vergoldung. Eine Art von Gallerie umgiebt ihn oben. Hier befinden sich die hölzernen Bildsäulen aller Castilischen Könige. Sie sind in sitzender Stellung auf Thronen mit Zeptern in der Hand. Bunte Farben und vorzüglich Gold hat man nicht daran gespart.

Ich fand einen uralten Gouverneur mit einigen Invaliden, die sich nicht wehrten, und so freundlich als möglich behandelt wurden; doch dauerte es lange, bis ich die schwachen Alten dahin gebracht hatte, mir alles zu öfnen, und noch länger, bis ich in diesem großen Labyrinth von Wohnungen, Gewölbern und Festungswerken mich zurecht finden und gehörig etabliren konnte. Hier war der Sitz der im Jahr 1764. gestifteten, und seit dem beträchtlich verbesserten, adelichen Kadettenschule der Artillerie. Was ich daran sah, war geeignet, mir diese Anstalt als zweckmässig darzustellen. Die jungen Leute waren zwar mit samt ihren Lehrern in der Nacht vor

Ankunft der Franzosen entflohen, und das so eilig, daß man noch einen großen Theil ihrer Kleider fand. Wir fanden aber auch ihre Bibliothek und ihre mathematischen Instrumente, und noch manche Spur von ihrer Einrichtung. Vor dem Alcazar, nach der Seite der Seite der Stadt zu, ist ein kleines artiges Arsenal mit Modellen, wo die Eleven öfters praktischen Unterricht erhielten. Ich muß gestehen, ich hätte gern Einiges aus der Bibliothek mitgenommen, vorzüglich die Spanisch revolutionnären Schriften, die sich hier in Menge fanden; allein wie durfte wohl ein Mensch an so etwas denken, der Pferde ohne Eisen, Stiefel ohne Sohlen, und kaum ein einziges Weiberhemd zum wechseln hatte! Was schlimmer, als dieser schon wieder eintretende, entblößte Zustand war, mein Körper fieng an, den übertriebene Fatiquen zu erliegen. Die häufigen Nachtwachen, und der weiße Castilianische Wein, der für meine Natur Gift war und doch nicht ganz entbehrt werden konnte, hatten mein empfindliches Nervensystem dermassen angegriffen, daß der Körper bisher nur noch dem mächtigern Impulse des erregten Geistes gefolgt war. Die eben eingetroffene Nachricht: daß die siegreiche Kaiserliche Armee den 2ten vor Mad=

rid angekommen sey, ließ keinen Zweifel übrig, daß sie vor uns die ganze Arbeit beendigen, und uns bis zur Hauptstadt keine Feinde mehr zu bekämpfen übrig lassen würde. Während Alles sich freute, sank ich Abends zusammen, und blieb auch in einem völligen Zustand von Entkräftung liegen, bis den 6ten Morgens 10. Uhr, wo die Ordre zum Abmarsch kam. Ich mußte mich auf das Pferd heben lassen; kaum hatte ich aber den Degen gezogen, so fühlte ich auch schon, daß ich lebte.

Wir durchzogen die enge Stadt der Länge nach. Ein prächtiges gothisches Gebäude ist die Domkirche. Mit freudigem Staunen sahen wir am westlichen Ende der Stadt ein großes Denkmal der Römischen Baukunst. Eine von den wenigen noch in ihrer rechten Bestimmung gebrauchten Wasserleitungen, faßt ein Gebirg-Bächchen auf der einen Höhe, und führt es auf die andre, um den, über leztern sich hinziehenden, größeren Theil der Stadt mit Wasser zu versehen. Der ganze Aquädukt ist im einfachsten und kühnsten Styl gebaut. Er besteht ganz aus Quadersteinen, die kein sichtbarer Kitt zusammen hält. Er hat 159. Bogen, welche da, wo er hoch zu werden anfängt, in zwey Stockwerken majestätisch über-

einander stehen. Er ist eine Viertelmeile Wegs lang, und seine größte Höhe beträgt über 100. Fuß. Erbärmlich nehmen sich die kleinen Häuser der Stadt aus, die im Thale sich an dieses Riesenwerk andrängen, und mit den Gipfeln ihrer Dächer noch nicht die 2te Bogenreihe erreichen. Betrachtet man die Schmahlheit der Grundpfeiler, die kaum für die Last eines gewöhnlichen dreistöckigten Haußes hinzureichen scheinen, so findet man es unbegreiflich, wie dieses herrliche Kunstwerk sich seit den Zeiten Trajans hat erhalten können, dem es ohne hinlänglichen Beweis zugeschrieben wird. Man sieht hieraus, welche Festigkeit man Gebäuden aus regelmäsig gehauenen Steinen geben kann.

Kaum hat man Segovia verlassen, so sieht man in der Entfernung von ein Paar Stunden den Fuß des ungeheuren Quadarrama-Gebirgs vor sich, das schon seit dem Uebergang über den Duero dem Reisenden auf jedem erhabenden Punkt drohend entgegen dämmert. Ehe man die Berge zu erklimmen beginnt, läßt man ganz nahe zur Rechten ein Königliches Schloß, Riofrio genannt, liegen. Es ist in vornehmen Styl, aber nicht weitläuftig gebaut, und hat gar keine Nebengebäude. Ein Wald und ein

kleines Wässerchen ist alles, was diese leere Gegend von Reizen aufweisen kann.

Schöner und verführerisch einladend winken in der Entfernung einer halben Meile zur Linken die Gebäude und Anlagen des berühmten Pallastes von San Ildefonso, der Schöpfung und des Gegenstandes der Verschwendung des ersten der spanischen Bourbone. Nicht ohne Bedauern ließen wir das Thal, das diese Kostbarkeiten enthält, und von der in dem Gebirge entspringenden Eresma bewässert wird, wieder unbesucht verschwinden, und eilten, den berühmten Paß von Guadarrama zu erreichen. Am Fuß desselben fängt die, seit Valladolid unterbrochene Steinstraße wieder an, und führt kunstvoll in zahlreichen Windungen nach dem Gipfel, der 4526. Rheinländische, oder 4375. Pariserfuß über die Meeresfläche erhaben ist, und also mit den Bergen unseres Schwarzwalds gleiche Höhe hat. Auf diesem Punkt (el Leon, der Löwe genannt,) der Alt- von Neu-Castilien scheidet, glaubten wir den Feind noch zu finden. Statt dessen trafen wir einen Aufwurf queer über die Straße, der mit Eile gemacht, und vor der völligen Beendigung verlassen zu seyn schien. Ein einfaches Denkmal von Stein verherrlicht hier

den Namen des Stifters dieser schönen Straße, Karls III. Was man auch über diesen König sagen mag, so bleibt doch wahr, daß unter seiner Regierung mehr große und herrliche Unternehmungen angefangen und zum Theil beendigt wurden, als unter irgend einer andern in der Halbinsel.

Er hat dem Handel Straßen und Kanäle, den Wissenschaften Paläste gebaut, und was er baute, trägt den Stempel der Größe und des Königlichen. Wollt ihr Denkmäler, ihr Fürsten, so sezt sie auf die Gipfel unersteiglicher Berge, die Euer Befehl leicht zugänglich macht, an die Ufer reissender Ströme, die ihr durch künstliche Brücken verbindet, und durch nützliche Dämme bezähmet. Wer er auch sey, Unterthan oder Fremder, der nach überstandener Mühe den Namen dessen ließt, auf dessen Machtgebot die Naturhindernisse verschwanden, oder ehrerbietig zurückwiechen, er wird ihn mit wahrer Hochachtung nennen, und herzlich segnen. Auch ich segnete deinen Nahmen, großer König, als wir mit leichter Mühe zu der beschneiten Region gelangt waren, von der man ungeheure Strecken der beyden Castilien zwischen dem Duero und Tajo übersieht. In den Nebeln des Abends schwammen die stolzen Thürme deiner Hauptstadt.

Die Sonne war schon hinter die Gebirge von Avila versunken, die Schauer des Abends mischten sich unangenehm mit den Zuckungen des Fiebers, das meine Maschine erschütterte. Nicht ohne einen Seufzer folgte ich meinen Kameraden, die, von keiner drohenden Scheidewand der Natur abgehalten, verheerend sich in die weiten Gebiete heruntersenkten, wo du einst deine Herrlichkeit ausbreitetest.

Die Steige ist auf der Seite von Madrid zwar ziemlich steil, doch wegen des guten Weges nicht unbequem. Bald hat man den Fuß des Hauptberges erreicht, auf welchem der Flecken Guadarrama liegt. Von hier bis zu der, zehen Stunden Wegs entfernten Hauptstadt, die immer noch 2143. Rhein. Fuß über die Meeresfläche erhaben, und 2383. Fuß tiefer, als der Guadarramagipfel liegt, läuft der Boden in vielen immer sanfter und sanfter werdenden Stufen fortdauernd stark abwärts, und bleibt bis zur Hälfte dieses Wegs hin stark mit Felsen gemischt.

Wir bezogen unser Bivouak vor Guadarrama nach zurückgelegtem Weg von acht Stunden, und erhielten die Nachricht, daß der Kaiser nach einigen Gefechten den 4ten, also am nemlichen Tag in Madrid eingezogen war, an welchem wir nach Segovia ge-

kommen. Da die Engländer sich im Escorial hatten sehen lassen, die Bürger daselbst sich sehr revolutionär gezeigt, und das Gebirg bewafnet hatten, so bekamen wir Befehl, sobald wir das Gebirg überstiegen hätten, uns nach dieser Gegend zu wenden; das ließ sich nun, da wir so spät kamen, am 6ten nicht mehr ausführen, aber den 7ten mit Tag brachen wir sogleich mit der Avantgarde dahin auf. Mit großer Erwartung näherte ich mich dem berüchtigten Königskloster, dessen Ruf seit drittehalb Jahrhunderten alle Welt füllt, das der Spanier mit stolzer Zuversicht: la octava maravilla del mundo, das achte Wunderwerk der Welt, betitelt, und das seinem Stifter Philipp II. über 125. Millionen Gulden kostete. Die Straße die von San Ildefonso über Guadarrama nach San Lorenzo el Peal del Escorial führt, ist das wahrhaft königlichste, was mir bey dem ganzen Wunderwerk vor die Augen kam. Nachdem sie alle Schwierigkeiten des, östlich vom Guadarrama Paße, am höchsten und unersteiglichsten Gebirgs bis Guadarrama überwunden hat, führt sie von da, dicht an dem Fuße der gegen Westen etwas vorspringenden, Felsenreichen Berg-Terrassen, immer durch ein rauhes, verlassenes Land nach Esco-

rial, das 2 1/4 Leguas, oder beyläufig drei Stunden von Guadarrama, an rauhen Felsen wie angeklebt erscheint, die nur sparsam mit Gebüsch bedeckt sind, und wo das Königliche Wild in ungeheuren Heerden haußt, sonst von Niemand, als der Majestät im ruhigen Besitzstand gestört. Wir fanden im Escorial schon reine Arbeit gemacht. Eine Kavallerie-Division unter Lahoussaye war Abends vorher eingetroffen, und hatte die sämtlichen aufrührerischen Einwohner ins Gebirg gesprengt. Wir zogen daher ruhig durch die menschenleeren Strassen der Stadt, die ungefähr wie jede Stadt aussieht, welche neuerdings durch die Nähe eines königlichen Aufenthaltes entstanden ist, und lagerten uns auf der Terasse südlich hinter dem Kloster, wo man am Fuße des Berges den Flecken Alt-Escorial unter sich liegen hat. Die Aussicht, die sich hier nach Süden eröffnet, ist, die Kunst-Schätze im Kloster abgerechnet, wohl das beste am Escorial. Ungeachtet man beynahe eben so weit, als in Guadarrama, nemlich sieben Leguas, von Madrid entfernt ist, so befindet man sich doch beträchtlich höher, und sieht weit über die stolzen Thürme und den, sich hier vornehm ankündigenden Pallast der Hauptstadt hin bis gegen

die Höhen diesseits des Tajo. **Eigentlich schön** kann dieser große Anblik indessen nicht genannt werden, denn Vorder- und Hintergrund vom Gemählde erscheinen rauh, wild, verlassen. Der unmittelbare Schloßpark, vor welchem wir uns befanden, disseits und jenseits Alt-Escorial, hat eine so erbärmliche Vegetation, und ist selbst durch die schwerfällige Kunst, der man hier und da begegnet, so wenig belebt, daß man sich einen König nur als Büßenden vorstellen kann, für den die Natur an hundert Stellen seiner ausgebreiteten Staaten vergebens ihre ausgesuchtesten Koketterien auskramt, und der es vorzieht, seine Millionen den Giganten des Guadarrama hinzuwerfen, die sie undankbar mit stolzer Verachtung verschlingen.

Und dieses weltberühmte Gebäude, wo die Monarchen von Spanien alle Frühjahre 50. Tage zubrachten, das zwischen 3 und 400,000. fl. Einkünfte hat, wovon 200. Hieronymiten sich mästen, was ist es anders, als eine ungeheure Steinmasse, die durch den kerkermässigen, klösterlichen Zuschnitt zurückstößt? Das Hauptgebäude ist ein Viereck, das dem heiligen Lorenz, gebratenen Andenkens, zu Ehren, und der gesunden Vernunft zum Spotte, in der Form

eines umgekehrten Rostes gebaut ist. Das Viereck, das den eigentlichen Rost vorstellt, ist auf jeder Seite Dritthalbhundert Schritte lang, und enthält im Innern eine Menge von Höfen, die prächtige Kirche und das Pantheon, wo die Könige beygesezt werden. Es sieht rund herum wie ein gemeines Kloster aus, ausser auf der, grade am wenigsten in die Augen fallenden Westseite, deren Portale wenigstens architektonische Kunst zeigen. Diese Seite ist dem von Madrid kommenden durch den Stiel des Rostes verdeckt, welcher als Verlängerung der Südseite westlich noch weithin fortläuft, und dadurch dem Auge eine ungeheure Länge eines geschmacklosen Gebäudes darbietet. Wir rasteten hier höchstens eine Stunde lang, und ich hatte daher weder Zeit, die 1140. Fenster, meistens fatale niederige Zellenlöcher, zu zählen, noch auch den widrigen Eindruck, den das Aeussere des Wunderwerks auf mich machte, durch Besichtigung der Reichthümer, der Gemählde, der Bibliothek oder der Denkmäler der verstorbenen Könige wieder auszulöschen. Wenig befriedigt, zog ich mit meinen Leuten auf der schönen Strasse von Madrid durch ein schlechtes felsigtes Hügelland, und machte nach Zurücklegung von 2. Leguas bey dem

Flecken Galapagar halt, wo wir wieder zum Armee-korps stießen. Der Marschall war gerade nach Madrid gegangen, und hatte das Kommando dem General Sebastiani überlassen. Dieser General löste sogleich die Avantgarde auf, und befahl jedem zu seinem Regiment zu stoßen, weil dieses bey der bevorstehenden Revüe schicklich wäre. Was sollte ich nun thun? Mit meinen Nassauischen und Badischen Voltigeuren befand ich mich plötzlich isolirt. Unsere Regimenter fehlten noch, und niemand wußte, was aus ihnen geworden war.

Bey Sebastiani und seinem Generalstab fand ich wenig Gehör. Ich mußte also schon zusehen, wie ich für mich sorgte. Der verlassene Ort wurde für die Nacht unter das Korps ausgetheilt. Ich mußte die 5. Häuser, wo ich meine Leute unterbrachte, beynahe mit dem Bajonnet erobern, und behaupten. Den folgenden Morgen, als wir gegen Madrid zogen, folgte ich, der bisher den Weg gebahnt hatte, ungewiß der Division Sebastiani. Der Marschall war grämlich in Madrid, hatte bey dem Kaiser nicht vorkommen können, machte sich für im Aerger krank, und kam nicht zum Vorschein. Zum Glück stieß ich auf den Artillerietrain, der aus 3. Batterien bestand,

worunter die Badische war. Diese Batterie war Anfangs den Regimentern Baden und Nassau zur Expedition nach San Ander und San Vicente gefolgt, hatte dort im Gebirg nicht weiter kommen können, und war endlich auf der Strasse von Reynosa zum 4ten Armeekorps zurück gekehrt.

Wir hatten das hübsche Dorf Rozas paßirt. Die Gegend fieng an, besser zu werden. Rechts Frücht- und Rebenfelder, links das Leibgehege des Königs. Je näher wir Madrid kamen, desto höher stieg die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Wir konnten nicht weiter, als höchstens noch eine Stunde Weges von der Hauptstadt seyn, da erschienen Adjutanten; die Kolonne bog links ein, gieng über eine Brücke des Manzanares, kam wieder auf eine Chaussee in schönem Wald, und folgte derselben am Flüßchen aufwärts in einer nördlichen Richtung, die der vorigen ganz entgegengesezt war, und uns also mit jedem Schritte von der Hauptstadt wieder entfernte. „Der Kaiser kommt! der Kaiser kommt!“ so lief das unbestimmte Gerücht durch die Glieder. Jeder puzte sich so gut er konnte, im Marsch; die französischen Offiziere ermunterten ihre Leute zum Vivatrufen. Endlich sahen wir ein Schloß vor uns,

groß, nicht übel gebaut, doch nicht sehr prächtig, ein artiges Städtchen dahinter, rund um mit einem hübschen Wald, und zwischen Höhen ein grünes Thal, vom Manzanares erfrischt.

Es war das Königliche Lustschloß el Pardo, wo der Hof gewöhnlich die drei ersten Monate des Jahrs zubrachte. Ich sah das Korps auf dem freien Platz ordnen, nach mir fragte Niemand. Vergebens fragte ich Sebastiani. Ich erhielt nur ausweichende Wörte.

Der brave Büquet trabte schweißtriefend durch die Glieder seines Regiments, und rief mir zu: „helfen sie sich, so gut sie können; der Marschall kommt nicht.“ Ich marschirte auf meine eigene Faust jenseits der Chaussee auf, so daß mich der Kaiser sehen mußte. Kaum war ich vortheilhaft postirt, so kam der Nassauische General . . . . . der erst seit einigen Wochen beym Korps eingetroffen war, und noch kein Kommando hatte, und bat mich dringend, ihm doch zu erlauben, sich bey meinen Voltigeuren zu präsentiren, weil er sonst kein Mittel wisse, vom Kaiser gesehen zu werden. Was wollte ich machen? Der Mann nahm mir das Bißchen Ehre, das mir von Rechtswegen zufließen mußte, vor'm Munde weg. Ich habe aber nie etwas abschlagen können,

wobey meine Eitelkeit litt, weil ich die grössere Eitelkeit besitze, nicht eitel scheinen zu wollen. Ich ließ es also geschehen, erhielt darüber nachher die Vorwürfe meiner Offiziere, und hatte sie verdient, weil ich mir so die Gelegenheit raubte, ihnen nützen zu können.

Der Kaiser erschien, gefolgt vom König und von seinen Großen. Ein glänzender Zug! Ich konnte kaum hoffen, daß er bis zu uns kommen würde; denn wir hatten in der Jahrszeit der kurzen Tage — die freilich am Manzanares weit länger sind, als am Rhein — erst vier Leguas gegen Madrid, dann anderthalb zurück gegen El-Pardo marschirt. Indessen lief doch alles gut ab. Der Kaiser gieng durch die ganze Division, ohne sich lange aufzuhalten. Sebastiani war für die Seinigen geschäftig. Andere erhielten nichts. Mit Vergnügen sah ich, daß der Kaiser unserer Artillerie, mir zur Seite, mehr Aufmerksamkeit und mehr Lob ertheilte, als andern. Das war mir mit Recht eine gute Vorbedeutung. Er kam mit dem freundlichsten Gesicht. — . . . präsentirte sich als Kommandirenden, erhielt freundliche Worte, sollte Auskunft geben und wußte nichts. Ich verstummte. Der Kaiser erkannte mich aber,

und sagte: „Ha, sind Sie auch da? Sie sind gelobt worden. Wo sind Ihre Regimenter? Wie stark sind sie?“ — Und zu Pferde schwang sich der Monarch, und der König und die Fürsten mit ihren Satelliten, und begruben uns in ihren Staub.

Wir aber schrieen Vivat. Auf einmal war alles wie todt. Da standen die Regimenter, und sahen sich nacheinander um. Sebastiani war mit nach der Stadt, und Niemand fragte nach 10,000. Menschen, die mitten in einem Wald, wie vom Himmel gefallen waren. Endlich suchten sich die Korps, so gut jeder konnte, Lagerplätze. Auch ich that dergleichen, und fand ein hübsches Plätzchen, wo ich mit Niemand in Kollision kam. Aber da war kein Holz, kein Brod, keine Fourage. Woher nehmen? — Wir wissens nicht. Frag' einer den Sebastiani! Der war in der Hauptstadt! — Und in Zeit von einer halben Stunde loderten himmelhoch die Flammen der Lager, und mancher Braten drehte sich daran. Alle Tische, Stühle, ja selbst Dachsparren von El-Pardo, die Oehlkufen nicht zu vergessen, ernährten die Feuer unserer höllischen Küchen; in keinem Hause blieb ein Nagel fest, die Pferde standen in den Stuben, und fraßen das zurückgebliebene Stroh. Kaum

wurde das Hauptgebäude des Königlichen Schloßes hinter dreifachen Wachen verschont, ob gleich der König darinn wohnte.

Den 9ten Dezember war es schon lange Tag, und Niemand wußte noch, was aus uns werden sollte. Der Marschall ließ nichts von sich hören. Ich war es meinen Leuten schuldig, mich ihrer anzunehmen. Ich ritt also in Gottesnamen nach der Hauptstadt, die 2. gute Leguas davon liegt. Welch ein neues Leben! Nach 2. Monaten des Entbehrens, mit ungesohlten Stiefeln, mitten in einer großen Residenz, wo die traurigen Ueberreste einer vergebens versuchten Vertheidigung schon meistens verschwunden waren, die Kaufläden sich öfneten, und die Einwohner unter dem Schuze der Regierung ihr Eigenthum selbst schüzten. Betrachtungsvoll ritt ich durch die langen, krummen Strassen, die meistens von französischem Militair belebt waren, unter welchem düster, und tief in die Mäntel gehüllt, einzelne Spanier herumschlichen. Ich fragte nach Gasthöfen. Man wieß mich in mehrere. Ueberall erhielt ich zur Antwort: ich könne wohl da essen, zu logiren sey aber nicht, weil alles besezt sey, und für Pferde habe man gar keinen Stall. Um leztere war

mir's hauptsächlich zu thun, denn ich wollte ohnehin nicht Nachts da bleiben, aber ich wollte einen Plaz haben, wo meine armen Thiere freßen, und beschlagen werden konnten. Endlich machte ich eine Posada de Caballos, Pferdeherberge ausfindig, wo ich sie in einem elenden dumpfen Mauleselstall unterbrachte. Ich hatte noch mehr Mühe, den Marschall an einem andern Ende der Stadt aufzufinden. „Was wollen Sie von mir?" schrie er mit heischerer Stimme von seinem Bette mir zu, — wollen Sie mir auch die Ohren vollklagen? Sie können sich nicht beschweren: bekommen Sie nicht den Orden?" — Und nun gieng eine fürchterliche Strafpredigt über die deutschen Regimenter los, daß sie noch nicht eingetroffen wären. Wir hätten eine strenge Ordre bekommen, wären sie nur bey der Revüe gewesen. Jezt kriegen sie einen D—k!" — Ich ließ ihn aussprechen, bis er sanfter wurde. Dann sagte ich ihm, daß die Regimenter wenigstens nicht seine Ungnade verdienten, höchstens der Divisionsgeneral, dem sie gehorchen mußten. Und warum er uns denn im Stich ließe, die er selbst seine lieben Kinder, seine besten genannt habe? Er schwur: „das solle nicht geschehen, und er wolle

schon sorgen, daß meine Leute in Ehren bleiben sollten, da sie eben auch mit der Division Sebastiani einrücken würden." Ich hatte durch einen, mir nachgekommenen Offizier die Nachricht, daß man sie nach Rozas geschickt hatte. Der Marschall ließ auf der Stelle befehlen, daß sie in die Stadt sollten. Ich schickte den Befehl hinaus, und beschäftigte mich unterdessen, sie unterzubringen. Ich wurde am einen Ende der Stadt in ein Kloster gewiesen. Das fand ich schon ganz durch ein französisches Regiment besezt. Ich erhielt endlich die Anweisung in die Wallonen-Kaserne am andern Ende. Die war auch besezt; aber ich fand daneben eine andre, die ich aufbrechen ließ, und wo ich noch die fatalen Ueberreste eines Insurgenten-Bataillons bekämpfen mußte. Darüber ward es tief in der Nacht.

Die Kompagnien waren unterdessen auf einem andern Weg, als dem, wo mein Kundschafter stand, eingerückt, waren lange herum geirrt, und hatten sich endlich beym Alkalathore auch in einem grossen leeren Hause niedergelassen. Am Ende stand ich mitten in der Nacht in den menschenleeren Straßen allein. In die Fontana de oro (goldenen Bronnen,) wo ich zu Mittag gespeißt hatte,

konnte ich nicht zurückkehren, weil ich wußte, daß man mich nicht logiren könne. Ich beschloß also, wenigstens meinen Bedienten mit den Pferden aufzusuchen, war nicht ohne Mühe, glücklich genug, ihn zu finden, und wurde nach langem Klopfen eingelassen. Meine bleiche schwankende Gestalt, und die Hand, die klüglich im Gelde wühlte, erweichten das Herz des Spaniers mehr noch, als meine gebrochene spanische Rede. Er trat mir ein ganz erträgliches Bett ab. Ich hatte Hunger zum Sterben. Er bot mir seine Küche an, die ich mit Thränen des Danks annahm. Es war ein einziger, ziemlich schmutziger Topf, der beim Feuer stand. Darin befand sich eine Quantität jener ganz dicken Erbsen, die eine Hauptkost der gemeinen Spanier sind. Sie stellen sie mit etwas Wasser und einem Stückchen Spek ans Feuer, und lassen sie so ruhig fortschmohren, bis der eine oder andere aus der Haußgesellschaft Hunger hat, und sich etwas davon nimmt. Ich entsagte diesem köstlichen Mahl eben so schnell wieder, als ich es angenommen hatte, und sank bald auf meiner Matraze in die Arme eines, vom Fieber geschüttelten Schlafs der Entkräftung.

Eine Tasse guter Schokolate, die man auch beym ärmeren Spanier nie vergebens sucht, erquickte mich den 10ten. Dann begab ich mich wieder auf die Reise auf's Ungefähr, um meine Leute und ganze Stiefel zu suchen.

Von ersteren fand ich endlich einen, der mich zu den übrigen führte, wo ich auch meine zwei anderen Pferde antraf, die in 24 Stunden nichts gefressen hatten. Ich ließ in dem zerstörten Hause Einrichtungen treffen, so gut sich's thun ließ, und schickte nach Lebensmitteln aus. Ich selbst begab mich in's Quartieramt, wo ich viele Schwierigkeiten fand, um mir ein Quartier auszumachen. Da traf ich endlich auf einen der Leute des Obersten von P . . . ., der mich benachrichtigte, daß sein Herr seit gestern Nacht da sey. Ich flog in das Malthesérkreuz, das geräumigste Gasthaus von Madrid, wo ich zu meinem unbeschreiblichen Entzücken ihn und den General Leval zusammen traf. Ich erfuhr, wie Marschall Soult sie in Potes zurück gehalten, und erst dann freygelassen habe, als sie auch mit den stärksten Märschen uns diesseits Madrid nicht mehr einzuholen vermochten." Sie seyen den 9ten Abends bey el Pardo angekommen, und erwarteten das Wei-

tere. Während ich zu meinen Voltigeuren lief, um geschwind einige Besorgungen zu machen, erhielt ich die Nachricht: der Oberst sey mit dem General eiligst zur Stadt hinaus, weil der Kaiser die deutschen Regimenter mustern wollte. Die Voltigeure, die nach Lebensmitteln zerstreut waren, konnte ich nun nicht mehr zusammenbringen. Mir selbst hielt es schwer, meine Pferde (die gefütterten) in einer andern Gegend der Stadt aufzusuchen. Ich trabte kraftlos und ungewiß gegen el Pardo hin. Ich hatte wohl eine Stunde Wegs zurückgelegt, als ich auf einen Nachzügler traf, der mich zum Glück unterrichtete: die Regimenter seyen bey dem Meyerhof Granja über den Manzanares gegangen. Ich folgte und entdeckte sie endlich auf dem Kamm der Höhen aufmarschirt, die gegen Madrid zu in Fruchtfeldern ablauffen. Die Leute sahen von den starken Gebirgmärschen schrecklich aus, waren meistens ohne Schuhe, und hatten die Hälfte ihrer Kameraden in Spitälern zurückgelassen. Zu dieser Revüe kamen sie beynahe ganz unvorbereitet. Der Marschall, zufrieden mit der Vertheidigung, die General Leval bey ihm vorbrachte, war zum Kaiser gelaufen, um seine Gnade für die Regimenter Baden und Nassau

aufzurufen. Der Monarch war guter Laune, erinnerte sich des Rufs, den sich beyde Regimenter in den früher erwähnten Gefechten erworben hatten, und versprach, in Zeit von einer Stunde zu kommen. Daher diese Uebereilung, denn solche Momente muß man nicht versäumen. Ich hatte kaum die Zeit, das Kommando des ersten Bataillons wieder zu übernehmen; denn schon sah man den Kaiser mit seinem ganzen glänzenden Gefolge und dem Marschall von der andern Seite den Berg heraufsprengen. Wir mußten mit ganzen Kompagnien rechts schwenken, die Kolonne schließen, und ein Glied formiren. Diese bequemste Methode zur genauesten Spezial-Revüe läßt der Kaiser bey allen Truppen anwenden, die er einer besondern Aufmerksamkeit würdigt. Er geht dann vor einem Glied nach dem andern vorbey, sieht auf der Stelle, wer an der Prima plana fehlt, und fragt darnach, und nach allen andern Dingen, die selbst zum kleinsten Detail gehören. Er ließ sich die Leute, die sich besonders ausgezeichnet hatten, vorführen, und theilte viele Orden aus. Auch nahm er, mit vorausgesezter Zustimmung der deutschen Souveräns, mehrere Promotionen vor. Die beförderten Offiziere wur-

den vor der Fronte proklamirt und von ihren Kameraden umarmt. Alle diese für den, der nicht wie ich an den Anblick des Kaisers und an seine Verfahrungsart gewöhnt war, gar wunderbar erscheinenden Dinge, brachten die übrigen Kommandeure mehr oder weniger um die Besinnung. Es fiel eine kleine Sottise nach der andern vor, und als wir nachher manövriren mußten, wo der Kaiser selbst durch den Marschall kommandirte, und oft ganz falsch verstanden wurde, fiel Alles so schlecht aus, als wohl noch nie bey Truppen, die unter die Guten gerechnet werden. Der Monarch korrigirte lächelnd die Fehler, und verließ uns nach mehr als zweistündiger Gegenwart äusserst gnädig. Zur Karakteristik des Ganzen gehört, daß er ein Bataillon P....., das auch zugegen war, aber ohne seine Schuld an den Hauptgefechten keinen Theil genommen hatte, nicht eines einzigen Blickes würdigte. Auch wir hatten für einige Blessirte und Kranke, die unter die Ausgezeichneten gehörten, keine Belohnung erhalten können. So weiß dieser einzige Mensch Alles von sich abhängig zu machen. Vergebens läßt der Himmel seine Sonne scheinen, wo die seinige sich verdunkelt. Oft sollte

man sagen, auch der Himmel gehorche ihm, und die Natur kleide sich in das Gewand, das er jedesmal braucht. Glücklich, bewundert, beneidet, zogen wir vor Abend in Madrid ein. Traurig folgten die Männer von P . . . . ., versprachen sich durch Tapferkeit zu rächen, und hielten Wort. Wir kamen Bataillonsweise in Klöster. Mir fiel das Theatiner-Mönchskloster des heiligen Kajetan in der Gesandtenstraße zu. Die armen Mönche, die sich den Verwüstern schon entgangen glaubten, wurden so überrascht, daß sie ganz den Kopf verloren. Meine guten Worte halfen nichts. Alles, was ich für sie thun konnte, war, meine Leute noch eine Stunde lang unterm Gewehr zu lassen, bis sie ihre besten Sachen hinten hinaus geflüchtet hatten. Ich nahm Kirche und Bibliothek in Schutz, theilte die Zimmer aus, und führte strenge, unangenehme, und langsam ihren Zweck erreichende Polizey unter einer Horde roher Menschen ein, die seit sechs Wochen die Begriffe von Mein und Dein vergessen hatten. Krank und matt, sank ich endlich auf dem elenden Lager meiner Zelle in den Schlaf. Am andern Morgen hatte ich das Unglück, daß die Leute in einem Zimmer erstickten, wohin man, gegen mein Verbot,

glühende Kohlen gebracht hatte. Mit Hülfe des Klosterarztes, eines ordentlichen Mannes, der etwas französisch sprach, brachten wir sie bis auf drei wieder ins Leben. Mehrere mußten in's Hospital, wo noch einer starb. Ich ließ diese drey Leute nachher feyerlich durch die Mönche in die Kirche begraben, nachdem ich mit gutem Gewißen die Versicherung gegeben hatte, daß sie Christen seyen. Mit dem Prior, der ein recht guter, redlicher Mensch war, und sich in ein benachbartes Hauß geflüchtet hatte, machte ich zugleich nähere Bekanntschaft, und blieb mit ihm auf dem besten Fuß, obgleich unser schlechtes Latein nicht gut zusammen passen wollte. Ich selbst bedurfte unterdessen der Hülfe. Meine Krankheit, die ich seit Segovia, einem auf die Oberwelt gebannten Gespenste gleich, mit mir herum schleppte, erklärte sich zum Nervenfieber, und rüttelte mich den 11ten mit unerwartet heftigen Anfällen zusammen. Durch zweckmäßige Mittel besserte sich mein Zustand den folgenden Tag über Erwarten des Arztes. Den 13ten erhielten wir Morgens 10 Uhr Befehl, zur abermaligen Revue auszurücken. Ich stieg gegen die ärztlichen Befehle zu Pferd, kam Abends ermüdet zurück, schlief köstlich, und war in

einigen Tagen wieder völlig hergestellt. Obige Revüe fand eine halbe Stunde Wegs vom Thore von Segovia auf den Fruchtfeldern statt, und war sehr glänzend. Sie bestand aus dem ganzen 4ten Corps, nemlich den Divisionen Sebastiani und Leval, mit zugehöriger Kavallerie und Artillerie. Ferner aus der Polnischen Division, kommandirt vom General Valence, dann aus mehreren neu angekommenen Regimentern, unter andern dem Westphälischen Chevauxlegers-Regiment, endlich aus der sämtlichen Artillerie, ausgenommen der zur Garde gehörigen. Wir wurden in mehrere Treffen formirt, mußten dann auf Bataillonsentfernung aufschliessen, und wurden so schnell vom Kaiser besehen. Der Artillerie wiedmete der Kaiser eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit bis in das allerkleinste Detail, wodurch mancher in grosse Verlegenheit kam. Am Ende mußte Alles im Sturmmarsch mit Divisions-Kolonnen vorbeymarschieren. Marschall Lefebvre marschirte ab mit den Divisionen Sebastiani und Valence, und der französischen, badischen und holländischen Batterie gegen Talavera. Die deutschen Regimenter der Division Leval wurden einstweilen zur Garnison von Madrid bestimmt. Der Zufall, der den

größten Theil der übrigen Truppen unvermuthet im nördlichen Spanien lebhaft beschäftigte, hielt uns nachher länger in der Hauptstadt fest, als die erste Absicht zu seyn schien. Das, aus Portugal vorgerückte, Englische Armeekorps hatte sich nemlich bey dem Vorrücken der Franzosen gegen Madrid nach Salamanca gezogen. Sobald das Corps des Herzogs von Danzig über das Guadarrama-Gebirg gegangen war, faßten die Engländer den Plan, nördlich von diesem Gebirg und auf dem rechten Ufer des Duero zu operiren, wo die Umstände dem Anfang ihrer Operationen sehr günstig zu seyn schienen. Marschall Soult balgte sich in den unzugänglichen Gebirgen von Asturien und Leon mit den Ueberresten der Spanischen Nordarmee unter La Romana herum. Die ganze ungeheure Strecke, von Leon bis Segovia, war nur durch einige leichte Kavallerie gedeckt. Während das, in Corunna ausgeschifte, Englische Armeecorps auf der Strasse von Leon vorrückte, und sich mit den Spaniern in Verbindung setzte, nahm das Armeecorps von Salamanca dieselbe Richtung, passirte den Duero bey Toro, rollte die leichte Kavallerie in den Ebenen von Valladolid ꝛc. auf, und bewerkstelligte ohne An-

stand seine Vereinigung mit dem nördlichen Corps. Mit dieser furchtbaren Macht wollte der Englische Obergeneral Moore dem Herzog von Dalmatien in die linke Flanke fallen, und ihn auf die Nordsee werfen. Zum Glück hatte der Kaiser, der diese Operation einigermassen vorausgesehen und gewünscht hatte, das Soultische Armeecorps bis auf wenigstens 30000 Mann verstärkt. Diese vereinigte der Marschall ohnweit Saldanna, und stand den 23ten im Angesicht der Engländer, die am folgenden Tag seine linke Flanke umgehen und forziren wollten, aber von dem Marsche des Kaisers benachrichtigt, statt dessen sich zum Rückzug gegen Corunna anschickten.

Der Kaiser ließ zur Deckung des Zentrums — oder des ganzen Strichs vom untern Tajo bis zur Mitte des Ebro — nur die Corps der Herzoge von Belluno und Danzig, und die Kavallerie-Divisionen Lasalle, Milhaud und Latour Maubourg zurück, und ernannte den König Joseph, der noch immer nicht in Madrid eingezogen war, und im Pardo residirte, zu seinem Stellvertretter jenseits des Guadarrama-Gebirgs. Er selbst brach den 22ten December mit sämtlichen Garden, mit dem Armeecorps des Her-

zogs von Elchingen und mit vieler Kavallerie und Artillerie nach Guadarrama auf. Der Herzog von Abrantes, den die Engländer wohlbehalten und gut genährt mit einem schönen Corps von 18000 Mann bey La Rochelle an's Land gesetzt hatten, war schon früher in der Gegend von Burgos angekommen, und wendete sich gleichfalls gegen das Königreich Leon. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Engländer, wenn sie in die Falle gegangen wären, wenig von ihrer schönen Armee nach ihrer Insel zurück gebracht hätten. Dem Kaiser gieng aber diesesmal alles gegen Wunsch. Die Engländer zogen sich bey Zeiten langsam, und in schönster Ordnung zurück, und das Wetter war grade so schlimm, als im ganzen übrigen Winter nicht. In Madrid war es ein Paar Tage kalt, daß es ein wenig fror; der Reaumur'sche Thermometer fiel aber doch nie unter $2\frac{1}{2}°$ unter den Gefrierpunkt. Einmal warf es Nachts ein wenig Schnee, der aber bis Mittag schon wieder verschwunden war. Uebrigens regnete es bis gegen Neujahr häufig. Auf dem Guadarrama-Gebirg schneite es aber so tief, daß Menschen, Pferde und Wagen stecken blieben. Als die Armee mit unsäglicher Mühe jenseits ankam, trat ein un-

aufhörlicher Regen ein. Der Schnee ergoß sich in Strömen in die Thäler, überschwemmte sie, und riß Brücken weg. Die Infanterie konnte im Koth kaum durchkommen, und mußte öfters bis übern Gürtel ins Wasser waten. Die Ungeduld des Kaisers wurde darüber so groß, daß er am 27ten in Medina de Rioseco ankam mit einigen wenigen von seinem Gefolge, ehe noch ein einziger Franzose die Stadt hatte erreichen können. Diese Ungeduld wuchs, als er erfuhr, daß ihm die Engländer entgangen wären. Er konnte nichts thun, als ihnen seine behenden Chasseure von der Garde unter den Generalen Dürosnel und Lefebvre Dasnouettes nachschicken. Ersterer war vorsichtig, und begnügte sich mit einigen eroberten Wagen; lezterer schwamm kühn durch die Esla. Die Engländer verstanden keinen Spaß, schickten ihm von Benavente aus einige Kavallerieregimenter auf den Hals, und nahmen ihn mit vielen seiner Braven gefangen. Der Kaiser vereinigte sich jenseits Valderas mit Soult, gieng nach Benavente, und dann nach Valladolid zurück, ohne Madrid wieder sehen zu wollen. Soult und Ney verfolgten, so zu sagen, athemlos die Engländer, die ohne Verlust bey Corunna ankamen,

und Anstalten zum Einschiffen machten. Nur das Spanische Corps von la Romana konnte Soult noch erreichen, und mit beträchtlichem Verlust in die Gallicischen Gebirge sprengen. Den 16ten Jänner lieferte er die merkwürdige Schlacht von Corunna. Ungeachtet die Engländer ihre beyden ersten Generale darin verlohren, Moore todtgeschoßen und Bairo schwer verwundet wurden, so schiften sie sich doch in der Nacht vom 16ten auf den 17ten ruhig ein. Am Morgen des 17ten fanden die Franzosen ihre Verwundeten verbunden auf dem Schlachtfeld liegend, jeder mit einem Fläschchen Brandtewein, und etwas Zwieback beschenkt.

Wir waren unterdessen in Madrid auch nicht in der glänzendsten Lage. Der Dienst war wegen der Entblößung der Gegend an Truppen äusserst hart; zumal da täglich ein Drittheil der Leute auf Arbeit zu den Verschanzungen kommandirt wurden, die man beym Retiro anlegte. Die Lebensmittel waren theuer wegen der beschwerlichen Zufuhr aus einer Nachbarschaft, die theils ruinirt, theils im Aufstand war. Die Einwohner legten ihren Haß gegen uns unverholen an den Tag; an Umgang mit ihnen war nicht leicht zu denken. Das schöne Geschlecht

verschloß sich im Innern der Familien; nur dann und wann sah man im großen alten Wagen mit schlechtgekleideten Domestiken umgeben, von zwey hohen Mulas (Mauleseln) gezogen, eine schwarzäugige Donna sich von einem Hause zum andern begeben. Nur die niedrigste Klasse suchte unseren Umgang, jene unglücklichen Verworfenen, deren Zahl in Madrid immer groß gewesen seyn soll, und durch das allgemeine Elend sich täglich mehrte. Trotz aller Vorsicht, wurden manche unserer Leute ein Opfer dieser verpesteten Elenden. Manche wurden, von einer Syrene in ein abgelegenes Hauß gelockt, daselbst ermordet, und dann in eine Strasse geworfen. Es gab Spanier, die beym Anblick eines Franzosen die Wuth dergestalt übernahm, daß sie ihm auf der Strasse den Dolch ohne besondere Veranlaßung in's Herz stießen. Viele wurden auf der Stelle ergriffen, und ließen sich dann gewöhnlich hängen, ohne die Miene der stummen Verachtung abzulegen. Viele entsprangen auch am hellen Tage; denn erreichten sie nur eine Nebenstrasse, so waren sie gewiß gerettet. Ein Spanier wurde gehangen, weil er einen Franzosen umgebracht hatte. Ein Chasseur, der an so etwas nicht denkt, geht vor-

über, stutzt, und betrachtet die braungekleidete Leiche mit verschränkten Armen. Ein Bürger von Madrid kommt auch des Wegs, ärgert sich über die Neugierde des Franzosen, sticht ihn auf der Stelle tod, und wird von der Policey vergebens verfolgt, weil er gleich in den Häusern verschwindet.

Ausser dem Prior und dem Arzt des Klosters, die mir beyde viel Gefälligkeiten erzeigten, und einem naturalisirten Deutschen Namens Heideck, der als Professor der orientalischen Sprachen an der königlichen Schule von St. Isidor angestellt ist, aber als ein zu wüthend Spanisch-Gesinnter bald wieder von mir vermieden wurde, machte ich im Grunde gar keine Bekanntschaften in der Stadt. Die Sorge für beyläufig 800 Menschen, die mir näher anvertraut waren, beschäftigte mich beynahe ausschließlich. Man lächle immer über den Mann, der, genügsam mit einem wenig bedeutenden Loos, in Erfüllung der engbegränzten Pflichten eines Bataillons-Chefs, seine Zufriedenheit findet! Innerhalb dieser engen Gränzen giebt es für den ächten Menschenfreund eine Menge von kleinen Detailbeschäftigungen, denen er sich, trotz ihrer langweiligen oder eckelhaften Aussenseite, gerne unterzieht.

Es ist so etwas Rührendes um ein Häuflein Menschen, die von ihren Verwandten mit wenig Erziehung ausgestattet, von der Natur gröstentheils mit wenig oder ganz ungebildeten Geistesanlagen, aber mit allen menschlichen Gefühlen und Leidenschaften begabt, sich plötzlich in ein fernes Land hingeführt sehen, von dessen Existenz sie nichts wußten, dessen Sprache fremd an ihrem Ohr verhallt, und wo Mangel, Gefahr und Verführung unter tausend Gestalten sie umgiebt! Mit manchen Erfahrungen bereichert, und besonders mit den kleinen Geheimnissen des französischen Dienstes vertraut geworden, sah ich mich im Stande, ungeachtet des schweren Dienstes, viel für ihre Ausbildung zum Spanischen Kriege durch Vereinigung ihres Vortheils mit dem des Dienstes beyzutragen. Ich lebte immer unter ihnen, sah ihre Bedürfnisse, und theilte mit ihnen Entbehrungen, die nicht abzuwenden waren. Das kettet wechselseitig aneinander; die rauhen Herzen schliessen sich auf. Die Masken sinken. Der reine Mensch steht da, unbedachtsam, leidenschaftlich, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter kam. Man sieht, daß das Positiv-Böse unter den Menschen selten ist. Sie wollen getrieben seyn; das

ist Alles. Leitet sie nur gut, ihr Hirten, denen die einzelnen Heerden anvertraut sind, und verschmäht die Mühe nicht. Wir wißen wohl, daß andre mitleidig auf euch herabsehen, die sich nur darum an die Spitze von Millionen sehnen, um ihnen die Wolle abnehmen zu können!

Ich schloß mich mit den Offizieren meines Bataillons wieder näher zusammen, indem ich einen gemeinschaftlichen Mittagstisch errichtete. Die Magazine lieferten nichts als Brod und Fleisch; letzteres schlecht und mangelhaft. Wir hatten aber eine, auf den Gebirgen von Altkastilien erbeutete, Schaafheerde mitgebracht, die uns lange aushalf. Die Fourage mußten wir auf dem Lande stehlen, und waren so glücklich, im Gebirg einen Haufen Hafer zu entdecken, wobey sich unsere Pferde treflich erholten. Kastanien und Wein kaufte man zum Tisch in wohlfeilen Preisen. Einiges Bettwerk und wenige einfache Möbels die ich im Kloster noch gefunden hatte, theilte ich unter die Offiziere. Gegen Ende des Jahres mußten wir in den Retiro ziehen. Unglaublich war dieser reiche Pallast schon durch seine neuen, unbändigen Bewohner verwüstet. Was nicht gestolen war, war zerschlagen. Statt

der Möbel und Scheiben, hatten unsere Vorgänger uns einen unglaublichen Unrath zurückgelaßen. Ich ließ die Leute nicht hinein, bis Alles sauber war, und erlaubte ihnen, die Strohmatten des Klosters mitzunehmen, um nicht auf den bloßen Platten zu liegen. Ich sah mich sogar genöthigt, den armen Mönchen das Bettwerk und die Möbel mitzunehmen, die sie in unseren Händen gelassen hatten, denn im Retiro fanden wir nur leere Wände. Ich fand dennoch Mittel, mich recht artig zu logiren. Ich hatte einen kleinen Alkoven, und ein längliches Zimmer daran, das zum Speisezimmer für die Offiziere bestimmt war. Ich ließ alles wieder mit Strohmatten belegen. Unter dem Schutt zerbrochener Möbel, die im kleinen Garten lagen, wo die schöne Bildsäule Philipps IV. steht, fand ich noch ein Paar Dutzend guter Gemählde aus der Niederländ'schen Schule, und schmückte damit meinen Saal. Ich entdeckte auch noch einen Rosenstock mit Blättchen und Knospen, der gleichfalls zu mir herauf wanderte. Dabei hatte ich einen Kamin, eine wahre Seltenheit in Spanien, für den ich öfters dürres Holz im Park stehlen ließ. Da war meine Lage zu beneiden; denn auch die Freundschaft

schuf mir Blumen. Kenntniße, Muth, Gefühl, und ein sehr weiches Herz zeichnen meinen Oberst aus. Sein Herz hieng an seiner Gattin und seinen Kindern. Ich linderte seine Sehnsucht, indem ich sie zu theilen schien, und hob ihn aus sich selbst hervor, wenn er zu weich wurde. Um Weihnachten gieng ich mit grossem Vergnügen auf dem grossen Marktplatz (plaza major) herum, um die mancherley glänzenden Sachen zu sehen, die für das Christkindchen ausgestellt waren. Es ist so angenehm, weit entfernt von der Heimath ihre freundlichsten Sitten wieder zu finden! Ich kaufte allerley Kleinigkeiten zusammen, schmückte meine kleine Zelle Abends mit Lichtchen aus, und ließ dem Oberst das Christkindchen bescheeren. Auf Neujahrsnacht soupirten wir bey ihm in der Stadt, und brachten um Mitternacht den Generalen Ständchen mit unserer Musik. Im Retiro speißte der Oberst mit an dem gemeinschaftlichen Tisch des 1ten Batls. Am 4ten Jänner war endlich unsere längst entbehrte Bagage von Burgos angekommen, und hatte uns in eine Art schon entwöhnter Opulenz versetzt. Der Oberst war vorzüglich seelenvergnügt, weil er durch Briefe vom Hause aus quälender Ungewißheit

gerißen worden war. Ich theilte innig seine Freude beym mäßigen Becher des edlen Xeres. Wir schwärmten mit einander zurück an die Ufer der Lahr, wo wir unsere Kindheit verlebten, hüpften leicht über die Labyrinthe unserer Schicksale und über die dunklen Kreuzgänge der nahen Zukunft hinweg, und fanden uns am Ende traulich vereint, im lieben F . . . . . wieder. Da warst auch du mir nahe, trauter Gefährte der Kindheit und der gereifteren Jünglingsjahre, mein ewig gleich geliebter Z . . . . . .! Ich dachte an die Ode, die wir beyde so gerne hatten: Septimi Gades aditure mecum etc. und schuf sie für P . . . . . in folgende Strophen um:

Du, dem mein Engel gern zu fernen Zonen,
Der Höfe goldnen Tand verachtend, folgt;
Zum Bug, wo starre Samojeden wohnen,
Zum Ebro, wo der Katalone dolcht.

O könnte, wenn, erliegend den Beschwerden,
Einst Silberhaar den Nacken uns umschwebt,
Am Ufer uns ein Ruheplätzchen werden,
Wo wir der Kindheit heitern Traum verlebt!

Doch weil die Parzen solches Glück beneiden,
Laß uns zu Berthold's frohen Enkeln ziehn,
Wo tausendarmig durch erquickte Weiden
Der Treisam spiegelhelle Wellen fliehn.

Mir lacht vor allem die geweihte Stelle,
Die halb der Linden duftend Haupt versteckt,
Wo Ahnung weht, und wechselnd die Kapelle
Der Andacht und der Liebe Seufzer weckt.

Dort weilet gern mit Blütheschwerem Flügel
Der Lenz, und winkt ein Paradies hervor;
Autumnus ruft am Traubenreichen Hügel
Zum leichten Tag der Jugend munterm Chor.

Dort soll die holde Freundschaft zu Altären
Des Glücks uns manches Zauberplätzchen weihn,
Und unsre Asche einst mit frommen Zähren,
Und jungen Blumen klagend überstreun.

Bin ich nicht geschwätzig, wie ein altes Weib, die von der besseren Zeit erzählt, wo man ihr die Cour machte? Wie? Mitten unter fremden Völkern, deren Sitten und Thaten meine freien Stunden hinlänglich beschäftigen konnten, mitten unter den Ereignißen eines gräuelvollen Kriegs, der auch mich

in seinen Strudeln fortreißt, und meine besten Kräfte in Anspruch nimmt, verliere ich mich, weichen Herzens, in die kindischen Träume der Dichtung? So war es und so wird es seyn — freilich in immer geschwächteren Maaße — so lang ein Athem meinen Körper belebt! Sie sind nicht kindisch, diese Träume, aber kindlich. Und diesen kindlichen Sinn erhaltet mir, o ihr Mächte des Himmels, wie oft auch die Erfahrung mich kalt schütteln möge! Diesem Sinn verdanke ich es, rein zu bleiben unter den Unreinen, selbst wenn meine Handlungen den ihrigen zu entsprechen scheinen. Ihm verdanke ich Duldung, Anspruchslosigkeit gegen die andern, und Strenge gegen mich selbst, die mich wach erhält. Ihm verdanke ich's, daß ich meinen rauhen Beruf von einer schönern, höheren Seite nehme, und, umgaukelt von den glänzenden Bildern einer warmen Phantasie, tausend Mittel finde, aufrecht zu stehen, und aufrecht zu bleiben, wo rings um mich Alles kraft- und seelenlos niedersinkt. Vom Ufer des reissenden Tajo blicke ich auch heute zufrieden und ruhig in die Zukunft und in die nahe Vergangenheit! Mit Vergnügen laße ich die Tage unseres Marsches durch Frankreich und

Spanien, der Gefechte und Entbehrungen, und des Aufenthalts in der Hauptstadt vor meiner Seele vorübergehen! Ueberall streut eine holde Poesie ächte Blumen ein, die nicht ganz vergehen! Und wenn meine Seele an eine andre schöne Seele sich inniger anschließt, wenn sie kühn den Schleyer der Zukunft zerreißt, und eine Bahn vorzeichnet, worüber das Schicksal wohl anders gebieten wird, wäre das Alles verlorenes Streben, verächtliches Kinderspiel? — Nein, was im Innern einer schönen Seele empfunden ward, verschwindet nicht, gleich einer Seifenblase! Wenn ihre Luftgebäude zusammenstürzen, so entkeimen ihrem Schutte neue ätherische Blüthen! Sollte es auch kein jenseits geben für unsere Träume, so träufeln sie ja auch diesem Leben schon lindernden Mohnsaft in die Kelche des Leidens, und weben die Glorie himmlischer Verklärung um die sparsamen Momente der Glückseeligkeit. Die Phantasie vom 4ten Jänner ist für die Realisirung im Menschenleben vielleicht zu gut. Es ist selbst wahrscheinlich, daß von zweyen Freunden, die beyde mit ihrer Person zu bezahlen wißen, einer ein Opfer dieses mörderischen Krieges werde. Wer es auch sey, der den anderen überleben muß,

die Thräne, die er dem Abgeschiedenen weiht, wird ferne von der kleinmüthigen Verzweiflung schwacher Seelen seyn. Er wird ihn hoch zu ehren suchen durch eigene edle That, und wenn es ihm einst im Alter wohlgeht, so wird er gerne vom Spanischen Krieg erzählen und vom 4ten Jänner!

Ich hätte nun nur noch weniges von der grossen Stadt zu sagen, von der ich keine Beschreibung liefern will. Ich habe den Plan von Madrid vor mir, den der berühmte Spanische Topograph Thomas Lopez i. J. 1785. dem damaligen Minister und grossen Beförderer der Wissenschaften, Grafen von Florida Blanca überreicht hat. Dieser Thomas Lopez, nebst seinem Sohne, haben in den Jahren zwischen 1760 und 1800. mehr für die Geographie von Spanien gethan, als damals, Frankreich ausgenommen, vielleicht noch für irgend ein großes Land geschehen war. Da es beynahe allgemein an ordentlichen Vermessungen und Aufnahmen fehlte, so haben sie keine Mühe und Gefahr gescheut, selbst von den unwegsamsten Gegenden genaue Nachrichten einzuziehen, und darnach die Punkte und Nahmen auf ihren Karten richtig zu stellen. So kamen nach und nach Spezialkarten von allen Provinzen des Reiches

zu Stande, wovon keine ohne Fehler ist, (die eine mehr, die andere weniger), die schlecht an einander paßen, und nach sehr verschiedenen Maasstäben gezeichnet sind. Alle diese einzelnen Karten erschienen i. J. 1804. gesammelt in einem Atlas von 99 Karten, wovon die erste die Generalkarte der Halbinsel in sehr mittelmäßigem Stich enthält; die 8 lezten aber der Topographie von Portugal gewidmet sind. Der größte Fehler dieser schätzbaren Sammlung besteht darinn, daß die astronomische Lage beynahe nirgends richtig angegeben ist. Viele vortrefliche Beobachtungen und Vermessungen, die seit ihrer ersten Zusammensetzung angestellt wurden, sind noch nicht darin benutzt. Don Vicente Tofinno nahm in den J. 1773. bis 1787. einen vortreflichen See-Atlas von Spanien auf, worin die wichtigsten Häfen astronomisch bestimmt wurden. In der Hydrographischen Niederlage in Madrid erschien i. J. 1801. eine verbesserte Auflage davon. Die Akademie der Wissenschaften in Lissabon that ihrerseits Vieles zur genauen Kenntniß der astronomischen Lage des Königreichs, und die Dreiek-Netze, die der Portugiesische Ritter Sieyra auf ihre Veranlaßung aufnahm, sind von grossem Werth. Die Fortsetzung der französi-

schen Gradmessung in Spanien durch Mechain hat mehrere Punkte an der östlichen Küste noch genauer bestimmt, und gelehrte Spanier, vorzüglich Don Joseph de Mazaredo und Don Juan de Aguirre haben seit Kurzem viele wichtige Punkte auch im Innern von Spanien durch zuverläßige, astronomische Beobachtungen festgestellt. In der That, es bedarf nur einer Vereinigung aller dieser Hülfsmittel, um eine vortrefliche Karte der merkwürdigen südwestlichen Spitze von Europa zu Stande zu bringen. Dieses wird um so leichter geschehen, wenn das Land nicht mehr wie jetzt in eine Menge unordentlich durch einander fliessender Königreiche, Fürstenthümer und Provinzen eingetheilt ist, sondern, gleich Frankreich, in schicklich bestimmte und gleichförmig behandelte Verwaltungs-Distrikte zerfällt. Bereits hat im verflossenen Jahre der geschickte Professor der Astronomie, Geographie, und Geschichte beym adelichen Seminarium zu Madrid Don Isidoro de Antillon unter dem Titel: Elementos de la geografia astronomica natural y politica de Espanna y Portugal eine vortrefliche Abhandlung über astronomische Lage, physische Beschaffenheit und Zustand der Bewohner der Iberischen Halbinsel mit einem

fleißig gezeichneten kleinen Kärtchen herausgegeben. Dieses Werkchen athmet tiefen Forschungsgeist, und schöne Vaterlandsliebe, verbunden mit achtungswürdiger Unpartheilichkeit, und läßt nichts zu wünschen übrig, als ein weitläuftigeres Werk, und eine größere Karte von demselben Verfasser. Nach seinen Angaben liegt die Sternwarte des adelichen Seminariums von Madrid unter dem 6°3′23″ westlicher Länge von der Sternwarte zu Paris, und der grosse Marktplatz (Plaza mayor,) unter dem 6°2′57″. Das Seminario de Nobles hat ferner 40°25′55,″ und die Plaza mayor 40°25′7″ nördlicher Breite. Die Zahl der Häuser beläuft sich gegen 9000. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich über 168,000 Seelen. Ich komme zum Lopezischen Plane zurück. Er ist ausführlich genug, ungefähr im 5593ten Theil der wirklichen Größe. Hiernach hat die Stadt 525 Strassen, 81 öffentliche Plätze, 30 Thore, worunter 5 Hauptthore, 39 Bronnen, 44 Manns- und 31 Frauenklöster. Unter den Strassen ist zwar keine ganz gerade, doch sind sie größtentheils lüftig und gut gepflastert, und haben Fußwege von Quadersteinen. Die meisten sind auch uneben, weil die Stadt über mehrere sandigte Hügel

auf dem linken Ufer des armseligen Flüßchens Manzanares gebaut ist, das hier ein, nur wenig fruchtbares, Land bewäßert. Viele Strassen sind enge, doch keine so, wie in Palencia, wo man sich von den Balkonen der gegen einander über liegenden Häuser leicht etwas zureichen kann. Viele sind auch sehr breit und die berühmte Straße von Alkala, die sich gegen das östliche Ende immer mehr erweitert, giebt daselbst den Boulevards von Paris in ihren schönsten Gegenden nichts nach. Obgleich der größte Theil der Häußer klein und ärmlich aussieht, so ist es doch hier keineswegs wie in Warschau, wo Palläste unter Bauernhütten und Hundeställen zu stehen scheinen. Die alten Häußer sind vielmehr meistens bemahlt, theils mit Heiligenbildern, theils mit historischen Gruppen, woran man, so wenig sie auch der Kunst angehören, doch mit Vergnügen die alten Spanischen Trachten erkennt. Auch hat beynahe jedes seine, wenn auch enge, Fenster-Balkone. Unter den 81 Plätzen sind, ausser den Plätzen in der Nähe des Residenzschlosses, nur 2 von beträchtlicher Größe, die Plaza mayor und die Plaza de la Cebada, (Gerstenmarkt,) südlich von ersterem gegen das Toledo Thor hin gelegen. Lezterer hat aber eine

sehr unregelmässige Gestalt. Die Plaza mayor ist ein längliches beynahe rechtwinklichtes Viereck, welches seit einiger Zeit durch das Niederreißen verschiedener zuweit hereingebauter Häuser sehr gewonnen hat. Dieser berühmte Platz ist rings um mit Arkaden an den Häusern gebaut, welche auch durch die benachbarten Strassen fortlaufen. Hier befindet sich zugleich der größte Markt der Stadt, und es ist interessant, sich unter der Menschenmenge, die bis in die Nacht geschäftig auf und abwogt, und zwischen den unzähligen Buden herumzutreiben, die alles enthalten, was die einfachen Bedürfnisse der Armen und den verzärtelten Gaumen der Reichen befriedigen kann. Unter den hohen Häusern dieses Platzes ist keines durch seine Bauart merkwürdig, selbst nicht das alte Rathhaus. Er hat ferner den Fehler, daß ausser den grossen Strassen von Toledo und Atocha nur kleine Gaßen nach demselben hinführen.

Die grosse Straße, welche die Stadt von Osten nach Westen in der Mitte durchstreicht, und in zwei beynahe gleiche Theile theilt, läuft in kurzer Entfernung nördlich daran vorbey. Der östliche Theil derselben ist eben die Alcala-Strasse, Calle de Al-

cala. Diese beginnt mit einem Thore, das ein Monument der ruhigen, edleren Baukunst ist, welche die überflüßigen Verzierungen verachtet. Dann kommt man an den, bey der jüngsten Revolution gänzlich geplünderten, neuen Pallast des Friedensfürsten, dessen Aeusseres nichts sehenswürdiges hat. Ungefähr in der Mitte findet man die geschmackvollen Gebäude, wovon das schönste der Verwaltung der Zölle (de las aduanas) und der Pächte (de los estaneos,) das andere der Akademie der schönen Künste (Real academia de las tres nobles artes) und dem reichen Naturalienkabinet gewidmet ist, mit der Inschrift: Carolus III. naturam et artem sub uno tecto consociavit. Die Strasse verengt sich auf dem berüchtigten Sonnenthor, Puerto del Sol. Dieser öffentliche Platz, der noch richtiger in der Mitte der Stadt liegt, als die nahe plaza mayor, ist ziemlich lang, aber unregelmäßig und schmal, schmäler selbst, als die östliche Hälfte der Alcala-Strasse. Es ist aber der lebhafteste Punkt der Stadt, weil man immer wieder dahin kommt. Ausser der Alcala-Strasse treffen darauf: die Laufbahnstrasse, (Calle de la Carrera,) die unter dem Namen de san Geronimo, gleich ersterer, östlich

auf dem Prado endigt; ferner die Calle de las Carrotas südlich, und nördlich die Calle de la Montera (Mützen-Strasse), die weiter hin: Red de S. Luis (Netz des heiligen Ludwigs) heißt, sehr breit ist, und sich jenseits des hübschen Plätzchens des heil. Ludwigs in die beyden grossen Strassen de Hortaliza (Gemüß-Strasse) und de fuencarral (Wassertonnen-Strasse) theilt. Ferner kommen auf der nördlichen Seite der Puerta del sol heraus: die Calle del Carmen (Karmeliter-Strasse), Calle de los preciados (der Kostbaren), Calle de los Cofreros (Koffermacher-Strasse) und Calle del Arenal (Sandboden-Strasse). Letztere führt in westlicher Richtung, eng und krumm, gegen den Königlichen Pallast, und endigt sich auf den Plätzen los Cannos del Perral und de la biblioteca y del coliseo del bayle en mascara (der Bibliothek und des Maskenballhauses). Auf beyden Plätzen steht das niedliche Opernhaus, und gegenüber, den Rücken nach dem Pallaste gekehrt, ist in langen Gebäuden die grosse Königliche Bibliothek, wovon ein Theil, nebst dem daran stossenden Kloster, der Kaiserlichen Garde zur Kaserne diente. Im Opernhause giebt eine ziemlich gute Italienische Gesellschaft

wöchentlich dreimal ihre Vorstellungen. Es war beynahe immer reichlich mit Zuhörern angefüllt, weil alle Franzosen hierhergiengen. Von den Einwohnern sah man nur Freudenmädchen. Die beyden Spanischen Nationaltheater de la Cruz und del Principe liegen beyde südlich unterhalb der Carrera-Strasse in Nebenstrassen, die von ihnen den Nahmen führen, und sind nur etwa 300 Schritte von einander entfernt. Ihr Aeusseres und Inneres hat, wie ich mit Erstaunen sah, gar nichts merkwürdiges.

Ich besuchte jedes nur einmal, theils weil ich die Sprache, wovon im Munde des Spaniers so vieles verschluckt und abgerundet wird, noch nicht gehörig verstand, theils weil sie — ein trauriges Bild der Stimmung der Spanier — ganz leer blieben. In jedem traf ich keine zwanzig Personen an. Man denke sich, wie dieses die Schauspieler und Sänger mag aufgemuntert haben! Ich verschafte daher, wenn ich die Zeit hatte, meinen Ohren lieber den Schmauß der lieblichen Welschen Accorde, zumal da man auch hier den Spanischen Tanz zu sehen bekommt, der mich allein in die andern Theater gezogen hätte. Sobald nemlich die Vor-

stellung geendigt ist, verändert sich die Musik. Ein prächtig gekleidetes Paar, in ächt Spanischer Nationaltracht, tritt auf, und tanzt den Bolero. Mit dieser Benennung, die eigentlich ein entlaufenes Kind bezeichnet, wird eine Art von gemäßigtem Fandango bezeichnet, der zwischen diesem und dem französischen Menuet à la Reine ungefähr das Mittel hält. Beyde Tanzende schlagen zum Takt die Kastagnetten, und ihre Bewegungen athmen Wollust im verführerischen Gewande der Grazie.

Ich kehre zum Sonnenthor zurük. Auch hier steht, wie an so vielen öffentlichen Plätzen in Madrid, ein großer Brunnen mit vier Röhren des herrlichsten springenden Wassers. Dieses wird mit ächt königlichem Aufwand vom Guadarrama-Gebirg in die Stadt geleitet, wo es öffentlich aus mehr, als hundert Röhren, sich zugleich zum Nutzen und Vergnügen ergießt. In die Häuser wird es durch die Galizier geschaft, von denen eine große Anzahl sich auf diese Art reichlich in Madrid ernährt. Andere tragen es auf den Strassen in Krügen und Maschinen herum, und verkaufen ihr Aqua fresca Gläserweise für die vorübergehenden Dürftigen, während ihre Weiber für die Hungrigen Kastanien rösten.

zwischen der Carrotas-Strasse und dem grossen Augustiner-Kloster, San Felipe Real, von diesem durch ein Gäßchen getrennt, nimmt das prächtige Postgebäude (Casa real de Correos) den größten Theil der südlichen Seite des Sonnenthors ein. Am westlichen Ende des Platzes verlängern sich die Alcala- und die Carrera-Strasse in die schöne mit Arkaden versehene Calle mayor (große Strasse), welche sich nach und nach verengt, und zulezt in Nebenstrassen auf dem Pförtchen de la vega dentro y fuera (von Gefilde von Innen und Aussen) zwischen dem königlichen Pallaste und dem Thore von Segovia herauskommt. Besser geht man aber durch eine kleine Nebenstrasse vom Ende der Calle mayor auf die nahe Calle de Segovia, die ungefähr von gleicher Breite mit ersterer ist. In ihr findet man die beyden grossen königlichen Münzgebäude, (reales casas de Moneda).

Ich habe auf meiner grossen Reise der unzähligen Klöster, Kirchen, Bethäuser, Kapellen, und Eremitagen nicht erwähnt. Es geschah, weil in der That keines dieser, der Andacht gewidmeten, Gebäude mir von Aussen oder Innen imponirte, selbst nicht die ganz neue, grosse Rotonda vom heil. Franz

am südwestlichen Ende der Stadt, oder die sehr besuchte Kirche des h. Isidor, die zum ehemaligen Jesuitenkollegium gehörte, das von Carl III. in eine reiche Lehranstalt unter dem Namen: Estudios reales de San Isidoro verwandelt wurde, und eine reiche Bibliothek hat. Die Ursache dieser architektonischen Unbedeutendheit liegt in der Neuheit der Stadt. Sie war zu Carls V. Zeiten nur noch eine bedeutende Villa. Dieses Wort heißt ursprünglich, wie im Italienischen: Landhauß; heut zu Tage wird aber jeder Ort so genannt, der wegen seiner Grösse nicht unter die Dörfer gerechnet werden kann. Der Spanier sagt: ciudad, villa, village, aldea, wie der Franzose: ville, bourg, village, hameau; und der Deutsche: Stadt, Flecken, Dorf, Weiler. Man würde sich jedoch oft sehr irren, wenn man das Spanische Villa unbedingt durch bourg, Fleken, übersezen wollte. Spanien ist seit der glänzenden Periode Karls V. und Philipps II. in vielen Stüken auf einem Platz stehen geblieben, wo nicht zurükgekommen. Manche, damals beträchtlichen Städte, haben izt nur noch die Einwohnerzahl eines ansehnlichen Dorfs; einige wenige Dörfer haben sich dagegen zu grossen und reichen Städten erhoben.

Die reichste, größte und schönste Stadt der Provinz Biscaya ist unstreitig Bilbao, doch ist sie nur Villa, und hatte bisher nicht das Recht, sich Ciudad zu nennen, welches dagegen in dieser Provinz allein dem alten unbedeutenden Ort Ordunna zusteht. Philipp II. fieng erst an, ich weiß nicht aus welchem Grunde, den undankbaren Boden der Villa Madrid seines öfteren Aufenthaltes zu würdigen, und sich das Lustschloß Buen Retiro zu bauen. 1606. wurde Madrid zur königlichen Residenz erklärt, und wuchs bald bis auf 200,000 Einwohner, blieb aber Villa nach, wie vor. In der That war auch bis zu Carls III., des rastlosen Verschönerers, Zeiten, im Innern der Stadt nicht ein einziges, sehenswürdiges Gebäude zu finden. Man sollte glauben, die Bigotterie hätte wenigstens die Kunst zu Hülfe gerufen, um ihre Tempel zu schmücken. Sie erkaufte aber mit Händen voll Golds nur den Ungeschmak. Viele Kirchen enthalten indessen Schätze, an die man nicht denkt, wenn man kalt die vergoldeten Säulen und Gitter anstarrt; ich meine auserlesene Sammlungen von Gemählden der besten Italienischen, Spanischen, und Deutschen Meister. Man muß sich solche aber durch die Küster oder irgend

einen gefälligen Geistlichen zeigen lassen, weil sie meistens im Innern der Kapellen und Sakristeien hängen.

Mehr als alle jene Gebäude, in denen sonst der fromme Müßiggang wohnte, und die nun meistens den rauhen Söhnen des Mars überlassen sind, verdienen die Spitäler Aufmerksamkeit. Lopez führt deren 19 an, wovon einige vortreflich seyn sollen. Das grosse neue Mannshospital am Atocha-Thore, wo izt das Hauptspital der Armee etablirt ist, hat an Geräumigkeit, gesunder Bauart und Einrichtung wenige seines gleichen. Es hat über 700 Rheinische Fuß in der Länge, über 540 in der Breite, und im Innern geräumige Höfe, und luftige Gänge.

Die militärischen Gebäude in Madrid waren vor Ankunft der Franzosen nicht von Bedeutung, und lagen sämmtlich im nördlichsten Theile der Stadt. Das Aeussere des Arsenals bey dem Königlichen Pallaste verspricht nicht viel. Kasernen waren nur für die Garden vorhanden, nemlich 1.) für die Garde du Corps, ein grosses schönes Gebäude mit bedeutenden Stallungen. Es nimmt mit dem adlichen Seminarium auf der nordwestlichsten Spize der Stadt das größte ihrer Quartiere ein.

2.) Die Kaserne der Spanischen Garde zu Fuß neben dem grossen Königlichen Hospitium, mit einem planirten Exerzierplatz, nahe bey Puerta de los pozos de nieve (Eisgrubenthor). 3.) Die Wallonen-Garden-Kaserne in der Nähe der Plaza del Duque de Frias. Das größte gegenwärtige Militair-Etablissement, das wohl in Zukunft auch diese Bestimmung behalten möchte, ist der alte königliche Pallast, Buen Retiro. Er liegt ganz ausserhalb der Stadt, und ist von ihrer östlichen Seite zwischen den Hauptthoren von Alcala und Atocha durch die prächtige Promenade des Prado (Prado, Wiese, Prater) geschieden. Der Retiro nimmt mit allen zugehörigen Gärten, Klöstern und andern Etablissements ein, durch Mauern geschlossenes, großes Stük Landes ein, das ungefähr einem Viertel der ganzen Stadt gleich seyn mag. Es liegt zugleich höher, als die übrige Stadt, und ist daher ganz zur Zitadelle geeignet, die den Truppen und Kriegsvorräthen zur Sicherheit dienen, und die Einwohner im Zaum halten muß. Schon Prinz Mürat wußte es bey der ersten französischen Invasion dazu zu gebrauchen. An dem unglüklichen Tage des Aufstandes i. J. 1807. würden die fran-

zösischen Truppen hier ihre Zuflucht gefunden haben, wenn er nicht durch die herbeyeilenden Lager schnell gedämpft worden wäre. Hier schossen sie, nach Beylegung der Unruhen, eine Menge der Ergriffenen, zum ewig unversöhnlichen Andenken der Spanier, nieder. Vor Ankunft des Kaisers in Madrid hatten bekanntlich die unglükseeligen Einwohner dem verzweifelten, und ganz unausführbarem Gedanken an Vertheidigung Raum gegeben. Sie hatten die Mauer des Retiro's mit Bankets, Schießscharten und Traversen versehen. Eben so war die Mauer der Stadt mit Schießlöchern durchbrochen. Hier und da befanden sich ein Banket für Kanonen und in den Strassen Traversen. Wie unbedeutend diese Anstalten waren, kann man daraus sehen, daß die Stadtmauer nicht allein sehr dünn und schwach ist, sondern auch einem grossen Theil der westlichen Seite gänzlich fehlt. Als der Kaiser den 2ten Dezember bey Madrid ankam, so sah er wohl ein, daß er seine Truppen nicht gegen die Stadt loslassen dürfe, weil er sich mit ihrem, unfehlbar daraus erfolgenden, Ruin der wichtigsten Hülfsquellen würde beraubt haben. Er ließ daher den 3ten den Retiro mit 36 Kanonen beschiessen, und Abends

durch die Voltigeure wegnehmen. Die Uebergabe der Stadt erfolgte sehr natürlich den 4ten aus dieser einfachen Operation. Man kann denken, wie die Truppen im Retiro haußten! Lange Zeit nachher dachte man kaum daran, ihrer Zerstörungswuth Einhalt zu thun. Noch während meines dortigen Aufenthaltes streiften die Soldaten in den prächtigen Säälen herum, und zerschlugen die herrlichen Spiegelwände aus der Fabrik von San Ildefonso, um sich aus einzelnen Splittern kleine Lagerspiegel zu machen. Dieser berühmte Wohnsitz der Spanischen Könige aus dem Oesterreichischen Geschlecht hat in Bauart und Anlage wenig Interessantes. Er kann also nur nach seiner gegenwärtigen Bestimmung als Zitadelle der Residenz in meinen Erinnerungen einen Platz einnehmen. Alle dazu gehörigen weitläuftigen Gebäude, nebst dem, damit eingeschlossenen, Kloster des heil. Hieronymus, dienen zur Wohnung des Kommandanten, zu Aufbewahrung der Kriegskassen, der Hauptverwaltungen, der Arrestanten, zu Kasernen für die Infanterie, Artillerie, und das Fuhrwesen. Der grosse Zugang gegen den Prado hin ist stark verpalisadirt. Den nördlichen Theil nehmen unermeßliche Stal-

lungen für viele hundert Pferde ein. Diese sind durch den Mist, den man allen nach vorgeschriebenen Regeln auf die West- und Südseite herauswirft, verschanzt. Der nördliche Theil des grossen Parks, der französisch angelegt ist, und einen bedeutenden, länglicht vierekigten, Teich enthält, ist noch ziemlich erhalten. Südlich auf dem höchsten Punkt, welcher die ganze Stadt beherrscht, liegt darin die grosse königliche Porzellänfabrik de la China. Dieses, im Quadrat geschlossene, massive Gebäude ist mit einer wohlverpallisadirten sechseckigten Sternschanze von starkem Profil umgeben. Davor, auf dem planirten Campo grande, steht der grosse Reservepark der französischen Armee; südlich darunter, am äussersten Ende des Parks, wo der Weg vom Atochathor nach Vallecas vorbeyzieht, liegt das grosse, auch zur Kaserne dienende, Dominikaner-Kloster unsrer l. Frauen von Atocha. Nicht weit davon auf einem Hügel, der einer herrlichen freyen Aussicht genießt, steht die schöne, neue königliche Sternwarte; sie ist aber noch nicht ganz vollendet. Eine Linie von ihr nach der Sternwarte des adelichen Seminariums würde die Stadt diagonal durchschneiden, und eine Stunde Wegs

lang seyn. Dieser wichtige Punkt ist durch Erdwälle mit in das System der Befestigung des Retiro gezogen. Das südwestliche Ende des Retiro-Umfangs nimmt ein Königlicher Botanischer Garten ein. Ein schönes Museumsgebäude, das aber leider auch noch nicht fertig ist, stößt nahe am Atochathore daran, und ist für das Studium der Botanik bestimmt. Auch dieses, noch nicht in Besitz genommene, Lokal haben die Musen den Söhnen des Mars überlassen müssen. Der Garten und die Treibhäuser sind aber gut erhalten, so auch die beiden Olivengärten des heil. Hieronymus und der lieben Frau von Atocha. Diese Olivengärten sind gegen die kalten Nordwinde, die das Guadarrama-Gebirg der guten Stadt Madrid zu senden pflegt, gedeckt, und gedeihen daher ziemlich. Sie sind aber auch die einzigen; denn das Klima von Madrid ist der zarten Pflanze des Oehlbaums noch eben so unhold, als den Orangen und Zitronen, die erst am Tajo ihre Heimath finden.

Rings um die Mauer des grossen Retiro-Bezirks führt eine Allee, und sezt den Spazierweg um denselben mit dem Prado in Verbindung. Der Prado ist ein herrlicher Spaziergang, der den Retiro von

der Stadt durch mehrere Reihen der schönsten Ulmen und Kastanien-Alleen trennt. Man verwundert sich über das frische Ansehen dieser Bäume in dem dürren Boden von Madrid, und erfährt dann, wie sie durch kleine Grübchen künstlich gewässert werden, die von 5 prächtigen Springbrunnen ausgehen, welche auf diesem, wahrhaft königlichen, Spaziergang angebracht sind. Er ist weit schmaler und nur mit doppelten Alleen vom Alcala-Thore nördlich hinauf bis zum Franziskaner Rekollektenthor (Puerta de Recoletos) fortgesezt. Oestlich davon liegt das Rekollekten-Kloster, das Stiergefecht-Theater, nebst noch einigen anderen Gebäuden. Dieses ist die einzige Spur einer Art Vorstadt bey Madrid. Der Mangel solcher, bey grossen Städten so gewöhnlichen Anhängsel, deutet gleichfalls auf das geringe Alter dieser Hauptstadt. Der breiteste Theil des Prado liegt zwischen der Alcala- und Hieronymus-Strasse, welche mit der Prado-Strasse vereinigt darauf stößt. Von hier bis zum Thor von Atocha und dem Kloster unserer lieben Frauen, wohin er sich vom botanischen Garten östlich wendet, ist er etwas schmäler. Von der Stadt aus stoßen noch darauf die Nebenstrassen de las huertas (Garten-

gasse), de San Juan de Anton Martin, de la Veronica, del Gobernador, und endlich die grosse Atochastrasse. Unterhalb des Atochathores ist ein Rondel, von wo mehrere Alleen unter der Benennung: pasco de las delicias nach dem Manzanares, und auch um die Stadt nach dem Gesandten- und Toledothore führen. Von diesem Thore bis zum Thor von Segovia findet sich auch ein, mit Bäumen besezter, Weg, der das Feld queer durchschneidet, welches noch zwischen der Stadt und dem Fluß liegt, und 5 bis 1200 Schritte breit ist. Der Manzanares ist ein kleiner Bach, der aber zuweilen vom Guadarrama-Wasser stark anläuft. Er kommt von Pardo südlich nach Madrid, schleift sich vor der ganzen Westseite der Stadt hin, wendet sich, immer in einiger Entfernung, mit ihr östlich, und nimmt erst seinen südlichen Lauf wieder an, wenn er die ganze Südseite der Stadt betrachtet hat. Auf sein rechtes Ufer gelangt man auf zwei kostbaren steinernen Brücken, der Brücke von Segovia und der von Toledo. Diese Brücken sind mit den zugehörigen Steindämmen so lang, daß man glauben sollte, sie führten über Rhein und Donau. Erstere ist 1866, leztere 970 Rheinische Fuß lang.

Zwischen den beyden Brücken und Thoren von Segovia und Toledo bietet der Spaziergang auf den Hügeln des rechten Ufers äusserst angenehme Ansichten in das Thal des Manzanares, und über die grosse Stadt dar. Doch ist der Anblik der kahlen Hügel, worauf leztere beginnt, nichts weniger, als erfreulich. In der Mitte zwischen beyden steinernen Brücken ist zur bequemeren Kommunikation noch eine kleine Schiffbrücke, die zu einer Kapelle des heil. Isidor führt. Zwischen den artigen neuen Thoren von Segovia und San Vicente liegt der grosse königliche Pallast. Er wurde von Philipp V. dem 1ten der Bourbonen, erbaut, brannte ab, und wurde wieder von neuem angefangen. Erst seit Carl III. ist er durch die Königliche Familie, wenn sie nicht in Aranjuez, Escorial, Pardo, oder San Ildefonso ist, bewohnt. Es fehlt ihm aber immer noch viel, um ganz fertig genannt zu werden. Das, was vorhanden ist, gehört durch die imponirende Einfachheit seines architektonischen Styls, durch die grosse und prachtvolle innere Einrichtung, durch die herrlichen s ä m t l i c h i n l ä n d i s c h e n Marmor-Arbeiten, vorzüglich aber durch einen köstlichen Schatz treflicher Gemählde unter die ächt königlichen Werke.

Unbegreiflich ist, daß die Könige, die für das Innere ihres Pallastes mit geschmakvollem Aufwand sorgten, unterdessen noch nicht daran gedacht haben, die unmittelbaren Umgebungen zu verschönern. Das Schloß liegt, wie die übrige westliche Gränze der Stadt, auf dem Kamm der gegen den Manzanares plötzlich ablaufenden kahlen Hügel. Es genießt daher des Vortheils einer offenen Aussicht, wird weit gesehen, und erwekte mir schon in Escorial von der dahinter liegenden Stadt eine gute Idee. Wären diese, ganz kahl und steil gelassenen, Hügel-Abdachungen in bequeme grüne Terrassen umgeformt, wäre die Ebene zwischen dem Pallast, dem neuen Weg hinter dem San Vicente-Thor, dem linken Ufer des Manzanares, und der Brücke von Segovia, durchgehends zu schönen Anlagen benuzt, wie solche am Ufer des Flusses bereits bestehen, so wäre schon ohne allen beträchtlichen Aufwand der itzige Uebelstand weggeräumt. Zöge man aber auch das rechte Ufer des Flusses, wo schon das kleine königliche Landhauß Casa real del campo steht, mit in die Anlagen; ferner das grosse bergigte Lokal zwischen dem neuen Pallastweg, dem San Vicente-Thor, dem grossen Springbrunnen am Anfang des Wegs

nach dem Pardo, und endlich den äusseren Weg, der nach dem nördlichen San Bernardino-Thor führt, ein Lokal, das halb so groß, als das des Retiro ist, und schon mehrere schöne Anlagen des Prinzen Pius enthält; liesse man endlich die kleinen häßlichen Quartiere zwischen dem Pallast und dem Thor von Segovia niederreissen, wo der Platz der Pagen, und ein armseeliges Thörchen sind; — so hätte man ebenfalls auf eine leicht ausführbare Weise den Pallast der Herrscher, in deren Staaten die Sonne nie untergeht, in die Mitte von würdevollen Umgebungen gesezt.

Unser Leben in Madrid erreichte den 13ten Jänner plötzlich seine Beendigung. Unsere militärischen Verhältnisse hatten sich gänzlich verändert. Als wir nach Madrid kamen, hatte der Fürst von Isenburg, der bey der französischen Armee als Brigade-General steht, das Kommando über das Regiment Baden und Nassau, oder die 1te Brigade der 2ten Division des 4ten Corps erhalten, und blieb, wie uns der naive Marschall Lefebvre vorausgesagt hatte, bey unserem Abmarsch wegen des Podagras zurük.

Der Marschall hatte mit den beyden anderen Divisionen, wie schon erwähnt, einen Zug an den

Tajo vorgenommen; wir blieben also in Madrid blos den Dispositionen des Gouverneurs, General Beliard, und der beyden Brigadegenerale, die in Madrid und im Retiro kommandirten, überlassen. Der Herzog von Danzig machte unterdessen einen sonderbaren Zug. General Lasalle hatte mit seiner Kavallerie-Division schon das ganze rechte Tajo-Ufer bis Almaraz gereinigt. Der Marschall forcirte den 24ten den Tajo, hinter welchem sich noch einige Insurgentenhaufen gesezt hatten. Er ließ nemlich seine Truppen zugleich über die Brücken vom Arzobispo und von Almaraz gehen. Bey letzterem fand er einigen Widerstand, und die Badische Artillerie zeichnete sich ganz besonders aus. Der Marschall wendete sich dann, als sey er geschlagen, mit Zurüklassung des eroberten feindlichen Geschützes eiligst wieder auf das rechte Ufer, durchwatete mit Gefahr und Verlust den reissenden Tietar, gieng nach Plasencia, von da über das hohe Gebirg Sierra de Gredos nach Avila, und endlich über das Guadarrama-Gebirg nach Escorial, von wo er gegen den 10ten Jänner wieder in Madrid eintraf. Er hatte seit dem 24ten December keinen Feind gesehen, aber viele Leute durch Krankheit und Fatiken verlohren,

einige Bagage- und Munitions-Wägen steken lassen, und die Hälfte des Trains zu Grunde gerichtet.

Der Kaiser rief ihn jezt zurük, und wir schieden von einander unter den Aeusserungen wahrer gegenseitiger Zuneigung.

Unterdessen hatte das 1te Corps (Victor) die Gegend von Madrid und Toledo verlassen, und sich gegen Cuenca gewendet, wo der Herzog von Infantado wieder eine Spanische Armee gebildet hatte. Die polnische Division, die am untern Tajo vom Herzog von Danzig zurükgelassen worden war, war nach Toledo gezogen worden. Lasalle fand sich mit seiner leichten Kavallerie am untern Tajo zu schwach, weil sich unter Cuesta eine feindliche Armee am Guadiana zusammengezogen hatte. General Leval bekam also vom König Befehl, mit unserer 1ten Brigade und der Badischen Batterie das rechte Ufer des Tajo unterhalb Toledo zu besezen. Wir brachen den 13ten gegen Mittag auf, und giengen drei Stunden weit nach dem grossen Dorf Mostoles.

Wir kantonirten, ergriffen aber Nachts unsere Sicherheits-Maasregeln gegen feindliche Ueberfälle. Den 14ten zogen wir 4 1/2 Stunden weit nach dem Fleken, Lasarrubios del Monte. Den 15ten nach

Noves 5 Stund. Den 16ten nach Cevolla 5 St. Den 17ten giengen wir über das Flüßchen Alberche, und trafen, nach einem wenig ermüdenden, fünfstündigen Marsch in Talavera de la Reyna ein. Auf dem ganzen fünftägigen Zug, den wir im Nothfall in dreien hätten zurüklegen können, hatten wir uns, wie man sieht, eben nicht angegriffen. Die Witterung war schon sehr gesund, und doch nicht besonders regnerisch. Die Wege sind zwar nicht chaussirt, aber gut zu passiren; denn der Boden ist leicht, und besteht meistens aus sanften Fruchthügeln. Ueberall finden sich verlassene Klöster, wo die Leute leicht unterzubringen sind. Die Einwohner sind noch nicht ganz ruinirt, und es fehlt nicht an Wein, Brod und Fleisch. Die Orte sind groß, und tragen die Kennzeichen des ehmaligen Wohlstandes ihrer Einwohner. Cevolla liegt nahe am Tajo zwischen herrlichen Wein und Olivenhügeln, die einer freundlichen Aussicht auf das Thal genießen. Wir fanden uns hier in eine ganz neue Welt versezt. Nicht mehr künstlich gepflegt oder verkrüppelt, umgaben uns Pflanzen des südlichern Klimas in freiem, ungezwungenem Wuchs, und schienen, statt der murrenden Spanier, uns gutmüthig zuzurufen: will-

kommen Fremdlinge! Die Orte sind beynahe durchgehends auf eine Viertel- oder eine halbe Stunde Wegs weit mit Olivenpflanzungen umgeben, welche von weitem ganz das Ansehen unserer Weidenpflanzungen haben, wenn solche öfters behauen werden. Die Gärten und Höfe sind voll Zitronen, Pomeranzen und saurer Orangenbäume. Leztere sind vorzüglich schön. Sie gleichen von Aussen einer gewöhnlichen süßen Orange; nur sind sie eher etwas größer und rauher von Schaale, und haben einen feinen Zitronengeschmak, der sich sehr gut zum Punsch schikt. Man hat dagegen eine Art süßer Zitronen, die man wie die Orangen und Melonen, zur Erfrischung ißt. Sie werden gewöhnlich sehr groß, so daß eine einzige einen Teller füllen kann. Alle diese Früchte sind nun ganz oder beynahe zeitig, und überdeken mit ihrem Golde die Bäume, daß man kaum die Blätter sieht. Man glaubt sich in die Gärten der Hesperiden versezt. Geht man ein wenig nördlich gegen das rauhere Gebirg, so trift man ganze Kuppen, die wie die Wangen einer 60 jährigen Hofschönheit geschminkt erscheinen; kommt man näher, so findet man sie mit niedrigem Mandelgebüsch bedekt, das mit seinen Pfirsichrothen

Blüthen, wie mit einem dichten Schleyer, überzogen ist. Talavera ist eine ganz artige Stadt von mittlerer Grösse, mit alten Mauern umgeben, die zum Theil verfallen sind. Hier und da erhebt sich aus selbigen ein einzelner Palmbaum, und neigt sein schwankend Haupt prophetisch über die Stadt. Der Tajo, der hier ziemlich breit ist, berührt im westlichen Lauf die ganze Südseite der Stadt. Eine grosse alte Steinbrücke führt auf das linke Ufer, wo man nach Süden hin in ein unwegsames Berg-Land kommt. Ausserhalb der Stadt, in östlicher Richtung, findet man ein grosses Kloster, wo ich in den ersten Tagen mit meinem Bataillon lag. Nicht weit davon ist die reiche Kirche unserer lieben Frauen vom Prado. Hier ist ein grosser ebener Platz mit Baumreihen bepflanzt, und dicht am Tajo ein allerliebstes Wäldchen. Auf der westlichen Seite der Stadt steht eine grosse Seidenfabrike, und künstliche Schatten laden unter dem grünen Dach einiger Kastanienbäume zum Anblik des Tajo und der alten Brücke ein. Ausser den Wiesen am Fluß besteht das Gefilde von Talavera auf eine halbe Stunde Wegs weit gröstentheils aus Oliven- und Rebenpflanzungen, mit einzelnen, zarten Obstpflanzungen

untermischt. Nördlich kommt man nach dem hohen Gredos-Gebirg — so heißt von hier, bis an die, 36 Stunden entfernte, Gränze von Portugal die Fortsezung der Guadarrama-Kette. Dicht am Fuße dieser Riesen läuft der reissende Tietar, der oft im Sommer niedrig und zu durchwaten ist; oft auch in wenig Stunden so anläuft, daß er Alles, was seine schäumenden Fluthen berührt, unwiderstehlich mit sich fortreißt. Dieses merkwürdige, und für uns sehr gefährliche Flüßchen hat daher auch nur wenige Brücken. Es behält lange Zeit, wie der Tajo, einen westlichen Lauf, bleibt ziemlich gleichlaufend mit ihm in nördlicher Entfernung von 5 bis 8 Stunden Weges, und vereinigt sich endlich, 16 Stunden unterhalb Talavera, diesseits der 2ten Cardinalbrücke mit demselben. Hierdurch entsteht eine Art von militärisch sehr merkwürdiger, Insel, die südlich der Tajo, westlich und nördlich der Tietar, und östlich die Alberche begränzen. Leztere fällt eine gute halbe Stunde oberhalb Talavera in den Tajo, und kommt bey ihrem, Anfangs südöstlichen Lauf den Quellen des Tietar ganz nahe. Ueber diesen schmalen Unterschied drängt sich ein untergeordneter Gebirgs-Ast auf die Tietar und Tajohalb-

insel vor. Diese Berge werden nirgends sehr hoch; doch haben sie an einigen Stellen einen etwas rauhen Karakter, und bringen daselbst nur Heide, Mandelgebüsch, Kork und Encina-Eichen hervor. Meistens laufen sie in ziemlich fruchtbaren, aber von Oliven und feineren Obstbäumen entblößten, Hügeln gegen den Tajo aus, und lassen ihm Raum zu Ebenen, auf welchem die Ortschaften des rechten Ufers sich ausbreiten. Diese Berge nehmen den höchsten und rauhesten Karakter zwischen Oropeza und Navalmoral an, und drängen hier felsigte Zacken dicht an den Tajo, so daß diesem, in Spanien ohnehin nicht grossen, Fluß nur ein sehr enges Bette übrig bleibt.

Bey Talavera lassen sie die schöne Ebene offen, die die Gemarkung der Stadt enthält; stossen aber gegen dieselbe drei runde, beynahe konische, Berge vor, die wie Schildwachen oder Wachtthürme des Gebirgs um die Stadt herum liegen. Sie bewährten sich auch als solche zu unserem Nachtheil. Ein Paar von unseren Bedienten giengen Sonntags in ihrer Livree wehrlos nach einem elenden Bergdorf spazieren (ich glaube es hieß Mejonada). Sie wurden von den Einwohnern freundlich angelokt, und

dann elendiglich ermordet. Man wollte den Ort nicht abbrennen, aber Rache an den Thätern nehmen. Nie gelang es uns indessen, so oft wir auch Kommando's hinschikten, etwas anders, als einige Hunde zu finden. In Erwartung des Schiksals, das sie verdient hatten, hatten die Einwohner ihre Habseeligkeiten in den Felsen geborgen, und sahen von ihrem Wartthurm uns selbst in der Nacht früh genug, um mit Weibern und Kindern entspringen zu können.

Ueberhaupt konnten wir uns gar nicht zu der Vorsicht gewöhnen, die die Bosheit der Einwohner erforderte. In den ersten Tagen kamen immer keine Meldungen von den detaschirten Kompagnien. Wir lernten zu spät, daß man auch auf der Landstrasse nie einen einzelnen Bewafneten abschiken dürfe. Die Ordonanzen waren ermordet. In der Stadt selbst gieng es uns nicht besser. Die Einwohner waren noch in ziemlichem Wohlstand. Sie hatten erst die Engländer gehabt, die Geld brachten. Dann waren die wilden Haufen der, aus Madrid flüchtenden, Insurgenten durchgezogen, und hatten einige unbedeutende Exzesse begangen. Der bedeutendste war, daß sie ihren General, Don Be-

nito San Juan, in der Stadt ermordeten. Das Corps des Herzogs von Danzig und die Lasallische Kavallerie waren zu wenig zahlreich, um der Stadt während eines kurzen Aufenthaltes grossen Schaden gethan zu haben. General Leval, der mit uns kam, ist ein guter Mann, welcher die Einwohner nicht mißhandelte; und unsere Deutschen wurden in strenger Mannszucht gehalten, und hielten sich ruhig in ihren Klosterkasernen, ohne etwas vom Einwohner zu fordern. Die Offiziere wohnten in den Bürgerhäußern, und hatten ihre Menage. Nur die Häuser des Adels wurden etwas mitgenommen, da ihre Eigenthümer geflüchtet waren. Man war uns wirklich Dank schuldig. Andre, die nach uns kommen, werden es leider schlimmer machen! Trotz dieses guten Benehmens geschahen Vorfälle, die man sich, auch bey dem günstigsten Urtheil von der Rachbegierde der Spanier, nicht erklären kann. Auf unsere Schildwachen — die meistens blos zur Erhaltung der Ordnung bestimmt waren — wurde oft geschoßen. Einige wurden hart verwundet. Auch auf Offiziere, die Abends durch die Strassen giengen, fielen einigemal Schüße aus den Fenstern. Bey der Brücke stand eine Offizierswache. Nicht

weit davon, rechts um die Eke, hatte unsere Artillerie zwei Sechspfünder in Batterie aufgefahren. Hier stand ein einzelner Posten. Er sollte ermordet werden, und wurde durch glüklichen Zufall, aber mit Mühe gerettet. Ich verdoppelte nun den Posten, und stellte in der Nachbarschaft noch einen dritten auf einen Hügel zur Kommunikation. Nun blieb es ruhig bis zu unserm Abmarsch. Durch Versehen wurden diese Posten, als das Regiment sich versammelte, einige Minuten früher eingezogen, als die Artillerie-Mannschaft angekommen war. Von weitem sieht diese einen Haufen brauner Kanaille bey ihren Kanonen beschäftigt. Sie stürzt sich athemlos auf sie. Die Spanier, 16 bis 20 an der Zahl, entfliehen vor den 8 Kanoniren, und entkommen glüklich über die benachbarte Klostermauer. Einer nur, der reitend auf einer Kanone sizt, und sie eben vernagelt hat, wird erwischt, und in den Tajo geworfen. Die Munitionswagen waren aufgebrochen, und ein Drittheil der Munition schon in den Strom hinuntergeflogen. — Troz dem, was ich täglich sah und hörte, und troz klugen Nuzanwendungen, die ich für andre daraus zog, war und blieb ich, zu meiner Schande muß ich's

gestehen, unter den Unvorsichtigen der Unvorsichtigste. Wie oft bin ich vor mir selbst erröthet, wenn ich beym Zurükkommen von einem einsamen Spazierritt mir gestehen mußte, daß ich thörigt die Regeln aus den Augen sezte, die ich andern gebieterisch empfahl! Jenseits des Tajo waren nicht allein Meuchelmörder, es war auch der Feind zu fürchten, der täglich durch das unbesezte Guadalupe-Gebirg herbeykommen, und einen Geschwindstreich auf uns ausführen konnte. Dennoch rit ich eines Morgens über den Fluß, und verließ bald seine schöne schmale Ebene, von den mannigfaltig gestalteten Bergkuppen angezogen. Wie froh und sorglos zog ich die reine Frühlingsluft vom schönsten dieser Gipfel ein! Wie schwelgte mein Auge über den schönen Windungen des Stroms, der in tausendfachen Bildern die heitere milde Sonne zurükstrahlte. Bald verirrte ich mich auf der südlichen Seite des rauheren Gebirgs, wo noch Schnee lag, und mußte, mein Pferd am Zügel führend, zu Fuß mir Auswege suchen. Ich war kaum wieder zu Pferd, und trabte auf einem Pfad, der nach Talavera führt, als ich einen Haufen Menschen, Männer, Weiber und Kinder aus einer Felsenhöhle zum

Vorschein kommen sah. Die noble Gesellschaft hatte ganz das Ansehen von Leuten, die aus dem Stegreif leben. Ich hielt mein Pferd zum Schritt an, ritt zutraulich auf sie zu, und bot ihnen mit freundlicher Mine auf Spanisch einen guten Tag. Sie schienen sich verwundert unter einander anzusehen, und einer antwortete mir eben so freundlich mit einem wortreichen Spanischen Gruß. Als ich 60 Schritte vorbey war, sezte ich mich in scharfen Trab, und hielt nicht an, bis ich die Brücke wieder erreicht hatte. Als ich aus dem Engpaß hervorkam, sah ich mich um, und gewahrte meine Leute, die auf eine vordere Abstufung des Berges gegangen waren, und mir neugierige Blike nachschikten. Woher dieses immer getadelte, und immer erneuerte, leichtsinnige Betragen? Ich wiederhole es, in dieser mir fremden Natur ist meine alte Tendenz zur Heimathlichkeit erwacht.

Ueberall zieht mich die gute Mutter unter mir neuen Gestalten freundlich an, und überall empfängt sie mich, wie die Patriarchen die Reisenden, traulich und gastfreundschaftlich. Frühlingslüfte umwehen mich, mit den Düften zahlreicher Blumen, Blüthen und der aromatischen Goldfrüchte geschwän-

gert. Die süßesten Erinnerungen wehen zu mir herüber, troz der Vogesen, der Pyrenäen und der Guadarrama-Berge. Zudem lebten wir 11 Tage in Talavera wie im Frieden. Kein Schuß fiel, ausser vom lichtscheuen Meuchelmörder. Aber der Mann, den ich da vor mir sehe, ist ja kein Meuchelmörder! Gleicht seine Gestalt nicht der meinigen? Wie sollte er seyn, was ich nicht begreifen kann? Ich muß wohl nicht bestimmt seyn, durch Dolche zu sterben, deren Wirkungen ich sehe, ohne daran glauben zu können!

Ich wohnte in einem grossen Hause. Ein geräumiger Hof stand voll Zitronen und Pomeranzenbäumen, deren zeitige Früchte man von der Altane pflüken konnte. Die Sparsamkeit der Möbel, die Entblößtheit von Küche und Keller, und noch mehr die Beschaffenheit der Menschen, die sich für Eigenthümer des Haußes ausgaben, brachten mich auf die Vermuthung, die sich nun bestätigt, daß der wahre Eigenthümer geflüchtet sey, und diese substituirt habe. Es war nemlich im ganzen Hause nur ein altes Männchen mit einer Frau und einer einzigen Magd. Das Männlein war gar erstaunend demüthig und höflich, und wußte sich gewaltig arm

zu machen, worin es im Grunde recht haben moch- te. Es brachte nebst dem Weiblein den größten Theil des Tages mit Andachtsübungen zu. In meiner Stube war ein Mutter Gottesbild in einem Glas. Vor demselben unterhielt das Männlein be- ständig eine brennende Kerze, einem Gelübde zu Fol- ge. War ich abwesend, so benutzten die guten Leut- chen die Zeit, um vor dem Bild auf den Knieen zu liegen. Am sonderbarsten war die Kleidung dieses komischen Pärchens. Beyde trugen ihren ganzen Anzug von braunem Kapuzinertuche, und hatten Stricke um den Leib. Sie gehörten zu einer geist- lichen Kongregation, die zwischen den Mönchen und den weltlichen Menschen ungefähr in der Mitte steht. Sie thun auch eine Art von Gelübde, das sich hauptsächlich auf Betrachtung von Religions- gebräuchen und Beförderung kirchlicher Zwecke be- zieht. Uebrigens dürfen sie jedes bürgerliche Ge- werbe treiben und Familienväter werden.

Es ist Zeit, zu unserer militärischen Lage zurük- zukommen. Der Tajo ist zwar nicht überall Manns- tief, aber beinahe durchgehends ein reissender Strom, der über Felsenbette braußt, und sich nicht durch- waten läßt. Innerhalb des oben beschriebenen Di-

strikts hat er vier Brücken, 1.) die Brücke von Talavera. Sie ist die längste und nach altem Styl über eine Menge gothischer Joche gebaut. Durch das rauhe jenseitige Gebirg kann man wohl nach Truxillo kommen, jedoch kein schweres Fuhrwerk fortbringen. 2.) Die schmale steinerne Brücke bey Puente d'Arzobispo. (Erzbischofs-Brücke). Der Ort gehörte, gleich Talavera, dem Erzbischof von Toledo. Diese Brücke ist so schmal, daß nicht wohl zwei Fuhrwerke zugleich hinüber können. Auf ihrer Mitte steht ein fester Thurm, auf dem man sich so lange vertheidigen kann, bis er mit schwerem Geschütz zusammengeschossen wird. Auch von hier aus ist der Weg nach Truxillo, wiewol man sechs Stunden näher ist, auf dem bergreichen linken Ufer sehr beschwerlich. 3.) Die obere Brücke del Cardenal, zwei kleine Stunden abwärts. Sie war unbedeutend, und für uns lästig, weil sie kleine Partisansstreiche des Feindes begünstigen konnte. Sie wurde daher zerstört. 4.) Die Brücke von Almaraz, zwölf starke Stunden unterhalb Talavera. Sie ist von größter Wichtigkeit; denn hierüber führt der grosse und einzig fahrbare Weg von Madrid über Talavera, Truxillo, Merida, und Badajoz nach Lissabon. Die

Strasse von Talavera nach Almaraz ist nicht genau bestimmt, weil die Kunst nichts für sie gethan hat, und die Fuhrleute daher nach ihrer Konvenienz die Orte wählen, durch welche sie kommen wollen. Die gewöhnliche Strasse verläßt den Tajo sogleich, und führt durch ziemlich kahles Wein- und Fruchtland, das nicht einmal überall angebaut ist, über Torralba, Calzada, und Navalmoral. Die andere, angenehmere, folgt dem Tajo über Calera nach Puente de Arzobispo, und kommt denn über Peraleda gleichfalls nach Navalmoral. Die Brücke von Almaraz liegt eine halbe Stunde südlich von dem Fleken Almaraz, dicht am Fuße der Berge des linken und rechten Ufers. Leztere sind aber von ersteren bey weitem überhöht, und die, vom Fleken Almaraz bis zum Tajo führende, Chaussee ist, wenn sie 300 Schritte vor der Brücke hinter einem sie gegen das jenseitige Ufer dekenden Berge hervortritt, dergestalt dem jenseitigen Feuer ausgesezt, daß einige wohlgestellte Stücke hinreichen, sie von da unzugänglich zu machen. Die Ufer des wilden Stroms, der rauschend über sein Felsenbett hinfliegt, sind hoch aufgemauert, und so ist die Brücke, ein kühnes Meisterwerk, nur auf einem einzigen Pfeiler ruhend,

mit zwey platten Bogen hoch über der schäumenden Tiefe erbaut. Man sieht, wie wichtig sie für beyde kriegführende Theile war, und wie wenig es möglich ist, sie gegen einen Feind zu vertheidigen, der Besizer des Guadalupischen Gebirges ist. Ist der Feind am linken Ufer des Tajo angekommen, so stehen ihm gegen seinen, zwischen dem Tajo und Tietar eingezwängten, Gegner noch grössere strategische Vortheile zu Gebot. Hinter dem Tietar, in den Schluchten des Gredas- und Avila-Gebirgs, wohnt ein rühriges Völklein, unruhig, unzuverläßig, verrätherisch, wild und aufbrausend, wie der Strom, der es wechselnd schüzt, und im Stich läßt. Es giebt in diesen Thälern, die wir durch einen, von Talavera aus von einem unserer besten Kapitäns mit 100 Mann unternommenen, 8 tägigen grossen Streifzug kennen lernten, recht artige Städtchen, Fleken und Dörfer, deren Anblik auf Fleiß und Wohlstand ihrer Bewohner schliessen läßt, und die einen Ueberfluß von Futter, Aepfeln, und selbst Getraide erzeugen. Die Einwohner sind zwar im Aeussern ächte Kastilianer, aber sie sind thätiger, als ihre Nachbarn, und haben einen lebhaftern Unabhängigkeitssinn. Aus den widersprechenden Nachrichten, die

ich über sie in Madrid, Talavera rc. erhielt, mußte ich schliessen, daß sie den andern Spaniern selbst bey weitem nicht so bekannt waren, als sie es verdienen, und daß sie oft nur dann aus der Ebene Besuche erhielten, wenn man Auflagen einzutreiben hatte, zu deren Bezahlung sie sich gerne zwingen ließen. Besser waren sie mit der übrigen Welt bekannt, da sie der Verkauf ihrer Produkte häufig nach Madrid und in die geringeren Städte führte. Sobald eine bewafnete Macht von Madrid, Escalona, Talavera anrükte, unterwarfen sie sich, versprachen alles mögliche, und machten einige Lieferungen. Kaum hatte erstere den Rüken gewendet, so war auch alles wieder vergessen; wehe dann den einzelnen Parthien, die sich hineinwagten! Selbst unser Kapitän würde mit seinen 100 Mann nicht zurükgekommen seyn, wenn er sich nicht so klug, vorsichtig, menschenfreundlich und brav betragen hätte, daß er Achtung einflößte. Er kam mit einem ganzen Convoy Lebensmittel zurük, hatte jedoch ein Paar Blessirte durch Meuchelmord. — Dieses Bergvölklein war nun stets geneigt, mit dem Feind in Verbindung zu treten, und sich für die Sache des Vaterlandes zu bewafnen. Verstünden die Spanier

ihren Vortheil, so benutzten sie diese Disposition noch weit besser, als izt geschieht. Ueber die untere Kardinalsbrücke, sechs Stunden unterhalb Almaraz, könnten sie immer mit der interessanten Stadt Plasencia, und von da mit dem ganzen Gebirg zwischen Avila, dem Tietar und der Alberche in Verbindung bleiben. Lieferten die Engländer nur Gewehre und Munition genug dahin, würfen die Spanier einige leichte Corps in dieses Bergland; so könnten sie, so oft sie wollten, und ohne etwas zu befürchten zu haben, die Flamme des Aufruhrs bis zu den Guadarramapäßen im Rücken von Madrid verbreiten, und die französischen Corps, die bis auf 30 Stunden von Madrid nach Almaraz detachirt wären, ins unvermeidliche Verderben bringen.

Ist die Gegend von Almaraz nicht gegen einen kräftigen feindlichen Anfall zu vertheidigen, so findet man dagegen anderthalb Stunden Wegs rückwärts ein vortrefliches Repli. Der, oben erwähnte, höhere Bergast, der bis an's rechte Tajo-Ufer herunter zieht, endigt nemlich gegen Almaraz mit einem hohen, steilen Abhang, an welchem die Ortschaften Velvis de Monroy, Casas de Velvis und Millanes liegen. Dieser Bergrücken ist um so leich-

ter zu vertheidigen, da ein morastiger Bach die Ebene vor seiner Fronte für Geschütz unzugänglich macht. Dieser schöne Abhang erstrekt sich vom Tajo in einer Länge von anderthalb Stunden nördlich; dann wendet er sich aber wieder östlich. Die Madrider Strasse führt um die nördliche Eke herum, und es befindet sich daselbst ein grosses Wirthshaus, Casa de Espadannal, und eine Kapelle Nuestra Sennora de las Angustias. Der Fleken Navalmoral liegt eine halbe Stunde östlich von der Casa de Espadannal, immer am Fuße des Abhangs. Da der Feind, indem er ersteren umgeht, hieher kommen kann, ohne die Position von Velvis zu erobern; so verliert diese hierdurch ihre Bedeutendheit. Das diesseitige Corps, das also leicht zum weiteren Rükzug zu zwingen ist, könnte sich, da wo das Gebirg am höchsten wird, auf der Gränze zwischen Estremadura und Castilien, oder zwischen den Provinzen Plasencia und Avila aufstellen, und würde in dieser, wenig starken Position den Rücken der Brücke von Arzobispo decken; auch könnte es sich noch weiter rückwärts in einer Stellung auf den niederen Höhen zwischen Arzobispo und Oropeza sezen. Es liegt gleich bey Torralba auf einem konischen Berge,

hat Mauern, und ist einiger Vertheidigung fähig. Alle diese Stellungen sind indessen beständig von der Seite des Tietars tournirt, und, wenn es Ernst gilt, nur als Mittel zum augenbliklichen Athemholen zu betrachten. Die Gegend von Talavera wäre gar nicht zu vertheidigen, und man müßte sich von da schleunigst hinter die Alberche begeben.

Dieses schwierige Terrain sollten wir mit vier, durch den beschwerlichen Feldzug im nördlichen Spanien schon ziemlich geschwächten, Bataillonen vertheidigen, die in vielen Gegenden in der Kavallerie keine Stüze finden konnten. Ein Bataillon von Nassau gieng gleich nach Arzobispo, das andere nach Almaraz. Wir blieben in Talavera, und hatten einzelne Kompagnien auf und abwärts in Cevolla und Calera. Die Nachrichten von täglichem Anwachsen der feindlichen Armee an der Guadiana verfiengen in Madrid wenig. Alles, was man that, war uns noch das äusserst schwache Regiment Holland, das Bataillon Primas und fünf Kompagnien von Hessen nach Talavera zu schicken.

General Lasalle, der sich in Person in Almaraz aufhielt, beschloß, sich durch eigene Untersuchung zu überzeugen, ob die tröstlichen Versicherungen des

Marschalls Jourdan in Madrid, als hätten wir von keinem Feind etwas zu besorgen, oder ob die Nachrichten der Spionen, die ihn in grosser Anzahl gesehen haben wollten, die richtigen seyen? Er gieng daher mit ein Paar Kavallerieregimentern über die Brücke von Almaraz und über den Engpaß von Miravede, um sich nach Truxillo und noch weiterhin zu begeben, bis er Gewißheit über die Mittel bekommen würde, die der Feind gegen uns in Bewegung sezte. Dieser hatte aber unterdessen ein Heer von 12 bis 18000 Mann, größtentheils alter Linientruppen, vereinigt, aus Andalusien mit guten Pferden, und aus der Festung Badajoz mit Artillerie, Zelten und andern Feldrequisiten versehen. Ein anderes Heer von 20,000 bis 30,000 Mann hatte sich unter dem Herzog von Infantado in den Gebirgen der Mancha gesammelt. Da nun durch die Nachricht von der Abreise des Kaisers nach Paris und den mächtigen Kriegsrüstungen der Oesterreicher die anfängliche Niedergeschlagenheit der Spanier plötzlich verschwunden war, und den schwindelndsten Hofnungen Platz gemacht hatte, so beschlossen sie, Infantado über Cuenca, und Cuesta über Almaraz allmählig wieder gegen Madrid vorrücken zu lassen.

Letzterer sollte sich vor allen Dingen des wichtigen Postens von der Brücke von Almaraz bemächtigen, und daselbst die zahlreichen Verstärkungen, die seiner harrten, erwarten, wenn ihm das Glück nicht schnellere Fortschritte gestattete. Der Vortrab dieser Armee kam in der Gegend von Truxillo an, als Lasalle über den Tajo gieng. Beyde Spitzen stießen noch am nemlichen Tag auf einander. Die Spanier stutzten; die Franzosen benutzten den Augenblick, chargirten, und nahmen etliche 40 Pferde gefangen. Dieser unbedeutende Zufall hatte auf die ganze feindliche Expedition nachtheiligen Einfluß. Die leichten Truppen wichen schnell nach Truxillo zurück, und verbreiteten die Nachricht vom Anrüken einer französischen Armee. Dadurch wurde der Spanische Heerführer wahrscheinlich bewogen, zwey Tage Halt, zu machen. Lasalle dagegen gieng als Sieger, ohne einen Mann verloren zu haben, über den Fluß zurück, und gewann Zeit, den General Leval in Talavera von der Gefahr zu benachrichtigen. Dieser schikte die Holländer nach Arzobispo, und nach Almaraz das andere Nassauische Bataillon nebst zwei Badischen Kanonen. Die Spanier kamen erst den 26ten zum Vorschein, ließen sich aber den

ganzen Tag durch die braven Nassauischen Voltigeure in dem Paß von Miravede aufhalten, und wurden erst gegen Abend Meister der Berge des linken Ufers, die den Tajo beherrschen. Den 27ten bedeckten sie das ganze Ufer mit Truppen, und überschütteten die, diesseits hinter der Brücke nachtheilig postirten Nassauer und die Badischen Kanoniere mit einem Kugelregen. Lasalle, der mit seiner Kavallerie rükwärts bey Almaraz stand, konnte hier nichts helfen, und sah vielmehr ein, daß die Spanier die Brücke bey dem ersten beherzten Angrif mit Gewalt nehmen mußten. Er beschloß daher, sich soweit zurückzuziehen, bis er Unterstützung an Infanterie und Artillerie erhalten würde. Den 28ten vor Tag war das kleine Corps auf dem vortheilhaften Terrain hinter Almaraz aufgestellt, und bewerkstelligte seinen Rükzug ohne Verlust, nachdem die Todten begraben und die Blessirten in Sicherheit gebracht worden waren. Ein Unteroffizier mit drei Mann, den die Nassauer kurz hinter sich gelassen hatten, um einen Wagen mit Brod nachzubringen, wurden von den Einwohnern des Fleckens ermordet. Einen blessirten Nassau'schen Offizier, der unterwegs starb, und in Naval Moral begraben wurde, gruben die Ein-

wohner auf der Stelle aus, und hiengen ihn an einen Baum.

Auf die Nachricht von diesen Ereignissen verliessen wir den 29ten Jänner um 11 Uhr Morgens Talavera, wo blos eine Kompagnie unseres Regiments zu Deckung der Brücke und des Lazarets zurükblieb. Es war schon dunkel, als wir bey La Calzada, einem grossen Dorf halbwegs Almaraz, ankamen. Hier fanden wir das zurükgewichene Corps, und wurden mit Jubel aufgenommen. Man war nun überzeugt, mit dieser Handvoll Leuten den Spaniern die Spitze bieten zu können, die so wenig Unternehmungsgeist zeigten. Und gewiß, wenn der gute Geist der Truppen viel zum glüklichen Ausgang der Gefechte beyträgt, so hatten wir alle Ursache, darauf zu hoffen. Die Kavallerie von Lasalle, die Badenser, die Nassauer waren sämmtlich untereinander, wie die Brüder, waren, jedes Corps für sich, mit dem größten Zutrauen gegen ihre Anführer beseelt, und wurden von solchen in den engsten Banden der ächten militärischen Ordnung gehalten. Nie waren Truppen besser mit einander, zumal Franzosen und Deutsche, Kavallerie und Infanterie. Die

Franzosen theilten mit uns den Platz und die Lebensmittel brüderlich. Lasalle litt selbst nicht, daß wir Dienst gegen den Feind thaten oder bivouakirten. Unsere Infanteristen waren sämmtlich in einem grossen Kloster zusammen, und hatten nur die nöthigen Sicherheitswachten um den Ort. „Wir müssen „die braven Deutschen schonen,“ sagte Lasalle; „wann's gilt, kommen sie am härtesten dran. Ich „habe immer 200 Mann zu Pferd auf eine Stunde „Wegs vor mir auf der Pläne, die müssen uns „schon vor jedem Ueberfall sichern, und meine Leute „müssen den Feind im Auge behalten, sonst werden „sie leichtsinnig.“

Den 31ten ließ er einige hundert Pferde über Navalmoral bis gegen Almaraz rekognosciren. Sie fanden nur einige feindliche Kavallerie in der Nähe des Orts.

Die Pohlen waren unterdessen von Toledo nach Talavera gerükt. Unsere zurükgebliebene Kompagnie traf am Abend des lezten Jänners bey uns ein, und sagte aus, daß die Einwohner von Talavera bis zu Ankunft der Pohlen nur mit Mühe im Zaum zu

halten waren. Mit unseren Befehlshabern gieng eine kleine Veränderung vor sich. Der Nassau'sche General Schäfer und der französ. General W.... waren angekommen, und wollten gerne etwas kommandiren. General Schäfer bekam daher Nassau und Primas als erste Brigade, und W.... Baden und die 5 Kompagnien Hessen als zweite Brigade. Das sehr schwache holländische Regiment, das in Arzobispo blieb, machte die 3te Brigade unter General Chazet aus. Die drei Brigaden brachten damals zusammen höchstens fünftehalbtausend Mann unter's Gewehr. W.... ist ein braver, einfacher, ordentlicher Mann von mittleren Jahren. Durch mancherley Schiksale nicht niedergebeugt, ist er zu diesem Grad gelangt, dem er, wenig vom Monarchen oder vom Zufall geliebkost, mit Ehren vorsteht. Er thut nie mehr, als was er soll; aber dieses auch mit so pedantischer Gewissenhaftigkeit, daß er keinen Fingerbreit rechts oder links vom vorgezeichneten Pfade weiche, könnte er auch seines und anderer Leben dadurch retten. Oft haben ihm unsere Leute geflucht, wenn er in der Dämmerung noch an den Gliedern herunter reitet, und mit seiner stotternden Stimme tadelt, daß die Guiden nicht haar-

scharf gerichtet sind; oder wenn er Morgens vor Tag, da in's Gewehr getreten ist, der erste auf dem Platz steht, und troz Wind und Regen nicht eher von der Stelle geht, bis die Harrestunden vorüber und die Voltigeure von der vorgeschriebenen Rekognoscirung zurükgekehrt sind. Es zieht nicht an, wenn man mit Männern zu thun hat, die ohne Kopf blos mit Muth und unterwerfendem Willen das thun, was Höhere, oder was hergebrachte Formen vorschreiben. Bald gewöhnt man sich aber an sie und an ihren Bocksbeutel, den man sich umlegt, wie einen unbequemen Mantel, der vor Wind und Regen schüzt, oder wie einen Küraß, den man so lange mit Murren trägt, bis einmal eine Kugel daran abprellt. Der Offizier, der mehr ist, als blos Handwerker oder Dichter in seinem Fach, weiß es wohl, daß nur durch pedantisch scheinendes Kleben an der blinden Form der grosse dumpfe Haufen, den man gepakt und bewafnet in den Tod schleppt, an das Ziel geleitet werden kann, wo das Genie, das an der Spitze steht, hinstrebt. Zudem befindet sich der Mann von Kraft und Ehre unter so vielen rohen und feigen Menschen auch nur dann wohl, wenn er und sie gemeinschaftlich an dem Joche

der vorgeschriebenen Form ziehen, und ein höherer Willen, den man kennt, schon die Idee unmöglich macht, daß es anders seyn dürfe. Er hat nun das beruhigende Bewußtseyn, daß die Maschine überall, wo sie soll, gut geht, und kann sich ruhig in den vielen Stunden, die der Dienst ihm übrig läßt, seinen nützlichen Planen, oder auch jeder freundlichen Träumerey überlassen. Ganz anders ist's, wo die Regeln des Dienstes nicht mit eiserner Gewissenhaftigkeit befolgt werden. Da befindet sich keiner wohl, weil jeder, je nachdem der Kitzel ihn sticht, (den er vielleicht Genie nennt) sich mehr Freiheiten herausnehmen zu können glaubt, wie der andere.

Wer hält auch die Heerde zusammen, wenn jeder nach Lust über die Schranken hinwegsezt? Bald reissen Unbehülflichkeit, gegenseitiges Mißtrauen, Unzufriedenheit ein. Zulezt wird der zunachsichtige Befehlshaber allgemein verachtet, oder, wenn er einmal durchfahren muß, gehaßt und dennoch schlecht befolgt. Er muß vielleicht den nemlichen todtschiessen lassen, den der strengere Befehlshaber Anfangs mit einigen Stunden Arrest zur Ordnung gebracht hätte. Da lobe ich mir den ehrlichen W.... und

Konsorten, so lange sie nicht viel mehr, als Brigadegenerale werden! Solche Männer thun, seit dem Einreißen der Lizenz, des Luxus und der Unzufriedenheit bey manchen Armeen um so mehr Noth, als die Generalstäbe und von diesen aus die Regimenter anfangen, mit jungen verzogenen Burschen überschwemmt zu werden, die die Laster und den Leichtsinn der Hauptstadt mit sich auf die Vorposten nehmen, und die Reise zur Armee ungefähr so betrachten, wie mancher junge Freyherr die Reise in die Schweitz, wo Mama ihn hinschikte. Zum Glück besezt der Kaiser die Posten der Obersten und Bataillonschefs meistens mit tüchtigen, wohlgedienten Leuten, und diese sind es, denen die Armee ihren Ruhm verdankt. Ich selbst empfinde die Vortheile von W..... Pedanterie auf eine angenehme Art. Viel wesentlich Gutes, das ich bey zu genialischer Behandlung der Reglementsvorschriften nie durchsezen konnte, habe ich nun mit leichter Mühe zu Stande gebracht; und es fängt an, eine wahre Freude zu seyn, mit diesen braven Leuten gegen den Feind zu gehen.

Da der Feind keine Miene machte, angrifsweise agiren zu wollen, und wir nun auch für den Nothfall in Talavera einen Rükhalt hatten, so konnten wir den 1ten Februar ausgedehntere Quartiere nehmen. Vorwärts wurde Naval Moral wieder besezt. Unser Regiment gieng eine halbe Stunde in der Ebene seitswärts in das artige kleine Dörfchen Cal de Ruela. Die unglüklichen Einwohner hatten sämmtlich bey unserer Annäherung das Oertchen im Stich gelassen, mit beynahe allen ihren Vorräthen. Wir theilten uns in die leeren Häuser, und gaben strenge Ordre, nichts zu nehmen und zu verderben, was wir nicht nothwendig brauchten. Alle Häuser waren von innen sehr reinlich, und hiengen voll Heiligenbildchen, meistens mit goldenen Rahmen. In mehreren Häusern fand man Pferdhaar-Matrazen, und alle Böden lagen voll herrlichen Waitzen, den der fette Boden gegen Calzada hin hervorbringt. Südlich zieht sich der höhere Gebirgsrüken, von dem oben die Rede war, dicht hinter dem Dorfe her. Seine Kuppen sind hoch und kahl, aber voll herrlicher Futterkräuter und blühender Stauden. Wir besezten sie mit hinlänglichen Wachen, und patrouillirten sie von allen Seiten ab. Da fanden wir denn in einer der entlegensten

Falten der Berge die Einwohner des Orts bey einer Schäferhütte versammelt. Es kostete nicht viel Mühe, die armen Menschen zu vermögen, mit uns umzukehren, und das Obdach ihrer eigenen Wohnung mit uns zu theilen. Wir fanden auch hier, daß die Einwohner auf der Gränze von Estremadura sich besser kleiden, als im innern Kastilien. Das einförmige Schwarz wird mitunter durch helle Farben unterbrochen. Man sieht viele rothe Strümpfe, und bey den Weibern rothe und grüne Leibchen.

Den 3ten fand eine grosse Rekognoszirung statt. Marschall Victor, Herzog von Belluno, war im Anmarsch gegen Talavera, nachdem er den Herzog von Infantado unweit Ucles, in der Provinz Cuenca, aufs Haupt geschlagen, seine Armee größtentheils vernichtet, und über 10000 Mann gefangen hatte. Dieses ausgezeichnete Unglück machte uns, da nun die sichere Kunde davon anlangte, endlich das furchtsame Betragen des Cuesta begreiflich, der eine Handvoll Menschen nicht anzugreifen wagte, die überall mit Feinden umgeben, auf einer schmalen Erdspitze gegen ihn vorgeschoben war. Unsere Brigade gieng 3 Stunden vorwärts nach dem grossen Dorf Peraleda, und detachirte einzelne Kom-

pagnien seitwärts und vorwärts nach Valdehuncar und Belvis da Monroy, um den Tajo und Almaraz zu beobachten. Die Nassauer, unterstüzt von einem Kavallerieregiment, giengen bis Almaraz vor, ohne einen Feind zu finden. Nassau drang dann bis gegen die Brücke, indem es die feindlichen Pikete vor sich hertrieb, kam aber unter das kreuzende Feuer von 8 Piecen, die der Feind in seinen jenseitigen Batterien aufgeführt hatte, und verlohr dadurch einige Leute. Die erste Brigade wurde wieder nach Naval-Moral zurükgezogen, nachdem man sich überzeugt hatte, daß der Feind in beträchtlicher Stärke hinter der Brücke stand, und sich verschanzte. In Erwartung des Herzogs von Belluno blieben wir mehrere Tage in dieser Stellung ganz ruhig; doch waren wir sehr auf unserer Huth. Peraleda hatte noch seine Einwohner, die von uns so wenig, als möglich, gekränkt wurden. Wir hatten, da kein Kloster vorhanden war, unsere Leute in die Bauernhäuser verlegt, ohne daß von beyden Seiten Klage kam. Wir fanden in einem Hauße ein Hakbrett (Lieblingsinstrument des Spanischen Volks); auch entdekten wir einen karikaturmäßigen Alten, der ein Virtuos im Bolero- und Fandangospielen war.

Kaum erklangen die Saiten, begleitet von einem äusserst komischen, eintönigen Gesang des Estremadurischen Künstlers, so konnten einige junge Leute der Begierde nicht widerstehen, einen Augenblik die Feindschaft gegen uns zu vergessen, und sich ganz dem entzückenden Tanz zu überlassen. Sie hätten sich noch mehr gefreut, hätten sie in ihrem Taumel bemerken können, in welches Erstaunen sie ihre Unterdrücker stürzten. Kaum glaublich ist die Fertigkeit, Geschiklichkeit, und Grazie, womit diese rohen Kinder der Natur nach dem Takt eines elenden Instruments und eines noch jämmerlichern Gesanges sich bewegten, und die kunstvollsten Sprünge ausführten. Sie schlugen dabey ihre Kastagnetten mit einer Leichtigkeit, Kraft und Taktfestigkeit, als wären sie Theile ihrer eigenen Finger. Buben von 13 bis 14 Jahren erhitzten sich dabey so, daß sie mitten unter den höchsten Sprüngen sich gegen ihre Tänzerinnen schlüpfrige Bewegungen erlaubten, die man nur einem ausgemachten Wollüstling hätte zutrauen sollen. Welch ein Unterschied zwischen diesem berauschenden, alle Kräfte und Leidenschaften in Bewegung sezenden Faunen-Tanz, und dem nichtssagenden Jargon des französischen Füße-Geschnör-

kels, oder der mehr passiven, als aktiven weichlich sich hingebenden Wollust des deutschen Schleifertanzes. In den Nationaltänzen drükt sich der Karakter der Nationen aus, mehr als man oft ahnet. Erfüllen die Spanier nicht, was die Tänze ihrer Jugend versprechen; so liegt der Fehler wohl hauptsächlich in denen, die sie leiten, und die herrlichsten Keime nicht zu benutzen verstehen.

Peraleda liegt sonderbar und angenehm zwischen und auf den Kuppen des Bergrükens, der über Valdehuncar und Velvis zur Ebene von Almaraz führt. In kleiner Entfernung von dem Ort haben diese ziemlich hohen Gegenden nur Encina-Waldungen mit Korkholz gemischt, oder baare Weiden. Bey dem Dorf selbst aber ist ein hübsches Stück Felds sehr gut angepflanzt, mit lebendigen Hecken umzäumt, und sogar mit Obstbäumen der rauheren Klimate, meistens Birnbäumen, geschmückt; daher ohne Zweifel der Namen peraleda, Birnbaumpflanzung. Eine halbe Stunde südlich gegen den Tajo liegt ein Frauenkloster, das wir besezt hatten, um von da den Fluß zu beobachten. Als ich diese Gegend beritt, zog mich der muntere schmale Strohm an sein grünes Ufer. Die jenseitige Ebene war mit Vieh-

heerden bedekt, die meistens vom rechten Ufer hin-übergeflüchtet waren. Am Ausfluß der Galija spiegelte sich das grosse Dorf, Alt-Talavera (talavera la vieja) in den verschwisterten Wellen. Der Anblik zog mich an, und ich ritt mit Vergnügen am Strome hinauf. Mein Bedienter stieß mich an, und wendete sein Pferd. Drei Spanier waren durch das Gebüsch des linken Ufers uns nachgeschlichen, und hatten mich eben auf dem Korn. Mein Fuchs flog nordwärts. Die Kugeln saußten uns um die Ohren, und mit ihnen das Scheltwort: carraco, carraco demonio! Schlappsak, mattherziger Teufel! von den Hirten längst des Stromes mit heischerer Kehle wiederholt. Auf 300 Schritte wendete ich mich wieder parallel mit dem Strom, ritt langsam daran hinauf, empfahl mich dann meinen fluchenden Begleitern jenseits, und hörte auf dem Rükweg vergnügt der Strafpredigt meines Bedienten zu.

Unterdessen war das 1te Armeecorps wirklich in unserem Rücken angekommen. Der Marschall, Herzog von Belluno, hatte sein Hauptquartier erst nach Talavera, dann nach Oropeza verlegt. Wir waren als 4te Division unter sein Kommando getreten, und bekamen nun Befehl, die Brücke von Almaraz,

es koste was es wolle, zu forciren. Der Marschall wollte bey Arzobispo den Tajo passiren, und den Feind durch das Gebirg in der rechten Flanke angreifen. Wir giengen den 10ten Morgens nach Naval-Moral, und vereinigten uns daselbst mit der ersten Brigade, der Badischen Artillerie und ein Paar Kavallerie-Regimentern der Division Lasalle. Die Avantgarde wurde aus den Primatischen, Badischen, Hessischen und Nassauischen Voltigeuren (zusammen 6 Kompagnien) und aus einem Zug französische Jäger zu Pferd formirt, und unter mein Kommando gegeben.

Ich sollte den Feind schnell vor mir hertreiben durch den Fleken Almaraz, dort einige Einwohner zu fangen suchen, um Rache wegen der Gräuelthat beym ersten Rükzug der Nassauer zu nehmen, und dann beym Nachrüken der Division soweit gegen die Brücke vorrücken, als es die Umstände für heute rathsam machen konnten. Zum Unglück hatte es unterdessen so fürchterlich geregnet, daß unsere Leute von Nässe zitterten, und kaum, als es nachließ, die Gewehre wieder zum Loßgehen bringen konnten. Dieser Umstand ist für einen Anführer leichter Truppen oft schlimmer, als wenn man ihm die Hälfte

seiner Leute nimmt. Bey dem bravsten Soldaten, wenn er naß und hungrig ist, meldet sich die natürliche, künstlich verscheuchte, Feigheit als ungebetener Gast. Ich empfand dieses heute bey meinen Leuten, die durch die schlimmen Wege und das Hin- und Herbewegen durch Berg und Thal und Wald unendlich ermüdet wurden, und gar nichts zu essen fanden; und es fiel mir schwer und ermüdete mich doppelt, sie wieder in das schon gewohnte Gleis der Bravheit zurükzubringen.

Ich fand Almaraz verlassen; doch witterten meine Spürhunde noch drei Männer aus, die sich in einem Keller verborgen hatten. Ich ließ sie an das Divisionskommando abgeben, und trieb nun die schwachen feindlichen Pikete vor mir her bis auf die Höhe vor der Brücke, wo die Chaussee sich dreht, und ein Kreuz steht. Da dieser Punkt wegen dem jenseitigen Feuer gar nicht zu behaupten ist, so ließ ich ihn im Besitz des Feindes, und bemächtigte mich dagegen der beyden Berge, die ihn und die Brücke von beyden Seiten umklammern. Hier rekognoszirte ich den Feind mit dem Divisionsgeneral sehr genau. Er hatte die Brücke jenseits durch eine Traverse verstellt, durch welche nur eine schmale Thüre

führte, die in einer Höhe von 6 Fuß mit Erde bedekt war. Die Kavalleriepatrouillen, die man bisher zuweilen vor Almaraz gesehen hatte, konnten also nur einzeln herüber gekommen seyn, das Pferd hinter sich führend. Von der Brücke lief auf beiden Seiten eine lange Brustwehr am Ufer hin. An der Mitte des Abhangs war eine 2te Linie mit Batterien für 8 Piecen, deren Feuer sich kreuzte. Oben war das Lager unter Zelten. Es erstrekte sich rechts bis gegen Valdecanas, rükwärts bis Casas de Miravede, und endigte links im Thal des Canceleja-Bachs. Wir hatten den Spaß, so zu sagen, jeden Mann sehen zu können, und recht vornehm nach Standeswürden empfangen zu werden.

Beyde Linien waren mit Truppen angefüllt, die ihre Gewehre unaufhörlich abfeuerten, ungeachtet kaum eine Kugel der vordersten matt zu uns gelangen konnte. Dagegen warfen sie uns eine Menge Haubitzgranaden unter die Nase, die uns etwas mehr inkommodirten, aber nicht schadeten, weil wir immer debandiert waren.

Als der General nach Almaraz zurükgekehrt war, schikten sie einige Kompagnien herüber, die mich

von dem vordersten Berg verjagten, wo ich eben im Begrif war, verlohrene Posten auszustellen.

Sobald ich wieder in Verbindung mit meinen Haupttrupps war, ließ ich die Spanier aufs Neue auf die Brücke zurükwerfen, darüber wurde es Nacht. Ich traf alle Sicherheitsmaasregeln, ließ den Berg zur Linken durch eine Kompagnie aus dem Lager von Almaraz unterstützen, und begab mich, von Nässe, Ermüdung und Hunger erschlafft, zum Haupt-Posten an der Chaussee. Um Mitternacht wollte ich die diesseitigen Spanischen Pikete aufheben. Die Sache misglükte aber, wahrscheinlich blos, weil meine Leute zu abgespannt waren, und nichts recht zusammen ziehen wollte. Ich mußte auch piano gehen, da wir den andern Morgen ein schweres, und, wenn die Götter nicht halfen, unmögliches Stük Arbeit vor uns hatten. Doch entdekte ich bey dieser nächtlichen Rekognoszirung, daß die Spanier stark auf der Brücke arbeiteten, und schloß daraus, daß sie damit umgiengen, sie ins Wasser zu stürzen. Als es Tag wurde, sahen wir die Herren gegen über wieder hübsch unter den Waffen stehen. Ich hielt mich ruhig, indem ich Befehl zum ernstlichen Angrif erwartete. Auffallend war es mir,

von der Spanischen Armee, die gegen uns über gewiß 12000 Mann stark war, nichts gegen das, im Anmarsch supponirte, Victor'sche Corps über Valdecanas abmarschiren zu sehen, da wir doch kaum über 4000 Mann stark, und durch unübersteigliche Naturhinderniße von ihnen getrennt waren.

Da die Spanier sahen, daß ich ruhig blieb, so schikten sie einige Kompagnien herüber, die mich nekten. Ich gab mich wenig mit ihnen ab, hielt meine Leute ausserhalb des jenseitigen Geschützfeuers, und ließ den Feind nur abweisen, wenn er sich weiter wagen wollte.

Um 9 Uhr kam General Schäfer zu mir herunter, und sagte mir im Vertrauen, daß retirirt würde. Der Herzog von Belluno hatte den Marsch über die Brücke von Orzobispo aufgegeben, weil er von gefährlichen Bewegungen hinter dem Tietar gehört hatte.

Der Feind hätte mir auf dem Rükzug Abbruch thun können. Ich ließ daher seine Vorposten ganz zurükwerfen, und stellte die meinigen aus, als wollte ich die Nacht da bleiben. Der Feind, durch diese Anstalten beruhigt, ließ seine Truppen, die seit dem

vorigen Mittag im Gewehr standen, gröstentheils in's Lager einrücken.

Jezt erhielt ich Ordre zum Rükzug. Alles war schon vorbereitet, und ich kam, nur von einer feindlichen Patrouille bis an die Höhe verfolgt, ohne Verlust nach Almaraz zur Division.

Ich fand vor der Fronte des aufmarschirten Corps die ganze Generalität um einen Birnbaum beschäftigt. Ich wurde gar gnädig empfangen, und eingeladen, an der angefangenen Aufhänge-Feyerlichkeit Theil zu nehmen. Es war von nichts mehr und nichts weniger die Rede, als die drey armen Teufel, die ihr Unstern am vorigen Tag in meine Hände hatte fallen lassen, an den Birnbaum zu hängen. Man hatte die ermordeten Nassauer in verstümmeltem Zustande ausgegraben. Auch waren in einem Keller zwölf Pohlen mit ausgestochenen Augen, abgeschnittenen Nasen, Ohren, Fingern etc. gefunden worden, die sich hier wahrscheinlich bey der Lefebvre'schen Expedition besoffen, und durch die Bauern den Zustand ihrer Bewuß seynlosigkeit verewigt erhalten hatten. Da standen die drei armen Tröpfe mit ihren braunen Jakken, die Hände auf dem Rücken gebunden, den Strik schon eng genug

um den Hals gezogen, sagten kein Wort, und schnitten Gesichter. Die Nassauer sollten den ersten hängen. Das wollte gar nicht recht von Statten gehen, und er fiel mehreremal herunter. Der Chef des Generalstabes, Oberst A......., ein rauher Mensch, rief dem General Schäfer zu: „General, vos gens font mal leur besogne!“ — ce sont de mauvais bourreaux, mais de bons soldats, entgegnete Schäfer hastig. Unterdessen hatten die französischen Chasseure schon Gelegenheit gefunden, zu zeigen, daß sie das Handwerk besser verstanden. In wenig Augenblicken hieng der zweite Spanier an einem andern Ast. Herr A....... applaudirte, und forderte nun die Badenser auf, mit dem dritten Spanier sich in den originellen Wettkampf der Nationen einzulassen. „Wer soll mich dann „durch den verdammten Sumpf nach Velvis führen“ rief mein Oberst dagegen. „Haben Sie etwa einen „andern Boten? Oder soll ich mit meinen müden „Leuten wagen, im Koth stecken zu bleiben? Nicht „wahr, schrie er dem schon halb erstikten Spanier „ins Ohr, nicht wahr du kennst den Weg gut? „Du nikst? Wohlan denn, den Strik vom Hals „und an die Hände gebunden, und marsch mit ihm

„voraus. Der Kerl, meine Herren „kehrte er sich „zu den Franzosen,“ wird heute Abend eben so gut „in Velvis hängen und noch lustiger selbst, als „hier!“ — Daß er nicht gehängt wurde, daß wir ihn an Ort und Stelle springen liessen, bedarf keiner Erwähnung.

Velvis de Monroy ist ein nach Häuser- und Einwohner-Zahl ziemlich unbedeutender Flecken, und kleiner als Peraleda. Dennoch finden sich drey Klöster und mehrere grosse Meyerhöfe in der Nachbarschaft, deren Lage zum Theil sehr romantisch ist. Merkwürdig ist das grosse verfallene Schloß, das an dem westlichen Ende von Velvis liegt. Es ist ein weitläuftiges altes Prachtgebäude im maurischen Geschmak gebaut, und an manchen Stellen noch so wohl erhalten, daß man noch einige Zimmer bewohnbar machen könnte. Es hat viele Höfe, Kolonnaden, und Thürme, war ehedem sehr fest, und kann noch itzt gegen einen Angrif von vorn einigen Widerstand leisten. Es beherrscht weit und breit das Thal gegen Almaraz hin, und vortreflich ist die Aussicht. Der Bergrüken, auf welchem Velvis liegt, ist hoch, steil und felsigt, und von Almaraz her nur an wenigen Stellen gut zu ersteigen.

Unsere erste Brigade war mit der Artillerie, einem Kavallerieregiment und dem Generalstab in Naval-Moral, die 2te hatte Belvis de Monroy, Casas de Belvis, Millanes und Valdehuncar besezt. Die übrige Kavallerie nahm ihre Quartiere nördlich dergestalt, daß sie den Tietar beobachtete.

Von sehr kalten, stürmenden Winden heimgesucht, die sich den schönen Berghang von Belvis zum vorzüglichen Spielraum erkohren zu haben schienen, erwarteten wir in dieser Lage weitere Befehle des Herzogs von Belluno. Mit den Einwohnern standen wir auf sehr gutem Fuß. Sie waren sämtlich geflüchtet, als wir zum erstenmal von Peraleda eine Kompagnie nach Belvis geschikt hatten. Der Kompagniekommandant hatte aber durch seine Behandlung und durch Beschüzung des Gottesdienstes sie wieder zu ihrem Heerde zurükgebracht. Nie werde ich die hohe, schöne weibliche Gestalt vergessen, die ich in meiner Wohnung fand. Ihr schwarzes großes Auge hieng mit halb verloschnem Feuer melankolisch auf ihrem Säugling, der sich vor mir am Mutterbusen verbarg. Ein größerer Knabe behandelte mich mit Schrecken und Troz, und wollte sich, troz meiner Liebkosungen, nie an mich gewöh-

nen. Ich hörte von der Alten, der das Haus gehörte, daß die schöne Trauernde ihre Tochter, und Mutter der Kinder seye, die seit Kurzem verwaißt wären. Die junge Frau floh, mit Thränen im Auge, in das Nebenkabinet. In den folgenden Tagen wurde sie gegen meine freundliche Theilnahme minder gleichgültig, und erzählte mir endlich ihre Jammergeschichte so:

Ein geschikter Chirurg hatte sie lieb gewonnen, und sich ihr zu Liebe, nachdem sie sein Weib geworden, in Belvis niedergelassen. Er nährte sich mühsam und gut; indem er der einzige Arzt in der Gegend weit und breit war, und auf seinem Maulthier bald dahin, bald dorthin guten Rath und selbst verfertigte Arzneyen brachte. Als die französischen Dragoner zuerst nach Belvis kamen, war er gerade weit weg gegen den Tietar hin, um einer Gebährenden beyzustehen. Unterdessen wurde im Ort übel gehaußt. Sein Haus fand zwar einigen Schutz, weil der kommandirende Offizier sich hineinlegte. Dieser hatte aber kaum das blühende Weib erblikt, als er den Entschluß faßte, sie zu Befriedigung seiner Begierden zu benützen. Er irrte sich jedoch. Die Tugend der schönen Frau, die Liebe zu ihrem Gatten,

siegten über List und Gewalt. Wüthend kehrt der Offizier nach Naval-Moral zurük. Dort findet er den Arzt arretirt. Nichts Böses ahnend, seiner der leidenden Menschheit nützenden Kunst vertrauend, war er in die Vorposten geritten, und als Spion ergriffen, mißhandelt, seines Maulthiers und seiner Pistolen beraubt worden. „Bist du es, Spitzbube," rief der Offizier, „ich kenne dich! du bist der famöse Spion aus Belvis." — Und ohne weiters wurde der Unglükliche erschossen! Wer mag es mir verdenken, wenn ich den Thränen der unglücklichen Wittwe, den Flüchen des verwaißten Knaben, dem Zeugniße der Einwohner von Belvis mehr glaube, als der Aussage eines verwilderten Wollüstlings mitten unter einer, mit Raub und Blut befleckten, Rotte? Wer kann es den Einwohnern von Belvis verdenken, wann sie uns Anfangs flohen, wie die Lämmer den mordschnaubenden Tiger? Wenn der Knabe nicht gut thun wollte, so brauchte die Großmutter nur zu sagen: „ich lasse einen von den Feinden kommen," und zitternd verbarg er sich in ihren Röken. Mich konnte er auch nie leiden, und die Mutter brachte ihn nur mit vieler Mühe dadurch auf einen Augenblik zu mir, daß sie sagte: „Dieser

Herr ist ein Deutscher, er ist ein guter Herr!" Ich habe deinen Schmerz geehrt, unglücklichste der Weiber! Das Mitleid eines Feindes schien dir wohl zu thun. Und warum denn Feindes? führe ich mit wehrlosen Weibern Krieg, oder mit dem Arzte, der Wunden heilt, und Schmerzen stillt? — O nein, du bist mir näher verwandt durch dein namenloses Elend, weit näher als jener Unmensch, der mich Kamerad nennt, und die hülflose Unschuld in den Staub tritt! Nicht deine herrliche Gestalt wird mich im Bilde verfolgen, aber dein Händeringen, und die glühenden Thränen, die dein langes schwarzes Haar vergebens troknete. Möge denen, die nach mir kommen, wenigstens dein Unglük heilig seyn, und dich vor ihren Blutschänderischen Umarmungen schützen!

Den 15ten zogen wir wieder gen Almaraz mit zwey Kolonnen von Naval-Moral und Belvis aus. Das erste Armeecorps gieng an diesem Tage wirklich bey Arzobispo über den Tajo, schikte uns aber seinen Artillerietrain, um unter unserm Schutze über die Brücke von Almaraz zu gehen. Wir rükten diesesmal mit den Regimentern grade bis an den Kanonenschuß des Feindes, der seine diesseitigen Pikete

eingezogen hatte, ohne einen Schuß zu thun. Begierig, was daraus werden sollte, gieng ich mit den Voltigeuren debandirt gegen die Brücke vor. Ein Offizier in rother Uniform, (wahrscheinlich ein Englischer Ingenieur) war jenseits mit lebhaften Anstalten und vielen Menschen und Pferden beschäftigt. Auf seinen Wink zogen die Pferde an, und im Augenblik stürzte die Hälfte der Brücke mit schreklichem Geprassel in den Abgrund.

Der Plan zum Angriff auf den folgenden Morgen war ungefähr so: in der Nacht sollten unter dem kleinen Gewehrschüß des Feindes am vorderen Abhang der beyden Berge, die die Brücke einklammern, zwey Batterieen, jede von 6 Piecen, errichtet werden, unter deren kreutzendem Feuer wir am künftigen Morgen die Brücke forziren sollten. Die Batterien kamen, ungeachtet der Schwierigkeit und Gefahr der Arbeit, bis zum Morgen recht gut zu Stande. Eine Menge von Säcken mit Baumwolle, die die Artillerie aus Naval-Moral mitgebracht hatte, thaten hierbey trefliche Dienste, indem sich die Arbeiter gleich Anfangs dadurch gegen das feindliche Feuer zu decken wußten. Diese Baumwolle gehörte einem Pariser Handelshaus zu, welches wäh-

rend der Anwesenheit des Königs Joseph in Madrid und des Herzogs von Abrantes in Lissabon auf diesen Artikel im Großen spekulirt hatte. Die Baumwolle kam glüklich von Lissabon nach Badajoz. Als sie aber in vielen Parthieen zwischen hier und Madrid unterwegs war, brach die Revolution in Spanien von allen Seiten aus, und die Baumwollen-Wägen wurden überall arretirt. Nun reiste ein Kommis des Pariserhaußes unter dem Schutz der Armee herum, um die Baumwollen-Säcke wieder aufzufinden. In Naval-Moral traf er wirklich eine grosse Anzahl davon an. Das half ihm wenig. Niemand machte ihm das Eigenthum streitig; aber alle seine Versuche, sich Transportmittel zu verschaffen, waren auch vergeblich. Den 16ten, als es Tag wurde, sahen wir den Feind mit vielen Truppen in seiner rechten Flanke gegen Valdecanas abmarschiren. Ein Reservecorps, das stehen blieb, zog sich ausserhalb unseres Kanonenschusses auf die Höhe von Miravede zurük. Wir sahen mit Verdruß, daß wir dem Feind auf keine Weise etwas anhaben konnten. Von der Brücke war ein Stück von mehr als 80 Fuß in den Abgrund hinunter gestürzt; wie konnten wir uns schmeicheln, diese

herzustellen, in einer Gegend, wo es kein anderes Holz als kleine, krüppelhafte Encina- und Kork-Eichen gibt! Im Verdruß ritt ich hinüber zur Batterie rechts. Man fuhr einige Piecen daraus noch mehr rechts auf die Höhe, unterhalb der Brücke, die dem Canceleja-Thal gegenüber liegt. Von hieraus brachte man einige Kugeln in das Spanische Lager, das noch daselbst stand. Die Spanier führten Geschütz dagegen auf, und antworteten eine Zeitlang brav. Darüber wurde ich gerufen, und ritt non bene relicta parmula aus dem unangenehmen Gepfeiffe, das mir schaden, aber nichts nützen konnte, ganz gern wieder zu unserem Lager zurück, wo wir recht Ossianisch das Feuer von tausend Eichen emporlodern liessen.

Den 17ten Mittags kam endlich der Befehl vom Herzog von Belluno, die Artillerie, eine Sappeurkompagnie und ein Kavallerieregiment stehen zu lassen, um in Almaraz Mittel zu Wiederherstellung der Brücke vorzubereiten. Wir sollten der Armee des Herzogs eiligst über Arzobispo folgen.

Wir begiengen den grossen und hier wirklich unverzeihlichen Fehler, statt des breiten Wegs über Naval-Moral die elenden Nebenwege über Belvis

de Monroy, Valdehuncar und Peraleda einzuschlagen. Gleich Anfangs liefen wir uns in den Sümpfen fest. Es war schon Nacht, als wir die steilen Felsen von Belvis zu erklimmen anfiengen. Da purzelte denn einer über den andern. So giengs nun fort die halbe Nacht durch, ohne daß man in den engen, schmutzigen Wegen beynahe vorwärts kam. Es war längst Mitternacht vorbey, als wir endlich Peraleda erreichten. Wir hatten nicht mehr als höchstens 4 Stunden Wegs zurückgelegt, und waren ermüdet wie von einem zehenstündigen Marsch. Wir waren gezwungen, unsre armen Leute ein Paar Stunden in die Häuser treten zu lassen, bis der Tag graute. Dann marschirten wir ferner nach Arzobispo, das noch fünf kleine Stunden von Peraleda ist. Dieses Städtchen liegt an einer freundlichen kleinen Ebene des Tajos, die eine herrliche Vegetation hat. Wir fanden es von allen Einwohnern verlassen; trafen aber mit den Holländern wieder zusammen, die hier bisher gehaußt hatten. Die guten Herren hatten sich ordentlich eingerichtet, backten Brod und brannten eine Art von Brandtewein, der uns bey gänzlichem Abgang des Weins (seit mehreren Tagen) gute Dienste that.

Den 19ten giengen wir über die schmale Brücke auf das linke Tajo-Ufer, und schlugen den Weg nach dem Engpaß des Guadalupischen Gebirgs von San Vicente ein. Wir durchwateten den Pedroso, und kamen über Valdelacasa nach einem Marsch von sieben Stunden Wegs in's Lager vor Mohedas. Wir stiessen hier wieder zum braven Lasalle, der in der linken Flanke des 1ten Armeecorps Posto gefaßt hatte. Er empfieng uns mit seiner gewöhnlichen militärischen Herzlichkeit, und seine Leute theilten ihren ganzen Vorrath mit den unsrigen. Diese hatten mehr Fleisch, als sie verzehren konnten, und lobten daher die gebirgige Gegend ausserordentlich.

Den 20ten wollte der Marschall dem Feind auf dem linken Ufer der Galiza eine Schlacht liefern. Wir sollten das Guadalupische Gebirg durch den Engpaß von San Vicente übersteigen, und jenseits dem fliehenden Feind in den Rücken kommen.

Der Plan schien kühn, aber unsrer würdig zu seyn. Mit Freuden ergriffen wir die Waffen; aber wir sahen uns verwundert an, als wir statt unsern Weg südlich zu verfolgen, in dem schmalen Thal nördlich geführt wurden. Unweit Torlamora gab es einen grossen Halt, dann giengen wir nach Mo-

hedas zurük, und bezogen das alte Lager. General Werle trug mir auf, die Vorpostenkette gegen den St. Vinzenz-Paß hin mit der grösten Sorgfalt und Vorsicht auszustellen. Kaum war ich hiermit einigermassen zu Stande gekommen, so wurde ich zum Divisionsgeneral Leval nach Mohedas gerufen. „Wir sind nicht hier sicher,“ sagte mir der General bey Seite. „Ich habe sämtliche Grenadierkompagnien aus dem Lager herein auf den Kirchhof bestellt. Dort formiren Sie ein Eliten-Bataillon daraus, auf das ich mich im schlimmsten Fall verlassen kann. Umstellen Sie den Ort so mit Wachten und Piketen, als hätten wir alle Augenblicke vom Feind einen Ueberfall zu fürchten.“ — Ich gieng sogleich ans Werk, organisirte ein prächtiges Bataillon, und rannte mich bis tief in die Nacht hinein müde, um alle verlangten Anstalten zu treffen. Mit Schweiß bedekt kam ich endlich zum Divisions-General, um ihm Rapport abzustatten. „Sie haben sich sehr angegriffen,“ sagte er, „hätt' ich gewußt, — so hätte man's freilich sparen können. — Aber setzen sie sich, und essen Sie. Es wird noch etwas Braten da seyn.“ — Ohne den Sinn dieser abgebrochenen Rede ganz zu fassen, fiel ich hungrig über die

Preiß gegebenen Bratenreste her. Darüber kam Lasalle; und fluchte auf gut soldatisch auf die schlechten Anstalten, auf die Unbestimmtheit und Zweydeutigkeit der Ordres, auf den anbefohlenen Rückzug, statt eines beherzten Angrifs. Er schalt ferner, daß man uns in der Luft habe stehen lassen, und daß man ihm nun gar zumuthe, mit seiner Kavallerie hinter uns abzumarschiren, in einem Terrain, wo man sich durch enge Gebirgpfade zu winden habe. — — — Die Sache verhielt sich, so viel ich erfahren konnte, so: Der Marschall war von Arzobispo nicht weiter als drei bis vier Stunden Wegs, nemlich bis an die Galija, vorgerükt. Hier erwartete er unsre Ankunft. Während wir den 19ten nach Mohedas marschirten, blieb er immer noch in seinem Hauptquartier zu Garbin, ließ aber die feindliche Avantgarde auf die Hauptarmee zurückwerfen. Abends stand die erste Division zwar unter den feindlichen Verschanzungen, hatte aber großen Widerstand gefunden, und viele Leute verloren. Der kühne Plan, uns über den San Vicente-Paß ganz zu detachiren, wurde nun aufgegeben, und wir sollten uns erst mit der Armee vereinigen. Am Morgen des 20ten aber, als der Marschall die feindliche Stellung selbst

rekognoszirte, fand er den Angrif einer verschanzten, mit Geschütz versehenen, Armee in dem wilden Gebirg gar zu schwierig. Ungewiß, was er thun sollte, schikte er uns Ordre zum Kontremarsch und zu Nehmung einer festen Position. Uebertriebene Nachrichten von der Stärke des Feindes und von neuen Unruhen hinter dem Tietar, brachten ihn endlich ganz auf den Entschluß, sich auf so lange über den Tajo zurükzuziehen, bis man in Almaraz die, immer noch fehlenden, Mittel zu Schlagung einer Brücke versammelt, und sonach Hofnung haben könne, zu einer größern Operation gegen den Guadiana hin auch das Geschütz hinüber bringen zu können. Er trat daher den 20ten den Rükzug vom rechten Flügel ab echelonsweise mit Divisionen an, und nahm anderthalb Stunden von Arzobispo vor Naval-Moralejo, eine Marsch- und Aufnahms-Stellung. Unsere Division sollte um 8 Uhr Abends abmarschiren; Lasalle nach Mitternacht. Einige Voltigeur-Kompagnien, die in's Gebirg geschickt worden waren, um die feindlichen Pikete zu rekognosziren, waren aber noch nicht eingerükt. Dieser Umstand, die Schwierigkeit des Terrains und die dunkle Nacht hielten uns sehr auf. Endlich erreichten wir den Pedroso wieder,

machten auf der Höhe vor Estrella Halt, und erwarteten ruhig und munter bey guten Feuern den Tag. Dann traten wir wieder an, zogen uns bey Naval-Moralejo durch das ganze erste Corps, das in imposanter Schönheit hier lagerte, durch, und sahen bald wieder die Brücke vom Arzobispo. Wir giengen aber nicht hinüber, sondern marschirten abwärts auf einem sehr steinigten Boden in einer Position auf, wo wir den rechten Flügel gegen das linke Tajo-Ufer stützten, und den Pedroso in einiger Entfernung vor der Fronte hatten. Hier bezogen wir unser Lager; das 1te Corps aber gieng, nachdem es auch die Division Lasalle aufgenommen hatte, über den Tajo zurück.

Ohne den Feind nur zu sehen zu bekommen, blieben wir in unserem Lager ruhig bis zum 24ten. General Leval hatte vom König Befehl bekommen, über den Tietar zu gehen, und blutige und fürchterliche Rache an den Rebellen und Mördern zu nehmen. Sobald die Armee auf das linke Tajo-Ufer gegangen war, hatten die Gebirgbewohner jenseits des Tietars den Gehorsam wieder verweigert. Ein Detachement von 25 westphälischen Dragonern wurde daher nach Arenas geschikt, um die Ordnung

wieder herzustellen. Die Einwohner empfangen sie mit grosser Höflichkeit und Unterwerfung, und bitten sich aus, in guten Quartieren die Gastfreundschaft gegen sie ausüben zu dürfen. Die ehrlichen Hessen, noch nicht lange aus der Heimath angekommen, gehen richtig in die Falle. Kaum sind sie alle in Quartieren vereinzelt und lassen sich fröhlich den vorgesezten Wein munden, so stürzen die Einwohner über sie her, und ermorden sie jämmerlich. Ein einziger, der einen Ordonnanzritt gethan hatte, eben angekommen war, und sein Pferd, weil es warm geworden war, noch gesattelt gelassen hat, hört den Lärm, entspringt durchs Fenster in den Stall, schwingt sich aufs Roß, sprengt mitten durch die Mörder, entkommt glüklich, und bringt die Nachricht von dieser ausgezeichneten Greuelthat.

Wer das Volk aufwiegeln will, verleite es zu Abscheulichkeiten. Ist das Schändlichste einmal vollbracht, was keine Verzeihung mehr hoffen läßt, so hat die Fahne des Aufruhrs gesiegt, jeder Gedanken an Reue wird unterdrükt, und übles Gewissen und das Bedürfniß der Selbsterhaltung borgen der Verzweiflung ihre Waffen ab.

Die Unruhen hinter dem Tietar wurden jezt gerade um so bedenklicher, weil die 10,000 Mann der Armee des Infantado, die Belluno nach Madrid gefangen geschikt hatte, schon durch die gelinde Behandlung, die ihnen der König widerfahren ließ, Gelegenheit gefunden hatten, bis auf 1500 Mann zu entkommen. — Diese giengen meistens durchs Gebirg nach Plasencia, und von da zur Armee des Cuesta. Jezt fiengen sie an, sich mit den Insurgenten hinter dem Tietar zu vereinigen; und diese verschanzten sich, wie man hörte, brachen Brücken ab, und hatten sogar schon Geschüz.

Wir giengen also den 24ten über den Tajo zurük. In Arzobispo ließen wir Primas; die Hessen giengen nach Talavera; mit Nassau, Baden und Holland marschirten wir über Oropeza nach Parillos, und bezogen zwischen hier und Montesclaros, nach einem Marsch von 5 Stunden Wegs, ein Lager. Einige Voltigeure wurden noch bis Hontannaras vorgeschikt, um in der Stille die Brücke zu beobachten, und den Feind, wenn sie noch stünde, von weiterem Abbrechen abzuhalten.

Am 25sten brachen wir wieder auf, und hatten, nach zwey Stunden Marsches, den Tietar erreicht.

Hier stieß noch ein Dragonerregiment zu uns, das von Madrid kam. Es konnte uns offenbar im Gebirg nichts nützen; aber man hatte es, der Gutmüthigkeit der Deutschen mißtrauend, zu Vollziehung des Straf-Urtheils gegen Arenas auserlesen.

Wir fanden die Brücke unbesezt. Die feindlichen Vorposten hatten sich an das Gebirg zurückgezogen, das hier zwischen seinem Fuß und dem rechten Ufer des Flußes eine Ebene von der Breite einer Viertelstunde läßt. Mit dem Abgebrochen seyn der Brücke hatte es auch nicht viel zu bedeuten. Sie ist von Stein gewölbt, und oben hoch mit Erde aufgeschüttet und gepflastert. Das Pflaster und die Erde hatten die Feinde nun auf der rechten Seite weggenommen, und dadurch ein grosses Loch hervorgebracht. Das eigentliche Gewölbe stand aber noch; es wurde uns also leicht, mit der Infanterie einzeln hinüber zu klettern, und mit den noch vorhandenen Materialien das Loch wieder zuzuwerfen. Unsere Leute griffen, ungeachtet wir keine Instrumente hatten, doch brav zu, und in einer Stunde konnte auch die Kavallerie hinüber. Um dem unerfahrnen Feind, der uns von seinen Bergen zusah, zu imponiren, füllten wir die ganze Ebene mit Trup-

pen an, indem wir aus jedem Glied ein Bataillon formirten, und sonach 18 Bataillons aufmarschiren ließen. Am Fuße des Bergs formirten wir uns schnell wieder, giengen durch das verlassene kleine Dörfchen Ramacastannas, und fiengen an, in zwey Kolonnen den Berg zu erklettern. Auf dem oberen Absatz stand der Feind hinter einem Verhau und Verschanzungen. Er empfieng uns, ehe eine Kugel uns treffen konnte, mit einem lebhaften kleinen Gewehrfeuer und einem Kanonenschuß, lief aber, als er uns mit dem Gewehr im Arm ruhig in Kolonne mit gerichteten Zügen vorwärts marschiren sah, eilig rükwärts zum Berg hinunter. Die Voltigeure, die nun in wenigen Augenblicken durch das Verhau gesezt waren, konnten nur noch einen Tambour tödten, der über seine Trommel stürzte. Wir hielten uns in diesen armseeligen Verschanzungen nur einen Augenblik auf, um der nachfolgenden Kavallerie Platz in dem unbedeutenden Verhau zu machen. Alles lachte, als wir die zurükgelassene feindliche Artillerie nun betrachteten. Sie bestand aus zwei Stücken. Das eine war ganz von Holz geschnitzt; das andere war ein Prozessions-Böller, auf umgekehrten Pflügen befestigt, die ihm zur Laffete dien-

ten. Sie hatten diese gewaltige Waffe mit Knöpfen, Nägeln ꝛc. ganz voll geladen; daher uns der Schuß auch so sonderbar über dem Kopf wegpfiff. Natürlich war aber auch die ganze Maschine durch den Rückstoß des einzigen Schußes übern Haufen gestürzt.

Ein schreklicher Anblik bot sich uns dar, als wir nun mit Geschwindschritten auf das hübsche Städtchen Arenas loßgiengen, das am Flüßchen gleiches Namens zwischen drey Bergrücken liegt. Die sogenannten Vertheidiger sah man regellos unter wehrlose Greise, Weiber und Kinder gemischt, entfliehen. Ihr Jammergeschrey hallte im Echo der Berge schreklich wieder. Widerstand war keiner. Nur auf viele tausend Schritte sah man die Elenden, die die andern durch ihre Bravaden zum Aufruhr verleitet hatten, ihre Gewehre abfeuern, und davon laufen.

Einige Traversen und Palisaden, die wir noch auf dem Wege fanden, hielten uns gar nicht auf. Das Corps war bald in der Stadt, wo die wenigen Unglüklichen, die vor Krankheit nicht hatten entfliehen können, alle jämmerlich ermordet wurden. Das Städtchen war der Wuth des Kriegers auf jede Art Preiß gegeben.

Zum Glück brauchte mein Auge an diesem Jammer keinen langen Antheil zu nehmen. Die Regimenter ließen nur ihre Grenadiere zum Schutz der Generale zurük, und eilten den Flüchtlingen auf drei verschiedenen Seiten nach. Das Dragonerregiment lagerte sich auf der Wiese beym Ort. Uns traf die Reihe, den Feind in der Hauptrichtung gegen Arenal zu verfolgen. Ich führte mein Bataillon schnell aus der Stadt, und erkletterte den sehr steilen Traubenberg, während die Voltigeure von Fels zu Fels, von Kluft zu Kluft mit den Menschen eine Art Hasenjagd trieben. Ueberall fanden wir geflüchtete Effekten, die die Leute im Laufen verlohren hatten. Diese zeigten uns den Weg zum Spanischen Lager, das auf der steilsten Höhe verborgen angebracht, und umsonst als ein sicherer Zufluchtsort betrachtet worden war. Es bestand aus grossen wohlgebauten Erdhütten, in denen unsere Leute viel Beute machten.

Ich rief, sobald es angieng, die vorgeschikten Parthien von der schreklichen Jagd ab. Der Divisionsgeneral ließ sagen: „man solle einige Gefangene lebendig einschicken, um Nachrichten von ihnen zu erhalten.“ Meine Leute hatten eine Mutter mit

zwei Töchtern eingefangen. Die Frau war französischen Ursprungs, und schien mir schon darum gesichert. Ich schikte sie also hinunter, und ließ sie dem ältesten Grenadierkapitän, einem sehr wohldenkenden Mann, empfehlen. Dieser hatte dennoch alle Mühe, die unglüklichen Weiber, die durch ihren Anstand schon Achtung und Mitleid einflößten, zu sichern. Nur mit Gefahr seines Lebens barg er sie beym Divisionsgeneral.

Schlimm genug war es, daß wir, um Lebensmittel zu erhalten, unsere Leute nach und nach in die Stadt hinunter gehen lassen mußten. An den Sachen, die sie herauf schleppten, sah man, welcher Wohlstand in dem Orte geherrscht haben mußte. Ich brachte die Nacht, mitten zwischen kahlen Felsen, auf den wollüstigsten neuen Matratzen zu. Die Menge des treflichsten Weines, die in dem Ort war, ist kaum glaublich. Wir hätten ein ganzes Armeecorps ein Vierteljahr lang damit versehen können. Er floß nicht allein in den Kellern, sondern auf den Strassen. Dadurch wurde denn auch die Unordnung immer grösser; denn bald war die ganze Division bis auf die Offiziere betrunken.

Um 8 Uhr Abends liessen sich die Dragöner nicht mehr halten. Gleich den Furien Feuerbrände schwingend, stürzten sie in die Stadt. In wenigen Momenten war kein Haus, das nicht in vollen Flammen stand. Die Obersten und Generals, die sich in den Häusern eingenistet hatten, fanden selbst kaum Zeit, sich mit ihren Pferden und Effekten in das Schlößchen zu bergen, das bey der Stadt liegt, und der Königin gehört hat. Mehrere Soldaten, die viehisch besoffen in den Häusern eingeschlafen waren, verbrannten darin. Die Dragoner zogen noch ein zitterndes Weib aus einem Keller, schändeten sie auf der Strasse bis zur Ohnmacht, und warfen den zuckenden halbentseelten Leichnam in die Flammen ihres eigenen Hauses.

Diese und andere Greuel habe ich aus dem Munde meines Obersten und des Grenadierkapitäns, zween edler Männer, die Augenzeugen waren, und thaten, was sie konnten, um das Elend zu mindern. Ich sah von dem, was unter dem Schleyer der fürchterlichen Nacht verübt wurde, nur das Schöne. Ich kam in der Nacht ermüdet von den Vorposten zurük, nachdem ich gegen jeden möglichen Angrif Sicherheitsmaasregeln getroffen hatte. Unordentlich

durch einander, mit verstörten Zügen und gesträubten Haaren, lagen meine Leute hier und da auf dem Felsen in lethargischem Schlaf. Einzelne taumelten noch herum, den Weinschlauch unterm Arm, oder strekten sich am Feuer, und schlürften aus dem göttlichen Bocksfelle. Unmuthig über mich selbst und über das erbärmliche Menschen-Volk, stellte ich mich allein auf der Felsen höchsten Gipfel, und starrte hinaus in die weite Nacht. Frühlingslüfte wehten sanft und freundlich. Der herrliche südliche Himmel mit seinen Sternenmeeren war über mir ausgebreitet. Das Arenas-Flüßchen rauschte unter mir aus zwey Thälern. Die drei Berge waren durch die drei Lager mit feurigen Klumpen bedekt. Um dieselben zog sich ein weiter zusammenhängender Zirkel von Vorpostenfeuern. Im Städtchen glänzte vorn das Schloß, von vielen Lichtern erhellt, und seitwärts das Bivouak der Dragoner. Da entwickelte sich vor meinen Augen die fürchterlich schöne Szene des Anzündens der Stadt. In Kurzem waren die Umrisse jedes Hauses im Feuer gezeichnet. Gewiß, es würde ein Schauspiel für die Feste von Julians Göttern seyn, in die Flammen bedekte Hölle des Konstantins zu sehen, wenn nur Teufel darin brie-

ten, und nicht auch arme schwache Menschen, die ihr eigener Gott verführte! „Feuerbrände," donnerte ich unter meine taumelnden Bachanten, „Feuer„brände herbey! Ich will Euch ein Fest geben, wie „es Nero vergebens an den 7. Hügeln versuchte! „Feuerbrände! In zehen Minuten muß das ganze „spanische Lager vor der Fronte in Flammen stehen!" Bald loderte auch hier das Feuer, vom Harz der Tannen genährt, wetteifernd zum Himmel, und vor mir die künstliche Stadt, und hinter mir die ächte, sanken zu gleicher Stunde in Asche. Ich blickte weit um mich her. Keine Spur des Feindes; auf einer einzigen hohen Kuppe gegen Arenal hin brannten feindliche Feuer, in der Entfernung von drey Viertel Stunden Wegs. Floht ihr den Mordbrand, ihr Unglückseeligen, mit Zurücklassung aller Euer Habe und eine traurige Neugierde verleitet Euch, aus der Nachbarschaft der Wolken zu sehen, wie civilisirte Kannibalen auf der Stelle hausen, wo ihr vor zwölf Stunden noch ruhig in Eurem Eigenthum schliefet, vom verführerischen Traume der Ungebundenheit umgaukelt? Flieht weiter! heute herrscht hier die schreckliche Nemesis! Bergt Euch, daß sie Euch nicht gewahre, in die fernsten Falten

der Guadarramen! Lange nachher, wenn von ihren wilden Henkersknechten keine Spur mehr am Arenas ist, als die Jahrhunderten trotzende ihrer Verwüstung, lange nachher kehrt erst wieder, und weint über der Asche Eurer Wohnungen und Eurer Lieben!

Von den Beherztesten, die noch auf den Beinen waren — denn die wirklich Muthvollen betrinken sich nicht leicht ganz — schikt' ich eine kleine Schaar Freiwilliger den unersteiglich geglaubten Felsen hinauf, wohin sie die Hofnung zu neuer Beute zog. Ich befahl, den Feind zu verjagen, aber keine Gefangenen zu machen. Das geschah. Man hörte nur wenige Schüße. Vor Tag kamen meine Leute zurük. Sie hatten die Spanier überfallen, und in wilder Flucht den Berg hinuntergejagt. Einen hatten sie getödtet, und mehrere Waffen waren zum Lohn des Wagestücks in ihre Hände gefallen.

Den 26ten versammelte sich das ganze Corps auf der Wiese vor der Brandstätte. An die Bäume, die an den Zugängen standen, wurde folgender Zettel angeschlagen: „La villa de Arenas es castigada por aver matado algunos caballeros franceses,“ (der Flecken Arenas ist bestraft für die Ermordung

einiger französischer Reiter.) Acht Spanier wurden vorgeführt, welche unsere Leute noch an den Bäumen aufhängen sollten. Sie waren nach dem Befehl des Divisionsgenerals, Gefangene zu machen, von verschiedenen Seiten eingebracht worden. Man hatte sie die ganze Nacht durch, einen nach dem andern, verhört, ohne zum Zweck zu kommen. „Sie wüßten, „sagte man ihnen;" daß sie alle „mit ihren Mitbürgern das Leben verwirkt hätten. „Derjenige, der aber die eigentlichen Ursachen und „die wahren Urheber des Aufstandes angeben wollte, „solle auf der Stelle Freyheit und Leben geschenkt erhalten." Sie hätten ohne Anstand uns Nahmen von Leuten nennen können, die wir ja doch nicht in unserer Gewalt hatten. Aber auch dazu waren die Starrsinnigen nicht zu bringen. Keine Bitten, keine Drohungen, keine Mishandlung brachte sie aus ihrem schrecklichen Schweigen. So sahen wir sie noch Morgens, als man sie uns mit dem Strick um den Hals übergab. Ohne einen Laut von sich zu geben, ohne ein Auge zu zucken, starrten sie stumm gegen die Baumstämme hin, an denen sie hängen sollten. Ihr Glück wollte, daß der Divisionsgeneral eben Befehl bekommen hatte, den

weiteren Streifzug in's Gredos-Gebirg aufzugeben, und auf dem nächsten Wege nach Talavera zurückzukehren. Talavera ist aber von der Brandstädte von Arenas acht gute Stunden, meist bergigten Weges, entfernt. Da war also, um nicht in die Nacht zu kommen, keine Zeit zu verlieren; zumal da unsere Leute bleich und matt, gleich den Schatten derer, die sie ermordet hatten, zwischen den Schutthaufen herumschwankten. Die Dragoner machten sich vor allen Dingen vornweg aus dem Staube, und brannten bis zur Tietar-Brücke noch alle Häuser und das ganze Dörfchen Ramacastannas ab. Wir machten Miene, die acht Spanier aufzuknüpfen, als der Generalstaab vorbeyritt. Dann ließen wir sie in Gottes Nahmen springen, und traten unseren Marsch an. Wir wateten jenseits Navamorquerda durch den Guadierwas, berührten einige hübsche Dörfer voll Zitronen, Pomeranzen und Mandelbäumen, und erreichten, als es schon dunkel war, die wohlbekannte Stadt, die unterdessen beträchtlich gelitten hatte, und neben uns die ganze Kavallerie-Division Lasalle beherbergen mußte.

Mit dieser eben nicht sehr ehrenvollen Expedition endigte sich mein Feldzug in Spanien. Mit

froher Erwartung sah ich den ächtern Thaten entgegen, die uns jenseits des Tajo erwarteten, sobald die Mittel zu Schlagung einer Brücke herbeygeschaft seyn würden. Heiter theilte ich die Ruhe in Talavera mit meinen Kameraden, und half ihnen, sich vorbereiten zur schöneren Thätigkeit. Ich war, wie vom Donner gerührt, als der Major von Frank plötzlich unter uns trat, und sich meldete, daß er mich abzulösen bestimmt sey. Er brachte mir ein schmeichelhaftes Schreiben des Erbgroßherzogs mit, das mir meine Ernennung zum Flügeladjutanten des regierenden Herrn, und den Wunsch kund that, mich schleunigst in Karlsruhe zu sehen, da ein Krieg mit Oesterreich vor der Thüre sey. Zu zaudern war hier nicht. Wehe dem, dem das Schiksal einen bestimmten Weg vorzeichnet, und der ihn einzuschlagen Bedenken trägt, weil sein Gefühl ihn irgendwo festhält!

Ich gab alle meine Pferde weg, kaufte zu meinem treuen Maulthier noch drey andere, machte daraus einen Postzug, so gut ich konnte, und bespannte so die alte Reisekalesche, die mein Nachfolger aus Karlsruhe mitgebracht hatte. Ich schied, wie vom bessern Leben, den 4ten von den Offizieren

des 1ten Bataillons beim Mahle, dem, trotz aller meiner Versuche, die Fröhlichkeit entwich. Wer hätte auch unerschüttert bleiben sollen, bey so unzweideutigen Beweisen von Liebe? die Verse, die sie nach der bekannten schönen Weise sangen, enthielten ein weit übertriebenes Lob, aber sie sagten mir, was ich seyn sollte, durch den Mund von Menschen, die es damals gewiß redlich meinten.

Ein Held, wo die Feinde sich thürmen,
Ein Freund, wo ein Freund sich ihm naht,
Ein Vater dem leidenden Krieger,
Der treuste der Bürger dem Staat.

Ja ihr guten Menschen! Eure Lehre soll mir heilig seyn wie Euer Andenken! Und wenn mein Name lange schon nicht mehr auf Euren Lippen, und nicht mehr in Eurem Herzen wohnt — denn Eure Gefühle sind ächt aber vergänglich, wie der Blüthenstaub, den der Fittig des Zephyrs wegträgt! — so will ich Euch noch lieben und dem Ziele nachstreben, das Ihr, kaum selbst wissend, wie schön, mir scheidend vorstecktet!

Aus den Freundesarmen meines Obersten, dessen Wehmuth der meinigen zu gleichen schien, meines

Lasollaye, der mit Gefahr seines Lebens von Naval-Moral herbeygeeilt war, meines Meyer, der mir Sohn war, warf ich mich am 5ten in den Wagen. Ich ließ mich, in schmerzliche Gefühle verlohren, ohne auf die Gespräche von mehreren Offizieren, die ich bis Madrid mitnahm, zu achten, durch meine Maulthiere fortschleppen. Erst in Santa Olalla, sechs Stunden von Talavera, merkte ich, daß ich von der gewöhnlichen Militairstrasse abgewichen war. Leztere bog nemlich um deswillen etwas rechts über Cevolla ein, weil dieser Ort zugleich die erste Etappenstation nach Toledo zu ausmachte. Die Gegend, die ich nun durchreiste war geschonter, aber auch gefährlicher wegen Abwesenheit alles Militairs. Santa-Olalla ist ein hübsches Dorf, wo wir freundlich aufgenommen wurden. Der Geistliche war ein emigrirter Franzose, der itzt seinen neuen Landsleuten zum Dolmetscher und Vermittler diente, und beyden Nationen sehr nützlich wurde. Wir fanden in der Posada einige Erfrischungen, die uns und unseren Maulthieren wohl bekamen, und verfolgten dann schleunigst unsern Weg. Wir kamen durch eine ziemlich hohe, meistens gut angebaute, Gegend, und ließen das anmuthige Thal der Alberche immer

in einiger Entfernung zur Linken. An dem rechten Ufer derselben nimmt sich weit und breit das Städtchen Escalona vortreflich aus. Es liegt an einem Berge, dessen höchster Punkt ein befestigtes Schloß enthält. Diesseits eine Stunde von Escalona liegt der hübsche Flecken Maqueda. Diesen liessen wir links liegen, konnten aber, von der Nacht übereilt, nicht weiter, als bis zum Dorf Santa-Cruz kommen. Einer meiner Begleiter, ein braver, aber jähzorniger junger Mann, beging den Fehler, den Alcalde auf die Brust zu stoßen, als er ihm nicht gleich gehorchen wollte. Der Mann verstand keinen Spaß, und nahm eine Haltung an, die uns überzeugte, daß wir, hätte er nicht einige Achtung für mich beybehalten, mit dem Leben hätten bezahlen müssen. Ueberhaupt sah ich aus manchen Merkmalen, daß wir hier gar nicht sonderlich sicher waren. Zum Glück kam grade eine Chasseurpatrouille an, die auch nicht weiter konnte. Ich stellte den Leuten vor, wie nöthig es sey, sich ordentlich, schonend und vorsichtig zu betragen, und redete mit ihnen ab, daß jede Parthie für sich in einem einzigen Hauße bleiben, und daß wir am nächsten Morgen zur gleichen Stunde abreisen wollten. Im

Bauernhofe nahmen wir solche Maasregeln, daß die Leute sahen, wir würden uns nicht einzeln im Schlafe tödten lassen. Wir nährten uns spärlich an einem theuer erkauften, selbst zubereiteten, Huhn, und zogen, sobald es Tag war, ohne weitere Abenteuer von dannen. Wir kamen über Navalcarnero in Mostoles wieder auf unsere alte Strasse, erfrischten uns dort in der Posada mit guten Eyern, und kamen nach achtstündigem Weg bald nach Mittag glücklich nach Madrid.

Ich fand nicht ohne Schwierigkeit Quartier. Zum Glück hatte ich mir die Wohnung sagen lassen, wo mein Nachfolger mehrere Tage logirt hatte. Auch hier wurde ich, wie gewöhnlich, von den Hausleuten abgewiesen. Ich beharrte aber mit solcher Impertinenz auf meinem Bleiben in diesem Haus, daß sich mir endlich das Zimmer öfnete.

Als ich dem Gouverneur meinen Entschluß eröfnet hatte, so schleunig, als möglich, dem Befehl meines Hofes gemäß, zurück zu kehren; so sagte er mir geradezu: „da wird nichts daraus. Sie müssen „warten, bis wieder einmal zufällig ein Convoy „zurückgeht. Die Strasse über Somosierra ist ohne„hin gar nicht mehr zu bereisen, weil sie von einer

„Bande infestirt wird, die wohl 1000 Mann stark „ist. Die weitere Strasse über Valladolid aber ist „selbst nicht wohl mehr ohne gute Bedeckung ein„zuschlagen." Ich sagte ihm: ich würde letztere dennoch wählen, weil ich einmal durchaus eilen müßte. „Das ist mir leid; ich befehle Ihnen aber „zu bleiben, bis sich Bedeckung findet. Wären Sie „allein, so könnten Sie sich umbringen lassen nach „Herzenslust; da Sie aber Depechen haben" — ich hatte welche nach Burgos, Bayonne und Paris — „so können wir Sie nicht dem Zufall und Ihrer „Verwegenheit überlassen."

Ich gieng weg, wohl entschlossen, meine eigene Parthie zu ergreifen. Zu Haus fand ich einen jungen Deutschen Offizier in holländischen Diensten, schön wie Apoll, und brav, wie Herkules. Ich hatte ihn zuerst von dieser Seite vor dem Feind kennen lernen, und dann entdeckt, daß unsere Familien verbunden waren. Er war voll Verdruß, daß man ihn nach Holland zurückgerufen hatte, um Andern Platz zu machen. „Wollen Sie sich mit mir todt schlagen lassen?" frug ich ihn zum Willkomm. — „Mit Ihnen herzlich gerne!" Ich erzählte ihm, was mir der Gouverneur gesagt habe, und was meine Absicht

sey. — Unser Bund war geschlossen. Der Reiseplan wurde so entworfen: Alles kommt darauf an, daß der alte Wagen nicht unterwegens bricht. Werden wir wo aufgehalten, so sind wir verloren. Wagen und Geschirr müßen also auf's Beste reparirt werden. Mit meinen vier Maulthieren werden wir täglich 12 bis 16 Stunden machen können. Auf jedem Paar sitzt einer meiner beyden Bedienten mit Säbel und Pistolen bewafnet. Im Wagen sind wir beyde, jeder mit einem Säbel und einer spanischen Jagdflinte versehen. Hinten auf sitzt ein braver Bursche vom Regiment, den ich in Madrid fand, mit seiner ganzen Bewafnung. Oben auf der Imperiale nimmt der Affe seinen Sitz, den ich dem Erbgroßherzog mitbringe. Wo Gefahr erscheint, steigen die drey mit Flinten Bewafneten aus, und eskortiren den Wagen zu Fuß. Nur in Orten, wo Militair liegt, wird angehalten, und nirgends länger, als es die äusserste Noth erfordert."

Nach dieser Disposition war ich eifrig mit den nöthigen Voranstalten beschäftigt, während Aufträge für das Beste des Regiments einen grossen Theil meiner Zeit wegnahmen. Dabey erlebte ich mancher-

ley angenehme und unangenehme Ereigniße. Eines meiner Maulthiere, das ich durch ehrlichen Kauf von einem Artillerie-Offizier an mich gebracht hatte, mochte früher in Mostoles gestohlen worden seyn. Der Eigenthümer hatte ihn bey meiner Durchreise erkannt, war meiner Spur gefolgt, und klagte mich beym Gouverneur an. Dieser schickte einen Adjutanten mit ihm, um mich zur Rückgabe zu vermögen. Ich protestirte natürlich, bewieß die Rechtmäßigkeit meines Besitzes, und die Unmöglichkeit, meine dringende Reise ohne ihn fortsetzen zu können. Der Adjutant gieng mit mir auf die Seite, fand den Affen sehr schön, und meinte, die Sache würde sich wohl arrangiren lassen, wenn ich ihn ihm abtreten wollte. Nun war mir freilich der Esel, der mich ziehen konnte, nützlicher, als der Affe, der sich ziehen ließ. Ich fand aber die Sache zu niederträchtig, wieß sie ab, und lief selbst zum Gouverneur, wo ich nichts ausrichtete. Wie ich zurückkam, war mein Thier mit Gewalt aus dem Stall geholt. Der Affe hatte mir, zum Dank für meine Anhänglichkeit, meine Rechnungen und Karten und noch obendrein einen Fenstervorhang zerrissen. Mit unsäglicher Mühe fand ich endlich den

8ten März ein anderes Maulthier von einem durchreisenden Offizier für 500 Franken zu kaufen.

Eine grosse Freude erlebte ich dagegen den 7ten, indem ich meinen alten Freund und Beschützer, den Hessendarmstädtischen General Schäffer von Bernstein mit mehreren Offizieren, die alle Jugendkameraden von mir waren, zufällig in Madrid antraf. Er war von seinem Hof geschickt, um die Unordnungen, die beym Regiment vorgefallen waren, wieder gut zu machen, und reißte den 8ten weiter nach Talavera. Möge es ihm wohl gehen, dem braven Krieger. Sein Alter ist unruhig, von Ungerechtigkeit und Leidenschaft hin und hergezogen. Aber die Freundschaft der Edlen, die er sich verpflichtete, webt ihm oft unerwartet Kränze von schönen jugendlichen Blumen.

Eine andere interessante Bekanntschaft machte ich Abends mit meinen Hausleuten, so sehr sie sich Anfangs dagegen sperrten. Der Mann war ein uralter spanischer Generallieutenant, der von einer ansehnlichen Pension mit seiner Tochter, einer Wittwe, sehr bequem gelebt hatte, und nun am Hungertuch nagte, da man ihm seine Pension nicht ausbezahlte und seine kleinen Güter verwüstete. Als ich ein-

mal, trotz dem zuletzt auch geschmeidig gewordenen Drachen von Tochter bis zu ihm gedrungen war, behandelte er mich mit der Offenheit und Freundlichkeit, die alle braven Krieger unter jedem Klima einander näher bringt. Er führte mich, traulich auf mich gestützt, bey einer artigen Familie auf, die im obern Stock wohnte. Darunter war eine gescheidte Frau, mit der ich mich sehr gut unterhielt, nachdem ich den Leuten begreiflich gemacht hatte, daß ich als zurückkehrender Deutscher als völlig unpartheyisch im Streit zwischen Frankreich und Spanien könne betrachtet werden. Sie meinte, trotz der Riesenmacht von ersterem, würde es nicht leicht gelingen, letzteres zu unterjochen. „Glauben Sie, fragte ich, Spanien werde allein einen Kampf bestehen, dem Italien und Deutschland unterlagen?" — „Die Sache ist nicht allein möglich," erwiederte sie stolz aber höflich, „sondern auch „ganz einfach. Italien und Deutschland waren voll „von Verräthern; in Spanien gibt es keinen."

Ich wollte mich mit der ganzen Welt aussöhnen, und suchte daher auch den Orientalischen Heydeck in San Isidoro auf. Der gute Mann war aber unterdessen — so erzählten mir seine weinende, schmutzige

Frau und Tochter — wegen angeblich verrätherischer Aeusserungen und Verbindungen mit guter Gesellschaft nach Bayonne geschleppt worden. Die Frau hatte vor wenigen Tagen einen Fußfall gethan, und König Joseph seine Freylassung befohlen.

Den 9ten endlich trat ich ohne andere Bedeckung, als die unsers Muthes und festen Willens, mit meinem neuerworbenen Schicksals-Gefährten die Reise an. In las Rozas theilt sich die grosse Strasse. Wir fragten die Bauern, und wurden von solchen mit spöttischer Miene, die ich nachher erst verstand, auf die östliche gewiesen, die um so mehr anzieht, weil sie beynahe noch besser als die andere, und wirklich ganz vortreflich ist. Bey Torrelodones fanden wir einen schönen erhabenen Platz, wo wir eine Weile rasteten, und unsern kleinen Vorrath verzehrten. Dann gieng es weiter und immer weiter; wir kamen über den Guadarrama, und stiegen Berg auf und immer Berg auf, und der Abend rückte schon näher, und der Ort Guadarrama war nicht zu sehen. Endlich hatten wir rechts unter uns ein unbekanntes Dorf liegen, und erreichten auf einem Absatz, der schon leicht mit Schnee bedeckt war, eine einzelne Herberge. Hier fanden wir zum Glück

einen Wallonischen Soldaten in Diensten des Königs, der auf Zollstation verlegt war. „Um Gotteswillen,“ rief er; „die Bauern, die Sie hierher „wiesen, sind Spitzbuben. Dreyhundert Schritte „weiter liegt schon der Schnee so tief, daß Sie „sicher mit Ihrem Wagen stecken bleiben. Sie sind „hier auf der direkten Strasse, die unser König „nach San Ildefonso hat anlegen lassen. Das Dorf „da unten ist Navacerrada 7 1/2 Legues (10 Stun„den) von Madrid. Das Wirths- und Zoll-Hauß „heißt Venta de Zazzadillam; von hier gehts grade „auf den höchsten Gipfel der Guadarramen, durch „welchen der Paß von Navacerrada führt. Hier „entspringt der Guadarrama-Fluß. Jenseits kommt „man zur Abtey Al Paular, zu den Quellen des „Eresma, und nach San Ildefonso. Die Strasse „wird aber oft erst im Juny fahrbar wegen des „Schnees. Weilen sie hier keinen Augenblik. Die „Nacht überfällt sie sonst ganz, und Sie sind nicht „sicher. Sie müssen wieder nach Guadarrama hin„unter, das beinahe 2 Leguas von hier liegt. Zum „Glück haben Sie hier die schöne Strasse erreicht, „die von Sant-Ildefonso über Guadarrama nach „Escorial führt. Folgen Sie ihr ohne Zaudern!“

Wir trennten uns dankend von dem braven Wallonen, und traten mit Seufzen den Krebsweg an. Die Strasse ist herrlich, und führt, immer schnell hinabsteigend, längst einer Bergkante hin, wo man unten in den Falten des Riesenberges einige Dörfer liegen sieht. Ist es nicht sonderbar, ich will nicht sagen, Einen, sondern 5, sage fünf Männer, die alle keine Kinder sind, auf einem Hauptwege in der Nähe einer volkreichen Residenz dergestalt in der Irre zu sehen, daß sie statt sieben, zehenthalb Leguas machen müssen, und sich, ohne es beynahe zu bemerken, auf eine Höhe hinaufarbeiten, die schon mehr als die Hälfte des höchsten Guadarramen-Gipfels hinter sich ließ? Das warst du, o heilige Liebe des Vaterlandes, süßer mächtiger Zug nach der Heimath, der in jeder, auch in der entartetsten, Brust liegt, und bey der kleinsten Veranlassung kräftig sich äussert, wenn man sich's oft am wenigsten erwartet! Vergebens habe ich dich gegen mich selbst und andere verläugnet! Die Bande, die mich diesseits der Guadarramen hielten, sind durch höhere Hand aufgelößt! Nichts hält die Gefühle mehr zurück, die mich hinüberziehen aus dem Lande des Mordes und der Aschenhaufen in das befreundete

Frankreich, welches mir selbst nur wie eine grosse angenehme Brücke über den Rhein erscheint. So schwebt mir denn vor, ihr lieblichen Gefühle, wie der Stern den Weisen aus Morgenland, und leitet uns wohl behalten mitten durch die Räuber und Mörder!

Zu Fuß vor der Chaise hertrabend, hatte ich unter solchen Selbstgesprächen meine ganze Heiterkeit wieder gefunden. Schöne luftige Hofnungsgöttinnen tanzten vor mir her an dem Berge hinunter. Doch wollten sie schier alle fliehen, als ich in Guadarrama ankam, und diesen am 7ten December 1808. noch blühend verlassenen Flecken ganz ruinirt, zum Theil selbst abgebrannt und ohne Einwohner fand. „Wenn Sie nichts mitgebracht haben," sagte der französische Offizier, der hier als Etappenkommandant aufgestellt war, „so thut mir's herzlich leid; „hier ist nichts, gar nichts, wie Sie sehen; und „unsere Rationen sind zu schmal, um sie mit Ihnen „theilen zu können. Doch giebt Ihnen vielleicht „der Bauer dieses Hauses, der einzige, der noch „im Ort ist, gegen gute Bezahlung etwas für ihren „Magen. Ich lasse ihm diesen Verdienst. Dafür „läuft er weit und breit auf den Gebirgsdörfern

„herum, und kauft mühsam ein. Noch ist er nicht „zurückgekommen. In jedem Fall ist aber für Ihre „Maulthiere kein Hälmchen Stroh, kein Korn, „Gerste zu finden." Das war mir gerade das Schlimmste. Ich hätte gerne gehungert; aber die armen Thiere, auf denen die ganze Hofnung unserer Reise beruhte, durch meine Unvorsichtigkeit gleich am ersten Tag dem Tod durch Ermüdung und Hunger nahegebracht zu sehen, das schnitt mir doch durch die Seele. Ich ließ ihnen noch die kleinen Ueberreste unseres Brodes geben, und war doch nicht böse, als der Bauer kam, und Eyer brachte, die ich ihm gerne theuer bezahlte. Nach ihrem Genuß schloß uns die Müdigkeit bald auf unseren Sätteln die Augen zu. Als wir erwachten, lag der Tag schon glänzend auf den beschneiten Zinnen.

Meine Maulthiere b währten hier wieder ihre Vorzüge vor Pferden. Sie hatten sich durch die Stücke Brods und die Ruhe erholt. Ich beschloß, so schnell als möglich, Segovia zu erreichen zu suchen, und frisch gieng es wieder vorwärts. Wir erstiegen den Gipfel, wo tiefer Schnee lag, zu Fuß, schenkten dem südlichen Spanier noch einen Blick vom Haupte des Löwen herunter, und begaben uns

durch die nächsten Wege, die interessanten Gegenstände rechts und links nicht achtend, nach Segovia.

Sobald ich mich bey dem Gouverneur legitimirt hatte, der in dem schönen bischöflichen Pallast wohnt, begab ich mich in das beste Wirthshauß, wo man sehr theuer, aber eben so gut, als in den größeren Städten Frankreichs gehalten wird. Hier ließ ich meinen Leuten und meinen Maulthieren wohl thun, und Proviant zum weitern Marsch bereiten. Den Abend brachte ich vergnügt unter den hessischen Offizieren zu, die mich in ihrer Kaserne im Alcazar kameradschaftlich bewirtheten.

Um einen guten Vorsprung zu gewinnen, und um so weniger von der Unsicherheit der Strasse befürchten zu müssen, von der man mir so vieles erzählte, brach ich den 11ten Morgens um zwei Uhr mitten in der finstersten Nacht auf von einem spanischen Boten begleitet. Ich hatte unsägliche Mühe, mich in der grossen Dunkelheit durch die engen, nassen Strassen der Stadt, und auf den schmalen Wegen, jenseits des Eresma durchzuarbeiten. Es war schon Tag als wir über das Moros-Flüßchen, und durch einen sandigten Tannenwald kamen. Wir sahen Bewegung von einigen Menschen hinter

den Bäumen, und unser Bote wurde sehr unruhig. Schnell waren wir vom Wagen, und hatten die Flinte in der Hand. Auch in Tabladillo behielten wir noch unsere drohende Stellung, da uns die Einwohner nicht sonderlich gut gesinnt zu seyn schienen.

In Santa Maria de Nieva, wo ich fütterte, konnte sich der Kommandant nicht genug verwundern, daß unser kleines Häuflein so mit heiler Haut ankam. Eine Menge von Franzosen hatten schon in dem Walde am Moros-Flüßchen ihr Grab gefunden. Erst am vorigen Tag waren drei Offiziere von Kopf bis zu Fuß nackt in Santa Maria angekommen, nachdem die Räuber ihnen Pferde, und was sie hatten, genommen, und — ein seltener Fall! — das Leben geschenkt hatten. Wir waren nicht übel zufrieden, von den gestrengen Herrn des Pinienwaldes mehr respektirt worden zu seyn, als die drey armen Sünder, deren Unschuld sie, nach dem mir vorgelegten schriftlichen Protokoll, nicht einmal ein Feigenblatt übrig gelassen hatten. Dankbar nahmen wir die Begleitung von vier ehrlichen Hessen von der Besatzung von Santa Maria durch den jenseitigen Wald an. Wegen der schlechten

Sandwege, worin unser Wagen tief einschnitt, konnten wir nicht weiter, als 10 Stunden Wegs kommen, ungeachtet unseres frühen Aufbruchs. Ich freute mich, das interessante Cora zu meinem Nachtquartier wählen zu können, und brachte den Rest eines heitern, etwas stürmischen Abends auf den Felsen über dem Eresma und Boltoya, und in den herrlichen Ueberresten des Schlosses unter freundlichen Erscheinungen zu. Das Städtchen schien ziemlich arm zu seyn, und mit Mühe bekamen wir das Huhn für unsern Topf.

Gerne hätte ich den 12ten das dreizehn bis vierzehn Stunden Wegs entfernte Valladolid erreicht; es war aber wieder wegen der Sandwege nicht möglich, und wir mußten fünf Stunden Wegs diesseits in Valdestillas bleiben. Dieser Flecken war seit unserm Marsch nach Madrid auch ganz ruinirt worden. Beynahe alle Einwohner hatten sich geflüchtet. Den Kommandanten fanden wir mit einer Donna ganz lustig in einem Haus etablirt, wo er noch allerley Möbel zusammengebracht. In dem größten Bauernhof hatte sich ein armer Teufel von französischem Restaurateur niedergelassen, der hier aus der Noth der Durchreisenden einigen Trost

gegen seine Bankeroute in Frankreich zu schöpfen suchte. Dem guten Tropfen, der uns übrigens mit der größten Höflichkeit aufnahm, fehlte es aber an allen nothwendigen Geräthschaften; und in Lebensmitteln war er auch ziemlich auf die Fleischrationen beschränkt, die die Offiziere beym Kommandanten zu empfangen hatten. Uebrigens that er für uns, was er konnte, das muß man sagen, und das wollte was sagen, weil es in dem Haus wirklich die Nacht durch wie in der Arche Noah's aussah. Es war nemlich grade ein Convoy angekommen, das mehrere Tage vor mir von Madrid abgegangen war. Dabey befanden sich Offiziere, Kommissäre, Kaufleute, Weiber, — ein buntgemischter Bienenkorb. Wie sich das Alles komisch durch einander trieb, jeder auf seine Weise, und wie die Weiber, trotz des Elendes, ihre eigene Art von Koketterie auskramten, und wie einige Herren, von den plumpen Magneten gezogen, ihr Bißchen hartes Fleisch im Stich ließen; das Alles amusirte mich bey aller Unbequemlichkeit meiner Lage. Am angenehmsten war es mir, noch mehr Gesellschaft und so vermehrte Sicherheit zu finden. Es befanden sich nemlich bey dem Convoy drei alte, brave Offiziere reformirter Religion, aus

dem Thal von Aosta gebürtig, die alle drey in der Schlacht bey Corunna lahm geschossen worden waren, und nun nach Frankreich in's Depot zurückgeschickt wurden, von wo aus sie bald mit einer kleinen Pension in ihr geliebtes vaterländisches Thal zurückzukehren hoften. Erfreut, an mir einen Kameraden zu finden, der schon den gefährlichsten Theil des Weges allein glücklich zurückgelegt hatte, und täglich wenigstens doppelt so viel Wegs, als sie, vorwärts kam, beschlossen sie, mit der sechsspännigen alten Retourkutsche, die sie in Madrid gemiethet hatten, mir soviel möglich zu folgen.

Dergleichen Kutschen sind das häufigste Fuhrwerk, dessen sich wohlhabende Fremde in Spanien bedienen. Es sind altmodische, grosse, solide und wohlgeschlossene viersitzige Wagen, worin im Nothfall sechs Personen Platz finden. Die sechs Maulesel werden ohne Zügel und Gebiß, wie vor einen Frachtwagen, Paarweise vor einander gespannt. Die zwölf Stricke, womit dieses geschieht, sind aber alle vorn am Wagen an einer einzigen Waage befestigt, so daß je zwey Paar Stricke um etwas mehr, als eine Maulthierlänge, länger sind, als die für das hintere Maulthierpaar. Die Halsbänder sind von

Leder, und beym hintersten Paar vorn noch durch einen kleinen Strick an die Deichsel befestigt. Es sind immer zween Führer dabey, ein Herr und ein Knecht (Mayoral und Zagal), welche gewöhnlich starke, gewandte und ungeschlachte spanische Bauern sind. Diese faulen Schlingel Morgens vor halb Sieben aus ihrer Ruhe zu bringen, war kaum möglich. Dann war es aber auch eine Freude zu sehen, wie sie rüstig mit ihren Maulthieren umsprangen. Erst breiteten sie ein Labyrinth von zwölf Stricken auf dem Boden aus der Länge nach vor dem Wagen. Es gehört Aufmerksamkeit und Uebung dazu, hier, wenn die Esel angespannt werden, keine Verwirrung eintreten zu lassen. Auf dem Marsch geht gewöhnlich einer der Fuhrleute neben den Maulthieren her, der andere sitzt hinter dem Wagen. Die Esel verstehen gut spanisch, und werden durch den blosen Zuruf des Fuhrmanns oft so gut geleitet, als hielte er sie in Zügeln. Wollen sie aber nicht gehorchen, so kommt der andere Fuhrmann von hinten zu Hülfe, und zankt und schlägt sie so lange herum, bis sie sich wieder dem Gesetz fügen. Zu meinen drey ehrlichen Reisegefährten in der grosen Kutsche gesellte sich in Valdestillos noch ein

vierter, ein, beym Gouvernement von Burgos angestellter, Kapitain vom Generalstaab, der auf den noch offenen Platz mit einstand. Dieser Mensch, war aus dem südlichen Frankreich gebürtig, und einer jener unruhigen, warmen Köpfe, die, immer unzufrieden, mit dem, was ist, einen andern Zustand suchen, wo sie ihr nichts taugendes Individuum auch einmal geltend machen können. Royalisten unter einem demokratischen Gouvernement, Demokraten, wo ein König herrscht, wißen sie immer die wahren und eingebildeten Fehler derer, denen sie gehorchen müßen, heraus zu heben, ihre Tugenden in scheußliche Laster umzugestalten, und denjenigen nach dem Mund zu reden, welche die bestehende Ordnung der Dinge zu haßen berechtigt zu seyn scheinen. Mir war immer nicht wohl unter solchen Leuten; selbst dann nicht, als ich, ein schwärmerischer Knabe ohne Erfahrung und geläutertes Urtheil, unter die Menschen trat, und mit der Flamme der Leidenschaft Alles umfaßte, was meinem kurzsichtigen Auge sich als gut darstellte. Man kann sich denken, wie wenig mir mit der Gesellschaft eines Menschen gedient war, der die Gelegenheit, unter einem Deutschen und drei Italienern

zu seyn, recht con amore benutzen wollte, um seinem schändlichen Klaffhundemuth ein Güthchen zu thun, und seinem, durch die bürgerlichen Geseze schlecht gedämmten, Giftstrohm, freyen Lauf zu lassen.

Jenseits des Duero bis Valladolid ist zwar auch noch sandigtes Land, doch fanden wir den Weg besser als bisher, und die Maulthiere zogen vorbey den Wagen um die Wette. Wir hatten daher den 13ten die fünf Stunden Weges bis Valladolid bald zurückgelegt. Der Kaiser hatte sich vor seiner Rückkehr nach Paris hier einige Zeit aufgehalten, und strenges Regiment geführt. Vor jedem Thore der Stadt war ein grosser Pfahl errichtet, an welchem ein Mörder aus der Stadt oder der Nachbarschaft hieng. Mitten auf dem grossen Marktplatz, wo wir in einer Posada abstiegen, war ein grosser Galgen errichtet, zu dessen Besteigung Se. Majestät den Vornehmen in Valladolid die Anwartschaft zu ertheilen in Gnaden geruht hatten. Ein Kloster, wo man einen Gardisten ermordet hatte, war geplündert, und dem Boden gleich gemacht worden.

Ich hatte beym Marschall Bessieres, Herzog von Istrien, Geschäfte. Dieser war an der Stelle des

Kaisers in dem königlichen Schlosse zurückgeblieben, hatte noch die Garden zum Theil bey sich, und führte die nördlichen Spanier mit der eisernen Ruthe seines Gebieters. Auch sagte man uns, daß es auf dem rechten Ufer des Duero auf einige Stationen weit ziemlich sicher sey. Erst um zwey Uhr Nachmittags war ich mit meinen Geschäften im Reinen. Bis zur nächsten Station hatten wir 6 Leguas oder 7 bis 8 Stunden Wegs. Wir hatten aber nun die herrliche Chaussee vor uns, die ununterbrochen nach Burgos u. s. w. führt. Ich überredete also meine Gesellschaft noch zum Aufbruch. Wir trabten frisch am bunten Ufer der freundlichen Pisuerga hinauf, und hatten das Glück, Duennas noch vor Dunkelwerden zu erreichen. Dieses Städtchen liegt mahlerisch auf einem Hügel, dessen Fuß das Flüßchen mit der rechten Seite berührt. Ich fand hier eine hübsche Anzahl unserer Rekonvaleszenten, die ich, trotz der Uebelgebährdung des Herrn Kommandanten, zum Regiment schickte. Das war überhaupt der Ruin der Regimenter, die vor'm Feind standen, daß die Kommandanten in den rückwärts liegenden Stationen, die zurückkehrenden Genesenden an sich zogen. Ich spürte auf

meiner Reise sehr viele solcher Leute auf, und erwarb mir ein bestimmtes Verdienst um das Regiment durch die unfehlbaren Mittel, die ich ergriffen hatte, sie wieder unter ihre Fahnen zu bringen.

Der rauhe Wind, der seit einigen Tagen die Ebenen von Altkastilien peitschte, war den 14ten so stark geworden, daß man diesen und die folgenden Tage sich kaum auf den Maulthieren halten konnte. Er war so kalt, daß man sich hätte in Pelz hüllen mögen, und daß der Weinstock stark litt.

Palencia liegt zwei Leguas von Duennas. Gleich oberhalb letzterem kommt man aber über den Carrion, und verläßt die grosse Straße, die über Palencia und Reynosa nach Santander führt. Von hier bis Burgos fanden wir beynahe alle Ortschaften, die auf der Strasse liegen, ausgeplündert, und verlassen. In dem Flecken Torquemada fünf Stunden Wegs von Duennas, fanden wir zwar einen Kommandanten, aber keinen einzigen Einwohner. Doch hatte sich hier eine französische Marketenderin angesiedelt, die unser Frühstück mit aller, den Weibern ihrer Nation eigenen, Artigkeit so gut besorgte, als sie es aufbringen konnte. Torquemada ist mit Mauern umgeben, und hat eine grosse steinerne

Brücke über die Pisuerga. Jenseits der Brücke verläßt der Weg allmählig das rechte Ufer des Flußes, führt drittehalb Stunden weiter über den Fluß Arlanzon bey Quintana de la Puente, und dann längst desselben nach Villadrigo, 10 Stunden von Duennas, wo eine Etappenstation war. Hier fanden wir auch nichts, als Elend. Der Kommandant sagte uns, daß drittehalb Stunden von da in Pampliega etwas abgelegen von der Strasse auch ein Kommandant aufgestellt sey, um die Ressourcen des, noch nicht verheerten, linken Ufers des Arlanzon zu benutzen.

Es war noch frühe am Tag, und ich wollte gerne noch etwas weiter, um den folgenden Morgen desto eher in Burgos einzutreffen, wo mich mehrere Geschäfte erwarteten. Zudem sehnte ich mich aus dem Elend heraus nach dem Anblick muntrerer Menschen, die noch ein Eigenthum haben. Ich trennte mich also von meinen Kameraden, die die Sache zu gewagt fanden, und trabte wenig besorgt weiter. Ein langer, schmaler Damm führt von der Chaüssee südlich ab nach der Brücke. Jenseits derselben würde ich durch die Schönheit und den Wohlstand des Landes für mein Zutrauen reich-

lich belohnt. Zahlreiche Heerden weideten, von singenden Hirten begleitet, in den fetten Triften, und folgten uns langsam nach den Dörfern Palazuelas und Pampliega, die, in einen grossen Flecken vereinigt, an einem mahlerischen Hügel zwischen dem Arlanzon und dem Cogollas-Flüßchen liegen. Die Einwohner nahmen uns mit der Gastfreundschaftlichkeit und Neugierde wohlhabender deutscher Bauern auf, die nicht auf einer Heerstrasse wohnen. Ich schlief herrlich auf guten Matratzen, und wir schieden den 15ten, nach gemeinschaftlich eingenommener Schokolate, unter Händedrücken.

Ich ließ mich wieder auf die Chaussee bringen, und legte dann die sechs Leguas nach Burgos schnell zurück. Burgos, die Hauptstadt von Altkastilien, und vor Valladolid der Sitz seiner Könige, ist eine beträchtliche Stadt, die das ehrwürdige Ansehen eines rühmlichen Alters gewährt, ohne mit anderen alten Städten allzuenge Strassen, Schmutz und Ungesundheit zu theilen. Es liegt vielmehr am Fuße eines luftigen Hügels, den das muntere Arlanzon-Flüßchen auf drey Seiten umgiebt. Zwey Brücken führen über dasselbe in die Vorstadt und zu einigen weltberühmten wohlthätigen Stiften. Die Ruinen

einer alten Burg winken vom benachbarten Berge herunter, und nordöstlich in einiger Entfernung dämmern die zakigten Gipfel des Iberischen Pyrenäen-Arms unter dem Namen des Unionsgebirg. Der Gouvernements-Pallast stößt auf der einen Seite auf den Arlanzon. Hier ist ein prächtiger Quai angelegt, wo herrliche Schattenbäume zum Spaziergang einladen. Nicht weit davon steht die Domkirche, eines der ehrwürdigsten und prachtvollsten gothischen Gebäude. Es ist sehr groß, aber im Innern mit kleinlichen Verzierungen überladen, und in eine Menge von Kapellen abgetheilt. In einigen dieser Kapellen findet man kostbare Gemählde. Vom Dom und dem grossen Marktplatz steigt man Berg auf, und kommt zulezt in die alte Zitadelle, die den Gipfel des Hügels krönt. Sie ist itzt wieder beträchtlich befestigt. Ich fand daselbst die, in der Rekognoszirung von Medina den 12ten November von mir aufgebrachten, fünf spanischen Piecen.

In Burgos traf ich mehrere Bekannte an; so daß mir bey meinen übrigen Geschäften der Tag viel zu kurz wurde.

Den 16ten zogen wir mit zwei Kutschen weiter; denn ich hatte mich wieder mit der sechsspännigen

Miethkutsche zusammengefunden. Der kleine politische Herostrat war zu unserm allerseitigen Vergnügen in Burgos zurückgeblieben, nachdem ihm sein böses Gewissen in der Nacht, wo ein anderer Offizier im Nachbarshause arretirt wurde, noch einen grossen Schrecken verursacht hatte. Ich befand mich mit meinen wirklich ehrlichen Piemontesern recht behaglich, und nun erst erlaubten wir uns gegenseitig freye Aeusserungen über unsere Erfahrungen und politischen Ansichten. Dergleichen Unterhaltungen mit schlichten Männern ohne gelehrte Kenntnisse sind zehenmal unterrichtender, als das Studium der besten Bücher und die Besuchung der Lehrsäle der berüchtigsten Vielwisser.

Ueber das, der Sierra de Union untergeordnete, Occa-Gebirge kamen wir nach beiläufig acht Stunden Wegs in das Städtchen Briviesca. Sonderbar genug liegt dieser Ort mitten in einer der höchsten Gegenden Spaniens in einer weiten Ebene von Fruchtfeldern. Der Occa-Bach fließt vorbey, und geht mit einem Kanal durch die Stadt. Sie ist auf einem rechtwinklichten Kreuzwege regulär gebaut, hat vier Thore und eben so viel Thürme auf den Ecken der Mauer, die ein Quadrat bildet.

Wir blieben in dem fünf Stunden weiter liegenden Städtchen Pancorbo über Nacht. Es liegt innerhalb des berüchtigten Passes, der nach dem Ebro führt. Auf beyden Seiten von hohen zackigten Felsen eingeengt, hat es kaum für seine Häuser und die enge krumme Strasse Raum genug.

Mit immer wachsendem Interesse zögen wir den 17ten durch dieses dunkle Felsenthal. Ein furchtbares Schweigen umlagerte uns mit den kahlen Gipfeln der Unionsberge, die mit gerunzelter Stirne den kleinen Menschen unwillig den Durchgang zu gestatten scheinen. Aber tiefer noch, als diese, durchbricht sie der schäumende Oroncillo-Bach, und erfüllt die erstorbene Natur mit melankolischen Stimmen. Doch welche Einöde war wohl der frommen Schwärmerey zu schreckenvoll! Auch hieher hat den Menschen sein düsterer Sinn geführt! Hier ist ein Kloster, dort eine Einsiedeley an den Felsen wie angeklebt, und dankbar reicht die Natur dem Fleiße ihrer Bewohner mitten unter der allgemeinen Erstarrung grünende Umgebungen.

Das Thal öfnet sich allmählig beym Herabsteigen. Nach vier kleinen Stunden Wegs hat man Miranda erreicht, das vom Ebro durchströmt wird. Das

Städtchen war schrecklich mitgenommen, und zum Theil abgebrannt.

Wir hielten uns hier nur die nöthigste Zeit zum Füttern auf, und sezten auf dem linken Ufer des Flusses unseren Weg fort. Man kommt gleich über den Bayas-Bach, und auf die Gränze von Alava, der südlichsten von den drey baskischen Provinzen. Ein artiges, steinernes Monument bewahrt hier den Erbauern der vortreflichen Heerstrasse von Bayonne die verdiente ehrenvolle Erinnerung. Wir machten uns den schönen, mit Quadersteinen und Bäumen eingefaßten Weg so zu nutz, daß wir bis Mittag in der Hauptstadt von Alava angekommen waren; ungeachtet sie neun Leguas, oder mehr als eilf Stunden Weges von Pancorbo entfernt ist.

Vittoria liegt auf einer etwas erhabenen Stelle, in einer herrlichen, fruchtbaren Ebene, die vom Zadorra-Flüßchen und von vielen kleinen Bächen gewässert ist. Eine Menge von Dörfern erheben sich von allen Seiten über den platten Boden, und vollenden das Bild eines wohl bewohnten industriösen Landes. Die einförmigen Trachten der Castilianer und ihre pedantische Trägheit, machen der bunteren Kleidung und dem lebhafteren Treiben der kräftigen

Basken Platz. In Vittoria findet man die Eleganz und die Bequemlichkeiten der neueren französischen und deutschen Städte. Wenig Häuser, die nicht Glasfenster haben. Das Rathhaus macht die eine Seite eines ansehnlichen Gebäudes aus, welches der größten Stadt Ehre machen würde. Dieses Gebäude ruht auf jeder Seite auf vierzehn Arkaden, und schließt mit seinen vier gleichen Seiten einen geräumigen Quadratförmigen Platz ein. Die Häuser der drei andern Seiten gehören Privatpersonen zu, die meistens Kaufleute sind. Ungescheut breiteten diese ihre Reichthümer aus, da die Franzosen noch nie im ruhigen Besitz von Vittoria gestört, und die Ufer der Zamorra noch nicht Zeugen kriegerischer Ereignisse gewesen waren. Um unsere angenehme Täuschung, die uns schon auf die Nordseite der Pyrenäen versezte, zu vollenden, fanden wir bey einem französischen Réstaurateur, der sich in Vittoria niedergelassen hatte, ein gutes Mittagessen und köstlichen Bordeaux-Wein. Ungern nahm ich den 18ten von meinen ehrlichen Invaliden Abschied. Sie waren nemlich genöthigt, in Vittoria einen Rasttag zu halten, weil ihre Fuhrleute daselbst ihre Maulthiere wollten scheren lassen; eine Operation,

womit man in Bayonne nicht umzugehen weiß. Unglücklicherweise hatten wir in Vittoria die lezte Kolonne der französischen Garderegimenter zu Fuß eingeholt. Dieses verhinderte mein schnelles Reisen in diesem und den folgenden Tagen ausserordentlich.

Drittehalb Stunden von Vittoria, bey Brubarry y Gamboa, verläßt man den Zadorra, und fängt an, durch den Paß von Arlaban die unterste Pyrenäenreihe, oder das Elgua-Gebirge zu ersteigen. Auf der höchsten Kante desselben erreicht man die Gränzen der Provinz Guipuzcoa. Gleich beym Herabsteigen trift man auf Salinen, und folgt dann dem Deba-Flüßchen bis Mondragon. Dieses Städtchen liegt sechs Leguas von Vittoria an einem Berg, ist mit Mauern umgeben, und erscheint als Halbinsel in einer mahlerischen Krümmung des Flüßchens.

An der grossen Müdigkeit meiner Maulthiere begann ich hier zu merken, daß ich mich im Pyrenäenland mit kürzern Tagreisen würde begnügen müßen, als im wenig gebirgigen Castilien. Dennoch brach ich nach dem Futter mit dem Vorsatz wieder auf, bis zur Nacht zu fahren. Ich verfolgte

wohlgemuth das gewerbreiche Debathal voll Mühlen, Eisenhämmer und Schmieden. Plötzlich wurde ich an einem furchtbaren Abgrund unsanft umgeworfen, und es fehlten wenige Spannen, so hätte mich das Uebergewicht unausbleiblich in die Tiefe gestürzt. Ich erschrack erst, als ich sah, daß ein Rad zerbrochen war. Aber wenn dieses nun früher geschehen wäre, ehe ich durch die, so sehr lästig gefundene, Nähe der Leibwachen des großen Kaisers vor jedem Spitzbuben-Angriff gesichert war? Würde nicht meine Unbequemlichkeit schnell Leute um mich versammelt haben, die ihr verlohrnes Eigenthum durch das meinige hätten ersetzen wollen? Dank dir gütige Vorsehung! Mir schadet keiner von dem Gelichter des armen Sünders, der noch ganz frisch dort an dem Baume hängt! Muth also, auch die letzten Hindernisse werden überwunden werden!

Mit Hülfe einiger Schmiede aus dem benachbarten Hammer stellten wir den Wagen wieder auf, und schleiften ihn langsam auf einem Baume nach Bergara, das zehn Stunden von Vittoria entfernt liegt. Vergebens lief ich hier von einem Schmiedt zum andern; die Leute konnten wohl plumpe Bis-

kayische, aber keine feine Wagenräder verfertigen. Endlich fand ich ein Biskaysches Rad ohne Speichen, dessen innerer Raum ganz ausgefüllt war. Es hatte aber eine so weite Nabe, daß man es gar nicht brauchen konnte. Ich fiel auf den Gedanken, die Nabe des zerbrochenen Rades hineinzustecken. Dieß gerieth vortreflich. Für gutes Geld wurde mir die Nacht durchgearbeitet, und am künftigen Morgen war ich wieder taliter qualiter flott!

Ich hatte mich also entschliessen müssen, die Nacht in Bergara zuzubringen. Aber wie unterkommen, da der Ort mit französischen Garden vollgepfropft war, und dabey einen General beherbergte? Dieser nahm auf eine verbindliche Art Theil an meiner Lage, und befahl, mich einzuquartieren. Da fand sich nun kein anderes Haus mehr, das mich aufnehmen konnte, als das des Vorstehers der Erziehungsanstalt, der sonst immer mit Einquartierung befreit war.

Ich schätze mich glücklich, durch meinen Unfall eines so interessanten Mannes Bekanntschaft gemacht zu haben. Er ist eben so gelehrt, als tolerant, aufgeklärt und von den besten Sitten. Er hat sein Fach mit Vorliebe studirt, und Frankreich mit Nutzen

durchreist. Seine Erziehungsgrundsätze sind gleichweit von dem Schulstaube unserer Pedanten und von dem leeren Wortgeklingel unserer Philanthropo-Kosmopoliten entfernt. Sein freier gebildeter Sinn, der gewiß in seiner Erziehungsanstalt herrliche Früchte hervorgebracht hat, äussert sich prunklos verschönernd, auch in seinen Umgebungen. Sein Haus stößt, wie die meisten andern, dicht mit dem Rücken an den Berg. Diesem hat er mit vielen künstlich-einfachen Terrassen eben so viele über einander liegende Gärtchen abgewonnen, wo die verbesserte Erde Blumen, Wein und Gemüße von allen Gattungen, und das feinste Spalierobst hervorbringt. Neubelebt, als sey die Nacht, die in Spanien mich umlagerte, plötzlich durch einen Kometen erhellt, um den tausend andere Sterne glänzen, schied ich den 19ten mit froher Herzlichkeit von dem lieben Mann, söhnte mich unterwegs mit seiner ganzen Nation feyerlich aus, und bat ihr die gehäßigen Vorwürfe ab, womit mein Unwillen sie zuweilen überladen hatte, ohne jedoch auf diese Blätter bestimmt zu würken; weil er, wenn ich die Feder ergreifen konnte, schon längst meiner natürlichen Gutmüthigkeit wieder Platz gemacht hatte.

Der Uebergang von Bergara nach Villafranca, oder vom Deba- zum Oria-Thale ist unstreitig der schwierigste in diesem Theil der Pyrenäen. Die Strasse ist zwar immer gut, und kriecht mit tausend Zikzaks an den niedern Bergen hin, über denen die steilen, glatten Gipfel der Murnimindia-Berge in den Wolken schweben. An vielen Orten kann sie indessen doch nur schmal seyn, und ich fand mich doppelt durch die Garden gehemmt, die vor mir oft nicht ausweichen konnten, oft nicht wollten.

Uebrigens war der Anblick dieser Berge, die von oben bis unten schneckenförmig mit wohlgekleideten Truppen und blinkenden Gewehren umwunden waren, mahlerisch genug. Von Villafranca aus gieng es nun frischer am Oria hinunter nach Tolosa, wo wir nach zurückgelegten neun Stunden Wegs Mittag hielten. Unerachtet der Erschöpfung meiner Maulthiere, begab ich mich doch so bald als möglich, wieder auf den Weg, und erreichte auch gegen Abend Ernani im Rumer-Thale.

Auch dieser Ort lag voll Truppen, und es hielt schwer, eine Unterkunft zu finden. Von Müdigkeit erdrückt, warf ich mich ein wenig auf das Bette.

Während der Zeit hohlt der Affe meinen Hut, springt auf den Tisch und hält ihn unter komischen Grimassen an das Licht. Bis jemand herein kam, hatte er ein ganzes Eck abgebrannt, und ich war im Rauche beinah erstickt. In Vittoria hatte er mir eine ähnliche Farce gespielt. Als ich vom Essen nach Hause kam, fand ich eine grosse Menge Menschen jubelnd unter meinen Balkons auf der Strasse. Der Affe, der am Fenster angebunden war, hatte Mittel gefunden, solches zu öfnen, und sich mit den Leuten vom Balkon herab zu unterhalten. Fensterscheiben in Bley eingezögen, waren ihm natürlich etwas Neues. Er krazt an dem Blei, eine Scheibe fällt auf die Strasse und zerbricht mit Geklingel. Die Leute fahren auseinander und lachen. Genug für den Affen, um das Spielwerk weiter zu treiben! Als ich ankam, war er eben im Begrif, den Leuten die dritte Scheibe auf die Köpfe zu werfen.

Die zwei Leguas nach Obiarzan legte ich den 20sten mit aller Eile zurück, die der Weg über das Renteria-Gebirg zuließ. Die Unmöglichkeit vorsehend, mit meinem abgefahrenen Gespann Bayonne an diesem Tage noch zu erreichen, ließ ich hier aus-

spannen, befahl meinen Leuten, mit den Eseln in St. Jean de Luz zu übernachten, und nahm Postpferde. So hatte ich bald Irun erreicht, und fühlte mit Freuden, daß ich 84 Leguas von Madrid, und im letzten spanischen Orte war.

Hier wollte mich der Zufall aber noch einmal bannen. Der Marschall Bessieres hatte 3 Tage nach meiner Anwesenheit in Valladolid seine Zurückberufung vom Kaiser erhalten, und war mit unterlegten Pferden eben in Irun angekommen. Für ihn waren nun alle Postpferde bestellt. Ich mußte sein Schläfchen abwarten, und erhielt, als er abgereißt war, endlich noch ein Paar Hauderers-Pferde.

Schon habe ich die Bidassoa erreicht, schon rollt mein Wagen über die verhängnißvolle Brücke unter den Feuerschlünden vorbei, die mir nicht drohten. Lebe wohl! unglückliches, blutbedecktes Land! Auch ich half dein Elend noch mehren, aber ich spottete deiner nicht! Auch ich half das Blut deiner Söhne vergiessen, aber im ehrlichen Kampf, in der offenen Fehde der Männer, die des Wehrlosen und Schwachen schonen! Meine Augen sind nicht rein geblie-

Bayerische Staatsbibliothek München

den von Mord und Brand; aber mein Gewissen! Ich strecke noch einmal die reine Hand nach dir aus zur Versöhnung, und verzeihe selbst deinen Meuchelmördern, die mir mehr als einmal, blutig an das Herz griefen! Lebe wohl, unglückliches Land! Dir weihe ich noch diese Thräne; aber dieses laute, fröhliche, jauchzende Pochen meines Herzens begrüßt deiner Besieger mir dreifach willkommenes Land!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grollmann, Ludwig von

Tagebuch eines deutschen Offiziers über seinen Feldzug in Spanien im Jahr 1
808

Nürnberg 1814

Bibl.Mont. 1778
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717465-1